1,40 DM / Band 79
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 60



Der Tyrann von Venedig

John Sinclair Nr. 79

von Richard Wunderer

erschienen am 08.01.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Tyrann von Venedig

Der Schwarze Tod überwachte persönlich den Einzug seines Sendboten in Venedig. Düster drohend hob sich sein Totenschädel mit den hellen Augen vom Nachthimmel über der Lagunenstadt ab. Ein eisiger Sturm türmte das Wasser zu mächtigen Brechern auf, die den Markusplatz und den Dom von San Marco überfluteten.

Im Schutz der Dunkelheit tauchte die Gondel des Grauens auf. Ruhig glitt sie durch die tosende Lagune auf die gefährdete Stadt zu.

Vorne stand der Schwarze Doge, der Tyrann von Venedig!

»John. Sie sollen nach Venedig fahren!«

Normalerweise denkt man bei Venedig an Jungverliebte, an Gondeln, Palazzi, Sonne und Spaghetti mit Rotwein. Aber wenn mein Chef bei Scotland Yard, Sir Powell, seines Zeichens Superintendent, von Venedig spricht, denkt man an alles andere, nur nicht an die schönen Seiten des Lebens.

»Wie Sie meinen, Sir«, erwiderte ich grinsend und stützte mich respektlos auf seinen Schreibtisch. »Dorthin wollte ich ohnedies das erspart mir den Kampf um die Spesen.«

Sir Powell verschlug es für einige Sekunden vor Überraschung die Sprache. »Wieso wollten Sie nach Venedig, John?« erkundigte er sich mißtrauisch. »Urlaub? Hatten Sie nicht eben welchen?«

»Ich hatte einen wichtigen Fall, der mehr als lebensgefährlich war, aber keinen Urlaub«, konterte ich. »Nach Venedig wollte ich, weil sich da undurchsichtige Dinge ereignen. In diese Operettenkulisse scheint sich einer meiner Freunde eingeschlichen zu haben.«

Für all jene, die mich vielleicht noch nicht kennen sollten: Ich, John Sinclair, bin Oberinspektor bei Scotland Yard. Ich beschäftige mich jedoch nicht mit gewöhnlichen Verbrechern.

Meine Aufgabe ist es, dem Bösen auf der Welt nachzuspüren, Geister und Dämonen und Vampire und was es noch alles an Höllenzeug gibt zu bannen und zu vernichten.

»Sir!« Ich setzte mich kurzerhand auf die Schreibtischkante. »Die Höllenmächte haben überall Augen und Ohren, die ihnen Neuigkeiten zutragen. Andererseits erfahre ich auch eine ganze Menge. Es gibt viele Menschen, die einen Generalangriff der finsteren Mächte fürchten, aber nicht offen gegen die Hölle auftreten. Sie lassen mir jedoch von Zeit zu Zeit Informationen zukommen.«

»Und da haben Sie etwas über Venedig gehört?« Sir Powell riß die Augen hinter den dicken Brillengläsern weit auf. Jetzt erinnerte er mich noch mehr als sonst an einen Magenkranken. Meine Nachricht schien ihm tatsächlich auf den Magen zu schlagen, daß er hastig eine Tablette aus seinem Schubfach holte und sie mit Sprudelwasser hinunterschluckte. Seine Augen richteten sich auf mich. »Wieso sitzen Sie dann noch hier herum?« schrie er. »Fahren Sie endlich, oder glauben Sie, daß Sie vom Yard für's Nichtstun bezahlt werden?«

Ich grinste unbekümmert weiter. Sir Powell hatte eine rauhe Schale aber einen weichen Kern. Einen sehr weichen. Wenn es sein mußte, stellte er sich hundertprozentig hinter mich.

»Ich bin hier, weil ich darauf warte, daß Sie mir endlich erklären, Sir, warum Sie mich nach Venedig schicken wollten.«

Er schlug sich an die Stirn. »Daß ich das vergessen konnte! Haben Sie schon von den SUN-AND-FUN-Reisen gehört?«

»Sonnen-und-Spaß-Reisen? Natürlich, wer kennt die nicht!«

»Aus drei verschiedenen Reisegruppen dieses Unternehmens sind in Venedig drei Personen spurlos verschwunden.«

Mein Grinsen war wie weggewischt. Da hörte der Spaß auf. »Was sagt die venezianische Polizei dazu?«

Sir Powell hob die Schultern. »Die Manager des Reisebüros haben sich natürlich dahintergeklemmt, aber bisher ist nichts dabei herausgekommen. Bis auf das hier! Dieser Zettel wurde der Polizei in Venedig anonym zugespielt. Die Kollegen haben ihn auf Bitten der Reiseveranstalter an uns weitergeleitet.«

Ich nahm das zerknüllte Papier aus seiner Hand und überflog die kaum leserliche Kritzelei.

HILFE… GEFANGEN… PALAZZO… MAGISCHE EINF…

»Könnte von einem der Verschwundenen stammen«, stellte ich fest. »In Englisch geschrieben. Das letzte Wort Einf… Das könnte ›magische Einflüsse‹ heißen.«

Sir Powell nickte zustimmend. »Deshalb sollen Sie sofort fliegen, John. Nehmen Sie Suko mit?«

»Wenn Sie die Spesen zahlen«, meinte ich. »Diesmal braut sich etwas besonders Unangenehmes zusammen. Ich werde auch Jane Collins fragen, ob sie mich begleitet.«

Ich sah Sir Powell an, daß er im Geist nachrechnete und zu zittern begann.

»Suko ist nicht mehr allein, wie Sie wissen«, fügte ich freundlich hinzu. »Shao will sicher dabei sein.«

»Die Spesenkasse…!« setzte er an.

Ich winkte ab. »Suko wird es sich nicht nehmen lassen, für seine Shao selbst zu zahlen«, sagte ich beruhigend.

Sir Powell schob die Brille zurecht. »Ja, die Liebe«, murmelte er und lächelte versonnen vor sich hin.

Er war schon lange Witwer. Ob er an vergangene Zeiten dachte?

Ich wußte es nicht und konnte auch nicht weiter darüber nachgrübeln, weil ich mich beeilen mußte. Venedig wartete auf mich. Venedig und ein neues, lebensgefährliches Abenteuer.

***

Paolo Sina verließ um sechs Uhr morgens seine Wohnung. Er gab seiner Frau Francesca noch einen Kuß, als sie ihn zur Tür brachte.

»Eigentlich bist du viel zu hübsch, als daß ich dich jetzt allein lasse«, sagte er lächelnd.

Francesca lehnte sich gegen ihn und sah ihm tief in die Augen. »Wie meinst du denn das, Signor Sina?«

»Du weißt schon, wie ich das meine«, antwortete er. »Ich sollte bei dir bleiben und…«

»Das könnte dir so passen!« Lachend schob sie ihn zur Tür. »Ich bin

todmüde, weil die Nacht wieder einmal viel zu kurz war. Da drinnen schlafen zwei kleine Kinder, die mich nicht mehr ins Bett lassen. Und du mußt dich beeilen, sonst kommst du zu spät zum Dienst. Und wer soll denn die Linienboote in Venedig fahren, wenn nicht du? Ohne dich bricht doch der ganze Betrieb zusammen.«

Paolo Sina blickte erschrocken auf die Uhr. »Dio, schon so spät?« Er küßte seine Frau noch einmal hastig auf die vollen Lippen und hastete aus dem Haus. Er mußte sich beeilen.

Doch fünf Minuten später hatte er seine guten Vorsätze vergessen.

Noch lag der Morgennebel in den schmalen Gassen der Lagunenstadt und trieb über die Kanäle. Kaum jemand war unterwegs, und die paar Passanten tauchten vor Paolo Sina wie Schemen aus dem Nebel auf und verschwanden gleich darauf wieder. Das bekannte Gewimmel würde erst Stunden später einsetzen und dann auch nicht in dieser Gegend. Es war nicht das schönste Viertel von Venedig, in dem Paolo wohnte, aber er war zufrieden. Hier war er aufgewachsen, hier wollte er auch sterben.

Der junge Familienvater dachte allerdings nicht, daß es schon so bald so weit sein würde!

Zuerst fiel ihm der schwarz gekleidete Mann gar nicht weiter auf. Erst als der Unbekannte sich forschend nach allen Seiten umsah, wurde Paolo aufmerksam. Als ob er etwas vor hätte, das nicht jeder sehen sollte!

Der Unbekannte konnte Paolo nicht entdecken, da dieser schnell hinter die Säule eines kleinen, unbewohnten Palazzos trat. Ein Einbrecher? Oder wollte der Mann vielleicht eines der Motorboote stehlen, die im Canale vertäut lagen? Die Gelegenheit war günstig. Außer Paolo war niemand in der Nähe.

Schon jetzt war Paolo Sina klar, daß er zu spät zum Dienst kommen würde. Aber was machte das aus, wenn er vielleicht ein Verbrechen verhindern konnte!

Der Mann, dessen Gesicht unter einem schwarzen Schlapphut fast vollständig verschwand, näherte sich dem angerosteten eisernen Geländer, das an dieser Stelle den Canale begrenzte. Er schwang sich darüber, ein letzter Rundblick, und der Mann ließ sich ins Wasser sinken.

Paolo Sina brauchte einige Sekunden, bis er begriff, was hier vor sich ging.

Das Wasser wich vor dem Unbekannten zurück, als steckte er in einem unsichtbaren Zylinder, der ihn vor Nässe schützte. Der rätselhafte Mann sank auf den Grund des Canale. Rings um ihn standen die Wassermassen wie von Mauern zurückgehalten nur, daß es diese Mauern nicht gab!

Der junge Mann verstand nicht, wodurch dieses Phänomen

hervorgerufen wurde. Er ahnte nicht, daß Schwarze Magie und der Satan selbst ihre Hand im Spiel hatten.

Deshalb ließ er sich zu einer Unvorsichtigkeit verleiten, trat aus seinem Versteck hervor und lief zu dem Geländer, beugte sich darüber und starrte entgeistert in die Tiefe.

In diesem Moment blickte der Unbekannte zu ihm herauf. Paolo Sina erschrak tödlich.

In dem nur unklar erkennbaren schwarzen Gesicht glühten kalte weiße Augen. Ihr Blick schien ihn zu durchbohren.

Stöhnend wich Paolo Sina zurück. Eine Gänsehaut lief über seinen Rücken. Entsetzt preßte er die Hände vor den Mund. Er wandte sich zur Flucht, doch es war schon zu spät.

Mit unheimlicher Geschwindigkeit tauchte der Unbekannte aus dem Canale auf. Das Wasser stürzte rauschend in sein altes Bett zurück.

Paolo Sina wirbelte herum und rannte davon. Er hetzte durch die menschenleeren Gassen, jagte eine Bogenbrücke hinauf und auf der anderen Seite wieder hinab.

Er hörte die Schritte seines Verfolgers nicht, doch als er sich umdrehte, schrie er vor Schreck gellend auf.

Der Schwarzgekleidete flog durch die Luft, prallte mit ihm zusammen und riß ihn zu Boden. Sie rollten über die harten, von vielen Füßen blank gescheuerten Steine.

Paolo Sina sah die gräßlichen Augen des anderen dicht vor seinem Gesicht aufglühen. Im nächsten Moment packte der Unheimliche zu.

Der Todesschrei des jungen Mannes brach sich schauerlich an den Mauern der schmalen, hohen Wohnhäuser, der Palazzi und der Kirchen.

Gleich darauf hörten die aus dem Schlaf aufgestörten Menschen ein lautes Klatschen aus dem Canale. Danach war es totenstill.

Die Taubenschwärme ließen sich wieder auf Dächern und Türmen nieder, als wäre nichts geschehen. Im Canale jedoch trieb Paolo Sinas Leiche das Gesicht auf den Rücken gedreht…

***

Die gesamte Reisegruppe stand an Deck des Linienschiffes, das durch den Canal Grande schipperte, als gäbe es den Begriff ›Eile‹ nicht in dieser hektischen Welt. Aber was soll's, dachte ich, wir waren alle Urlauber und hatten Zeit. Nach außen hin wenigstens. In Wirklichkeit hielt ich Augen und Ohren offen und sah und hörte alles. Genau so verhielt sich meine Begleiterin Jane Collins, die hübscheste Privatdetektivin der Welt.

Sie hatte meinem Angebot nicht widerstehen können, mit mir nach Venedig zu fahren. Jetzt lehnte sie an der Reling. Die Sonne ließ ihr goldenes Haar aufleuchten, das mich immer an reifen Kansas-Weizen

erinnerte. Ihre Augen schimmerten wachsam und bekamen einen verlockenden Glanz, wenn sie mich zwischendurch ansah. Aber jetzt dachten wir an unsere Pflicht. Das private Vergnügen mußte noch warten.

Wenn ich ihre Figur betrachtete, die sich unter der luftigen Bluse mit Blümchenmuster und der eng sitzenden Hose abzeichnete, dachte ich allerdings nicht nur an die Pflicht…

Jane schob sich zwischen den teils müden, teils begeisterten Mitgliedern unserer zwanzig Personen starken Reisegruppe zu mir durch. »Ob wir die beiden nicht besser in London zurückgelassen hätten?« fragte sie und deutete auf Suko und Shao, die nur Augen füreinander hatten.

»Wenn es hart auf hart geht, ist auf Suko immer Verlaß«, erwiderte ich und erinnerte mich an die Umstände, unter denen Suko seine Shao kennengelernt hatte. In Hongkong war das gewesen, als wir beide gegen den Gelben Satan kämpften, den Herrn der Ratten. Wir waren beide nur um ein Haar mit dem Leben davongekommen, und Shao wäre fast in die Klauen der Höllenmächte gefallen. Ich schauderte, wenn ich daran dachte. Doch nun waren Suko und sie ein glückliches Paar, und die beiden waren so unzertrennlich geworden wie meine Freunde Bill und Sheila Conolly. Nur daß Shao ihren Suko nicht an einer so kurzen Leine hielt wie Sheila ihren Bill.

Die Sonne tat gut. Nach dem regnerischen Londoner Wetter ließ ich mich durchwärmen, während die Palazzi des Canal Grande gemächlich an uns vorbeizogen. Zwischendurch blinzelte ich nach vorne. Wir mußten bald unser Hotel erreichen.

Da passierte es!

Ich erkannte die Gefahr noch vor unserem Bootsführer. Ein Linienschiff kam uns entgegen. Von uns aus gesehen hätte es uns links passieren müssen, aber der schwere Pott hielt genau auf uns zu.

Der Steuermann beugte sich weit aus dem Führerhaus. Das Boot war dadurch steuerlos!

Auf dem Gesicht des Mannes malte sich unbeschreibliches Grauen ab! Ich warf einen Blick in das aufgewühlte Wasser des Canal Grande und entdeckte die Leiche eines Mannes.

Im selben Moment gellte die Sirene unseres Schiffes auf, drängend und in einem ohrenbetäubenden Stakkato. Der schwere Dieselmotor heulte in den höchsten Touren. Das schmutzigbraune Wasser des Canal Grande schäumte hoch auf, als unser Bootsführer die Schraube rückwärts laufen ließ.

Es nutzte nichts mehr.

Mit einem nervenzerfetzenden Krachen und Knirschen bohrte sich das andere Schiff in unseren Bug.

Ich wollte Jane festhalten, aber der Stoß riß mir die Beine unter dem

Körper weg. Hilflos segelte ich durch die Luft.
Ich sah das aufgewühlte Wasser auf mich zurasen und tauchte im nächsten Moment ein.

***

Die Wellen schlugen über mir zusammen Ich hielt rechtzeitig die Luft an, tauchte und wollte zurück an die Oberfläche, als ich vor mir einen Mann stehen sah.
Das Wasser des Canal Grande war trübe. Man konnte nicht die Hand vor den Augen erkennen. Diesen Mann jedoch sah ich so klar und deutlich, als waren wir beide in einem frisch gesäuberten Swimmingpool.
Er stand aufrecht und mit beiden Beinen auf dem schlammigen Grund des Gewässers. Ein weiter schwarzer Umhang verhüllte seinen Körper. Auf dem Kopf trug er einen schwarzen Schlapphut, der sein Gesicht völlig verdeckte. Nur unter der Krempe leuchteten zwei bleiche Augen hervor.
Der Schwarze Tod! schoß es mir durch den Kopf, doch das war nicht mein Erzfeind. Er sah ihm nur verteufelt ähnlich!
Ich ruderte verzweifelt, um wieder an de Oberfläche zu kommen. Ich brauchte Luft! Luft! Ich wollte nicht ersticken!
Doch meine Kräfte reichten nicht. Der schwarze Kerl hielt mich mit seinen unheimlichen Kräften zurück, da konnte ich machen, was ich wollte. Ich bin ein durchtrainierter Schwimmer, aber gegen eine magische Fessel richtet man nichts mit Muskelkraft aus.
Der Mann mit dem Schlapphut stand in einer Art Glocke. Er machte sich jedenfalls seinen Umhang nicht naß.
Ein zahnloser Mund öffnete sich zu einem höhnischen Gelächter, das mir schaurig in den Ohren dröhnte. »Willkommen in Venedig, John Sinclair!« schrie er mir entgegen. »Hier endet dein Besuch schon! Du wirst den Canal Grande nicht lebend verlassen!«
Das Blut begann in meinen Ohren zu rauschen. Oder waren es die Schrauben der beiden zusammengestoßenen Schiffe, die sich wieder voneinander lösten? Vor meinen Augen leuchteten rote Sterne. Es waren keine Lichtblitze, die der Schwarze gegen mich aussandte, sondern Sauerstoffmangel in meinem Hirn. Wenn ich nicht schnellstens an die Oberfläche kam, war es aus!
Oberinspektor John Sinclair, der Geisterjäger, als Wasserleiche im Canal Grande! Eine böse Sache!
In höchster Not griff ich unter mein Hemd und riß es mit einem Ruck auf der Brust auseinander. Die Knöpfe sprangen ab. Mein silbernes Kreuz mit den Symbolen der vier Erzengel, das ich an einer Kette um den Hals trug, leuchtete hell wie eine Sonne durch das schlammige Wasser und hüllte den Kerl mit dem Schlapphut in eine bläuliche

Aura.

Das höhnische Gelächter endete wie abgeschnitten. Statt dessen hörte ich einen gräßlichen Aufschrei, ein Gemisch aus Schmerz und Wut.

Im nächsten Moment konnte ich den Unheimlichen nicht mehr sehen. Und die Fesseln, die mich auf dem Grund des Canale festgehalten hatten, waren verschwunden.

Mit letzter Kraft schlug ich um mich, aber es war schon zu spät! Ich verlor die Orientierung.

Ich wollte den Mund nicht öffnen, wollte nicht anstelle der rettenden Luft das schmutzige Wasser einatmen!

Und doch riß ich den Mund auf… als mich starke Hände packten, mit eisernem Griff festhielten und hochzerrten.

***

Die Sonne stach grell in meine brennenden Augen. Mit einem röchelnden Laut atmete ich tief ein, verschluckte mich an dem restlichen Wasser in meinem Mund und hustete laut. Neben mir schwamm Suko, der mich nicht mehr losließ. Ich steckte in seinen gestählten Armen wie in einem Schraubstock.

Von dem Schiff streckten sich uns zahlreiche Hände entgegen. Ich brauchte nur die Arme auszustrecken, wurde gepackt und an Deck gehievt. Suko kletterte aus eigener Kraft an Bord.

Ich war wieder auf dem Schiff unserer Reisegruppe. Ermattet sank ich zu Boden. Jane beugte sich besorgt zu mir herunter, und Shao überzeugte sich davon, daß ihrem Suko nichts passiert war.

»Es geht schon«, sagte ich mit einer Stimme, die zwischen zwei Reibeisen hervorzukommen schien. »Wie sieht es aus?«

»Die beiden Schiffe haben ordentlich etwas abbekommen«, berichtete Jane. »Keine Verletzten. Die Boote können aus eigener Kraft weiterfahren. Aber zuerst muß sich die Polizei um den Toten kümmern.«

Das erinnerte mich an den Grund für diesen Zusammenstoß! Der Tote, dem man das Gesicht auf den Rücken gedreht hatte! Ich beugte mich über die Reling. Er schwamm noch im Wasser. Ein schrecklicher Anblick.

»Der Fahrer des anderen Schiffes kennt ihn«, sagte Suko zu mir. »Darum hat er nicht aufgepaßt. Er war so geschockt. Der Tote ist einer seiner Kollegen.«

Über den Canal Grande hallte das auf- und abschwellende Heulen einer Polizeisirene. Aus einem Seitenarm schob sich ein Boot mit zuckendem Blaulicht am Bug.

Während das Polizeiboot herankam und beidrehte und sich die Polizisten um den Toten kümmerten, wandte ich mich an meine Freunde.

»Hat einer von euch gesehen, wer mich gestoßen hat?« erkundigte ich mich.

Sie sahen mich überrascht an. »Niemand«, behauptete Jane. »Ich habe dich genau beobachtet. Du warst ganz allein!«

»Ja, bist du nicht durch den Zusammenstoß über Bord gegangen?« fragte Suko erstaunt.

Ich schüttelte grimmig den Kopf. Wasser tropfte aus meinen Haaren und lief aus meinen Kleidern. »Oh nein! Diesen Stoß hat mir jemand verpaßt. Ich kann mir schon denken, wer es war!«

So leise, daß nur sie es verstanden, schilderte ich meinen Freunden mein Erlebnis unter Wasser.

»Er hat schon auf mich gewartet, dieser Kerl mit dem schwarzen Schlapphut, wer immer das auch sein mag«, schloß ich. »Ohne mein Kreuz und ohne Suko würden sie mich jetzt auch mit Stangen an Bord holen.« Ich deutete auf die Polizisten, die den Toten in ihr Boot zogen.

»Du warst mir zu lange unten.« Suko schüttelte sich wie ein nasser Hund und grinste über das friedfertige Gesicht. Auf den ersten Blick sah ihm niemand an, was für ein Kämpfer mit Köpfchen mein chinesischer Partner war! »Ich habe nichts von deinem Freund da unten gesehen.«

»Er war auch schon weg«, erwiderte ich. »Also stimmen die Gerüchte. In Venedig braut sich etwas zusammen.«

Es war kein ermutigender Empfang in der Lagunenstadt. Zuerst ein Toter, der bestimmt von einem Dämon ermordet worden war. Das Gesicht auf den Rücken drehen, das war typisch für die Höllenwesen. Und dann der Willkommensgruß auf dem Grund des Canal Grande! Ich machte mich auf eine harte Auseinandersetzung gefaßt.

Die Polizisten kümmerten sich nicht weiter um uns. Die Schiffe legten bei der nächsten Station an. Wir hatten Glück. Unser Hotel war keine drei Schritte von der Unglücksstelle entfernt.

In meinem Zimmer angekommen, duschte ich und zog trockene Sachen an. Die anderen warteten schon in der Hotelhalle. Die SUN-AND-FUN-Reise hatten für die Teilnehmer ein volles Programm zusammengestellt. Und wir wollten nach Möglichkeit an allen Ausflügen teilnehmen. Schließlich mußten wir feststellen, bei welcher Gelegenheit die drei Reisenden verschwunden waren.

»Wir eröffnen unsere herrlichen Tage in dieser schönen Stadt mit einer Bootsfahrt!« verkündete unser Reiseleiter, ein braungebrannter Schönling mit dem klingenden Namen Joe Tarrant. Die weiblichen Reisenden himmelten den großgewachsenen Sportlertyp mit den schwarzen Haaren und den blauen Augen an. »Wir unternehmen eine Rundfahrt! Die Motorboote werden jeden Moment hier eintreffen!«

Joe Tarrant zeigte noch einmal in einem strahlenden Lächeln sein prächtiges Gebiß und scheuchte uns zu der hoteleigenen Anlegestelle

hinaus.
Suko, Shao, Jane und ich trabten nicht gerade begeistert hinterher. Ich für meinen Teil hatte vorerst vom Wasser genug. Aber was tut man nicht alles für seinen Job!

***

Am liebsten hätte ich meinen Einsatzkoffer mitgenommen, aber das hätten unsere Mitreisenden nicht verstanden. Ich wäre ständig beobachtet worden, und genau das wollte ich nicht. Im Gegenteil, ich wollte beobachten.
Schweren Herzens ließ ich den Koffer im Hotelsafe zurück und begnügte mich mit meiner Beretta, die geweihte Silberkugeln verschoß, meinem Kreuz, das ich ohnedies immer bei mir trug, und einem Ersatzmagazin für die Beretta. Dämonen der unteren Klassen konnte ich mit Silberkugeln ausschalten, ebenso Vampire. Hatte ich es mit einem Gegner der höheren Klasse zu tun, kratzten ihn die Silberkugeln höchstens. Dann mußte ich mir schon mehr einfallen lassen.
Den silbernen Dolch trug ich ebenfalls noch mit mir herum. Im Nachkampf hatte er schon wertvolle Dienste geleistet. Er war eine besonders wertvolle Waffe mit einem kreuzförmigen Griff, der mit Symbolen der Weißen Magie bedeckt war. Eine Berührung mit diesem Dolch brachte für einen niederen Dämon die absolute Vernichtung.
Suko war ebenfalls mit einer Beretta ausgerüstet. Jan Collins trug ihre Astra-Pistole bei sich. Und Shao hatte Suko, der sich eher in Stücke reißen ließ, als daß seiner Shao ein Haar gekrümmt wurde.
Die hübsche Chinesin war aber auch schon jede Anstrengung wert! Ein Wunder, daß Jane Collins noch nicht, eifersüchtig auf sie war. Shao war ein Rasseweib, deren Kurven männliche Pupillen heißlaufen ließen. Ihre Augen verstrahlten eine Glut, die Männerherzen von innen rösteten. Zum Glück verströmte sie diese Glut nur auf ihren Suko, so daß es mir nicht allzu schwer fiel, an meine Aufgabe zu denken.
»Du wirst Ärger mit Suko bekommen, wen du seine Süße mit Blicken verschlingst«, prophezeite Jane spitz, als wir in unser Boot kletterten.
»Das ist mir gar nicht bewußt geworden«, entgegnete ich grinsend. »Du scheinst übrigens an diesem Joe Tarrant einen Narren gefressen zu haben!«
»Er sieht doch blendend aus, nicht wahr?« Sie tat so, als himmelte sie Tarrant von Ferne an. Jane konnte mir schon einheizen! »Du bist doch nicht eifersüchtig, John?«
Ich sparte mir Sie Antwort, weil die vier Boote ablegten. Außer meinen Freunden saß in meinem Boot nur noch der Fahrer. Ein Motorboot hatte mit Gondelromantik ungefähr so viel zu tun wie ein

Rolls Royce mit einem Rodeopferd, aber unser Seemann gab sich wenigstens Mühe. Er trug den traditionellen Strohhut mit den bunten Bändern, eine schwarze Hose und ein rotweiß gestreiftes T-Shirt. Fehlte nur noch, daß er ›O sole mio‹ sang!

Das tat er nicht, sondern er ließ den Motor singen, als wir aus dem Canal Grande hinaus auf die offene Lagune glitten. Joe Tarrant stand im vordersten Boot, hielt ein Megaphon in seinen Händen und gab Erläuterungen. Die Ladies hingen an seinen Lippen, während ich mir die Stadt ansah und den jungen Mann aufdringlich und laut fand.

»Und nun fahren wir hinüber zum Lido, damit Sie die ganze Schönheit der Lagune genießen können!« verkündete er.

Die Boote zeigten dem Markusplatz die Hecks, nahmen Fahrt auf und rauschten auf die langgezogene Lido-Insel zu, die Venedig vorgelagert ist. Linienschiffe begegneten uns, schwere Lastkähne, die tief im Wasser lagen, auch Gondeln waren unterwegs, jene schlanken, schwarzen Boote, die kaum das Wasser zu berühren scheinen und so zerbrechlich wirkten, als könnte die erste Welle sie zerschmettern.

»Herrlich, diese Sonne«, murmelte Jane, schloß die Augen und lehnte sich gegen mich.

Ich schlang meinen Arm um sie. Als es gerade schön zu werden begann, passierte es.

Ich warf einen Blick zu der Stadt zurück, runzelte die Stirn und richtete mich im nächsten Moment steil auf.

Jane löste sich von mir und beugte sich vor.

»Da soll doch gleich…!« murmelte ich und griff nach meiner Beretta. Vorläufig ließ ich sie noch in der Schulterhalfter stecken.

Aus einem Canale weitab des Touristenzentrums am Markusplatz schoß eine mächtige, schwarze Gondel. Sie war in einen Dunstschleier gehüllt, so daß ich nicht genau erkennen konnte, wer oder was sich auf diesem Schiff befand.

Sie war wesentlich größer als die normalen Gondeln, mindestens doppelt so lang und pechschwarz. Hoch ragte der nach oben gezogene Bug in die Luft. Die Wellen spritzten gischtend nach beiden Seiten, als die schwarze Gondel durch das Wasser pflügte.

Sie war viel schneller als unsere Moorboote. In der Mitte besaß sie einen Aufbau. Mehr sah ich nicht. Zähe Nebelschwaden umflossen das unheimliche Schiff.

»Ein Satansschiff«, flüsterte Suko neben mir.

»Die Gondel kommt direkt auf uns zu!« rief Jane.

Ich wandte mich um. Niemand von der Reisegesellschaft schien etwas zu merken. Die Boote hielten noch immer Kurs auf den Lido. Tarrant trieb seine Späße mit den weiblichen Reisenden.

»Vorsicht!« schrie ich, um den Motorenlärm zu übertönen. »Wir werden angegriffen!«

Nur der Fahrer unseres Bootes drehte sich nach mir um. Ich deutete auf die schwere Gondel, die schon die halbe Strecke zwischen uns und der Stadt zurückgelegt hatte.

Der Mann bekam Stielaugen, bekreuzigte sich und hechtete aus dem Boot ins Wasser. Auch eine Art, sich zu verabschieden.

Mit einem Satz war ich am Steuer, schob mich auf den Sitz und ließ das Boot einen Bogen beschreiben. Es hatte keinen Sinn, wenn wir der schwarzen Gondel auswichen. Es mußte zum Kampf kommen, so oder so. Da war es schon besser, wenn ich Ort und Zeit bestimmte.

Suko hatte die Beretta in den Händen, Jane die Astra. Suko drückte Shao auf den Boden unseres Bootes.

»Da ist er!« schrie ich auf und deutete auf die Gondel. Der graue Nebel verzog sich. Deutlich erkannte ich in der Mitte des Schiffes den Unheimlichen, der mich im Canal Grande ersäufen wollte. »Das ist der Dämon! Den Schlapphut und den schwarzen Umhang hat er allerdings abgelegt.«

Das Heck der Gondel war traditionsgemäß ebenfalls nach oben gezogen, so daß der Gondoliere hoch über dem Wasser stand.

Wurde denn niemand auf diese Gondel des Grauens aufmerksam? Ich hämmerte die Faust auf den Hupknopf, daß es schaurig über das Wasser gellte, doch niemand scherte sich darum. Wir waren auf uns allein angewiesen.

»John!« rief Jane Collins entsetzt.

Die Gondel war jetzt so dicht heran, daß ich das Rauschen der Bugwelle deutlich hörte.

Meine linke Hand lag am Steuerrad, die rechte am Gashebel. Der Motor tuckerte im Leerlauf.

Aus den Augenwinkeln heraus sah ich, daß unser Fahrer einen Lastkahn erreichte und an Bord kletterte. Der Kahn zog unbeirrt seine Bahn, als gäbe es die Geistergondel gar nicht.

Dann war die Gondel heran.

Ich drückte den Gashebel auf volle Kraft und riß das Lenkrad herum.

Da! Die Bugwelle hob sich vor uns wie eine glitzernde Wand aus dem Wasser. Sie wollten uns rammen.

Im nächsten Moment mußte es krachen!

***

Ich legte das Boot in eine scharfe Kurve. Es war kein schnittiger Außenborder, sondern ein langes, schwerfälligeres Schiff. Es gehorchte nicht ganz so, wie ich es wollte.

Ich kam von der Gondel nicht los! Da war sie, schwarz und mächtig und drohend.

Der mumienhafte Dämon stieß wieder das schauerliche Lachen aus, das ich schon auf dem Grund des Canal Gande gehört hatte. Krachend

rammte der Bug unser Boot, streifte es aber nur und versetzte ihm einen gewaltigen Stoß.

Meine Freunde warfen sich rechtzeitig in Deckung. Noch im Fallen schossen Suko und Jane.

Die Kugel erwischte den Gondoliere. Und dann ging es richtig los!

Das geweihte Silber vernichtete den Mann auf der Stelle. Noch im Stehen zerfiel er zu Staub.

Ich ließ den Motor heulen. Die Schiffsschraube tauchte für Sekundenbruchteile aus dem Wasser und drehte sich pfeifend in der Luft. Dann verschwand sie wieder in dem brodelnden Wasser und trieb unser Schiff vorwärts.

Wir schrammten an der Bordwand der schaurigen Gondel entlang.

Die Gondel des Grauens war steuerlos. Sie drehte sich hilflos. Der mumienhafte Dämon brüllte Worte, die ich nicht verstand.

Jetzt fuhr die Geistergondel langsamer. Wir hätten es geschafft, wären nicht die Tauben gekommen.

»John, Vorsicht!« schrie Jane und feuerte über meinen Kopf hinweg.

Ich blickte alarmiert nach oben. Aus dem tiefblauen Himmel stürzte sich ein Taubenschwarm auf unser Boot herunter. Die Tiere zählten nach Hunderten, vielleicht sogar Tausenden. Und sie waren ganz schön wild, von dem schwarzen Dämon angestachelt!

Es war wie bei dem berühmten Hitchcockfilm ›Die Vögel‹, nur daß es diesmal kein Film sondern grausige Wirklichkeit war. Suko stieß Shao zu Boden und schützte sie mit seinem massigen Körper. Jane floh in die Kabine am Heck. Und ich riß schützend die Arme über den Kopf.

Doch das alles half nichts. Die Tauben fielen über uns her. Ich spürte die Krallen und Schnäbel, hörte meine Freunde schreien und verlor die Herrschaft über das Boot.

Schüsse peitschten. Ich erkannte den scharfen Knall der Astra-Pistole und das satte Krachen der Beretta. Aber das half alles nichts. Zu viele Tauben gehorchten den Befehlen des schwarzen Dämons auf seiner fluchbeladenen Gondel!

Ich kam nicht an mein silbernes Kreuz heran. Es hing unter dem T-Shirt, das ich mir übergestreift hatte, und die flatternden und aggressiven Vögel behinderten mich. Aber meine Finger ertasteten den Silberdolch in meinem Gürtel. Ich riß die Waffe hervor und schlug damit blindlings um mich.

Kreischend flohen die vom Teufel besessenen Tauben und ließen mir ein wenig Spielraum. Dafür stürzten sie sich verstärkt auf die Kabine am Heck. Die Glasscheiben splitterten, die Tür wurde durch die unzähligen Leiber eingedrückt.

Jane schrie in höchster Not auf!

Ich mußte das Steuer verlassen, zerrte hastig das Kreuz unter dem T-Shirt hervor und ließ es frei auf meiner Brust baumeln. Das half!

Sofort zogen sich die besessenen Vögel vor mir zurück.
Suko bekam Luft, als ich an ihm vorbei zum Heck lief.
Von Jane war nichts zu sehen. Sie lag auf dem Boden der Kabine, von den Tauben zugedeckt, die auf sie einhackten und mit den Flügeln und Krallen nach ihr schlugen.
Mit dem Dolch fuhr ich dazwischen, schleuderte die Vögel mit der freien Hand aus der Kabine und stieß sie durch die zerbrochenen Fenster. Die Macht des Silberkreuzes vertrieb sie ebenfalls, und nach wenigen Sekunden beugte ich mich zu Jane Collins hinunter.
Ihre wunderschönen blonden Haare waren zerzaust. Blut sickerte über ihre Stirn, und in ihren Augen flackerte das Entsetzen über den gräßlichen Angriff. Ich half ihr auf die Beine, und im nächsten Moment landeten wir beide auf dem Kabinenboden.
Unser Boot neigte sich weit auf die Seite und drohte zu kentern. Wir rutschten gegen die Wand. Vergeblich versuchte ich, auf die Beine zu kommen.
Vor den zerbrochenen Fenstern wurde es dunkel. Der Bug der schwarzen Gondel preßte sich gegen das Motorboot. Der mumienhafte Dämon rammte uns und versuchte, uns zum Kentern zu bringen!
Ich wäre zu spät ans Steuerrad gekommen, doch Suko griff ein. Er warf sich mit einem Hechtsprung auf den Sitz, ließ den Motor kommen und kurbelte am Lenkrad.
Schon drückte die Geistergondel unser Heck unter Wasser. Wir bekamen eine große Welle voll ab, daß wir schon wieder bis auf die Haut durchnäßt wurden. Doch dann gehorchte unser Schiff und drehte sich. Wir tauchten unter der Geistergondel hervor und glitten an ihr entlang.
Skelette tauchten auf und schlugen mit Riemen nach uns. Suko nahm ganz schnell den Kopf herunter, und einer der Riemen pfiff haarscharf über seinen mächtigen Schädel hinweg. Suko antwortete auf seine Weise. Er feuerte dein Skelett eine Silberkugel in die Rippen. Es zerfiel zu Staub.
Dann war ich an der Reihe. Ich wollte dem Spuk ein Ende bereiten, die Geistergondel entern und den Dämon entmachten. Die Beretta lag sicher in meiner Hand, als ich anlegte, auf den Kommandanten der Gondel zielte und dreimal abdrückte.
Die erste Kugel verfehlte das Scheusal, die beiden anderen trafen voll.
Der Dämon stieß einen schrillen Schrei aus. Im nächsten Moment hüllte er sich in eine rote Aura, blieb stehen und brüllte einen Befehl.
Zwei Silberkugeln, und der Dämon lebte noch immer! Er mußte zu einer der machtvollsten Klassen des Dämonenreichs gehören, daß er das Silber verkraftete!
Bevor ich meinen Plan vom Entern ausführen konnte, versank die

schwarze Gondel. Ich sah eben noch das höhnisch verzerrte Gesicht meines Feindes, bevor die Wellen über ihm zusammenschlugen.

Stöhnend fiel Jane in meine Arme. Ich drückte sie vorsichtig an mich und blickte zu Suko hinüber. Er hielt Shao an sich gepreßt und sah mich wütend an.

»Der ist nicht gesunken, der ist abgehauen!« rief er mir zu. »Den sehen wir bestimmt wieder!«

»Ich verwette meinen Bentley gegen eine leckgeschlagene Gondel, daß er uns noch einmal angreifen wird«, antwortete ich. »Der ist zäh!«

Damit war vorläufig alles gesagt. Die übrigen Boote unserer Gruppe hielten jetzt auf uns zu. Nun mußten sie ja merken, daß bei uns einiges nicht in Ordnung war. Ich war schon auf die Gesichter unserer Mitreisenden gespannt, wenn sie merkten, daß unser Boot nur mehr Kleinholz war.

***

Sie fielen aus allen Wolken, besonders Joe Tarrant.

»Wir haben nichts bemerkt«, beteuerte er temperamentvoll. Obwohl er Engländer war, benahm er sich wie ein Italiener und unterstrich seine Worte mit weit ausholenden Gesten. »Wir haben nur die Tauben gesehen. Haben die Vögel diese Zerstörungen angerichtet? Und wo ist Ihr Fahrer?«

»Er hatte etwas gegen Tauben«, sagte ich mit einem grimmigen Lächeln. »Sie haben nur die Tauben gesehen? Dann werden es wohl die lieben Tierchen gewesen sein. Fahren Sie voraus, wir kommen aus eigener Kraft an Land!«

Wir kehrten ins Hotel zurück und mußten uns wieder einmal umziehen. Ich war eben damit fertig, als es an meiner Tür klopfte. Es war aber weder Jane Collins, noch Suko oder Shao. Als ich öffnete, stand ich einem ungefähr fünfzigjährigen Mann gegenüber, der einen Kopf kleiner war als ich, drahtig, mit einem scharf geschnittenen Gesicht und silbergrauen Haaren.

»Signor Sinclair, nehm ich an?« fragte er in einem stark gefärbten Englisch. »Ich bin Commissario Bennato. Permesso? Sie gestatten, Signore?«

Damit schob er sich an mir vorbei in das Zimmer und ging zielstrebig zu meinem Bett, auf dem die Beretta neben einem Ersatzmagazin lag.

»Vorsicht«, sagte ich grinsend und lehnte mich gegen die Tür. »Sie ist geladen.«

Mein italienischer Kollege warf mir einen vernichtenden Blick zu. »Das habe ich angenommen, Signore! Ich bin kein Anfänger.«

»Mit silbernen Kugeln gegen Dämonen«, fügte ich amüsiert hinzu.

Es gab ihm einen Ruck. Er wirbelte zu mir herum und musterte mich scharf aus seinen dunklen Augen. »Sie haben die Schießerei auf der

Lagune veranstaltet? Sie haben mit Silberkugeln geschossen? Sind Sie nicht auch der Mann, der bei dem Zusammenstoß der beiden Vaporetti in den Canal Grande gefallen ist?«

»Der bin ich«, erklärte ich. Vaporetti werden die Linienschiffe genannt, die in Venedig wie anderswo Autobusse verkehren. Ein Londoner Doppeldecker wäre in Bella Venezia nicht weit gekommen. »Ich bin Oberinspektor Sinclair von Scotland Yard. Hier, mein Ausweis!«

Commissari Bennato schien nicht gerade erfreut zu sein. »Warum haben Sie sich nicht gleich bei uns gemeldet?« fragte er verärgert, während er meine Papiere kontrollierte. »Wir hätten uns viel Arbeit erspart. Ich mußte Sie erst suchen!«

»Superintendent Powell hat mich bei Ihnen angekündigt, das wäre doch genug an Formalitäten«, entgegnete ich mit wachsender Ungeduld. Ich wollte mich nicht um Kompetenzen streiten. »Ich bin als gewöhnlicher Tourist hier.«

»Sie treten in dieser Maske auf«, korrigierte mich der Commissario und gab mir die Ausweise zurück. »Silberkugeln?« Er deutete auf die Beretta.

Ich zeigte ihm das Kreuz und den Dolch. »In Ihrer schönen Stadt hat sich Höllenpack eingenistet. Ich will es bekämpfen.«

Bennato winkte großspurig ab. »Ich weiß, ich weiß, der Schwarze Doge!«

Jetzt war die Reihe an mir zu staunen. »Der Schwarze Doge? Davon habe ich noch nichts gehört.«

»Eine Legende, weiter nichts. Signor Sinclair, waren Sie schon einmal im Dogenpalast? Erinnern Sie sich an den Saal mit den Bildern sämtlicher Dogen von Venezia?«

Mein Gedächtnis arbeitete auf Hochtouren. »Eines der Bilder ist schwarz übermalt.«

»Esatto, exakt, Signor Sinclair!« Der Commissario schnalzte verächtlich mit der Zunge. »Dieser Doge hat Venezia verraten. Dafür wurde er aus dem Gedächtnis dieser Stadt gestrichen. Die Legende erzählt, daß sein Geist ruhelos herumstreicht und als Schwarzer Doge die Menschen in Angst und Schrecken versetzt.«

»Wie soll dieser Schwarze Doge aussehen?« fragte ich atemlos.

»Er wird sich mit einem schwarzen Umhang und einem schwarzen Schlapphut kleiden.« Der Commissario lächelte nachsichtig, als habe er ein dummes Kind vor sich. »Eine leggenda, eine Legende, weiter nichts.«

»Eine sehr konkrete Legende«, widersprach ich. »Erinnern Sie sich an den Toten aus dem Canal Grande! Das Gesicht auf den Rücken gedreht! Der Schwarze Doge hat mich in den Canal Grande gezogen und wollte mich ersäufen. Er hat uns auch mit seiner Gondel bei der

Überfahrt angegriffen. Wir konnten ihn in letzter Sekunde abwehren!«

Commissario Bennato starrte mich wie einen Verrückten an. Um seine Mundwinkel zuckte es, als wolle er jeden Moment in schallendes Gelächter ausbrechen. Ich glaube, nur die Höflichkeit dem Gast aus England gegenüber hinderte ihn daran.

»Per caritá!« rief er aus und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Signor Sinclair! Sincero! Im Ernst! Das meinen Sie doch nicht ernst!«

»Genauso ernst, wie drei frühere Teilnehmer von SUN-AND-FUN Reisen in Venedig verschwunden sind«, erwiderte ich grimmig. »Das ist genau so wenig Legende wie die Angriffe des Schwarzen Dogen auf uns. Ist in letzter Zeit sagen wir in den vergangenen vier, fünf Monaten in Venedig etwas Besonderes vorgefallen? Eine Katastrophe? Ein rätselhaftes Unglück?«

Der Commissario runzelte die Stirn und sah mich nachdenklich an, »Nun, da war dieser Sturm, im Februar… ein ungewöhnlich starker Sturm, verstehen Sie? Die Wellen schlugen sogar gegen das Portal von San Marco! Die ganze Kirche bebte! Sehr ungewöhnlich!«

»Na bitte!« Ich steckte Beretta und Dolch wieder zu mir. »Haben Sie vielleicht in jenen Tagen auch die Meldung erhalten, daß eine überdimensionale Gondel gesehen wurde?«

Die Augen des Commissario wurden immer größer. Er brauchte mir gar nicht zu antworten. Ich wußte auch so Bescheid, daß mein Verdacht stimmte.

»Richtig!« rief er bestürzt. »Einige Leute haben behauptet, sie hätten am nächtlichen Himmel einen riesigen schwarzen Totenschädel mit hell schimmernden Augen gesehen, also ganz ähnlich dem Schwarzen Dogen!«

Ich biß die Zähne zusammen und nickte. »Das war der Schwarze Tod. Die beiden scheinen eng miteinander verwandt zu sein, Commissario! Machen Sie sich in Ihrer hübschen Stadt in der nächsten Zeit auf einiges gefaßt! Der Schwarze Tod hat den Schwarzen Dogen nach Venedig geschickt, und sein Plan läuft bestimmt nicht darauf hinaus, nur ein paar Touristen zu erschrecken!«

Ich wollte schon zur Tür gehen, als mir noch eine Idee kam.

»Commissario! Sind seit Februar in Venedig viele Vermißtenanzeigen eingegangen?«

Er wurde unter seiner dunklen Haut einen Schein blasser. »Zehnmal so viel wie normal! Was hat das zu bedeuten? Wissen Sie es?«

Ich schüttelte den Kopf. »Noch nicht, aber ich werde es herausfinden! Kann ich auf Ihre Hilfe zählen?«

Commissario Bennato streckte mir beide Hände entgegen. »Volentieri, herzlich gern! Rufen Sie mich an, bei Tag und bei Nacht! Ich bin immer für Sie da!«

Ich schlug ein. Diese Sorge war mir abgenommen. Die Polizei von Venedig würde mir keine Schwierigkeiten machen.

Ich verabschiedete mich hastig von dem Kollegen und lief in die Halle hinunter, wo sich die Reisegruppe bereits zum Abendessen sammelte.

»Ärger mit der Polizei?« erkundigte sich Joe Tarrant fürsorglich.

Ich grinste den jungen Mann unbekümmert an. »Der Kommissar wollte mir dumm kommen, von wegen herumballern und so! Aber mit so einem werde ich mit der linken Hand fertig!«

Ein paar Mitreisende lachten, und Tarrant schlug mir auf die Schulter. »Gut gemacht, Mister!« rief er in seiner etwas zu vertraulichen Art, die mir gar nicht gefiel. »Weiter so, dann klappt es!«

Ich ließ den aufgeblasenen Burschen stehen und kümmerte mich um Jane, die etwas verloren in der Halle stand. Hauptsache, niemand kam auf die Idee, daß ich vom selben Verein war wie der Kommissar. Für die anderen waren und blieben wir Touristen wie sie selbst.

Beim Essen schilderte ich meinen Freunden das Gespräch mit Bennato. »Was steht heute abend auf dem Programm?« erkundigte ich mich anschließend.

Shao brauchte nicht lange zu überlegen. »Eine Gondelfahrt«, sagte sie und strahlte Suko aus ihren ausdrucksvollen Augen an. Ihre Hand glitt auf die seine, so daß er nicht weiteressen konnte.

Aber das störte Suko im Moment nicht, weil er nur Augen für Shao hatte.

»Eine Gondelfahrt!« sagte ich stöhnend. »Ich habe genug von Gondeln!«

»Vielleicht wird es recht romantisch«, meinte Jane Collins, und ihr Lächeln versprach eine ganze Menge. Mir wurde richtig warm ums Herz.

Wenn ich Jane so ansah, in ihrem roten T-Shirt, das sich wie eine zweite Haut um ihre Brüste spannte, und der knapp sitzenden weißen Leinenhose… warum nicht eine nächtliche Gondelfahrt?

***

In dem Saal herrschte atemloses Schweigen. Die Menschen standen gebeugt vor dem thronartigen Sessel, die Rücken demütig gekrümmt.

Einstmals waren in diesen vier Wänden prächtige Feste gefeiert worden. Starke Haken zeigten die Stellen, an denen die herrlichen venezianischen Spiegel mit den reichen und kunstvollen Verzierungen gehangen hatten. Auch in der Decke befanden sich Haken für die Kronleuchter, die man noch auf alten Abbildungen bewundern konnte, Meisterwerke venezianischer Glasbläserkunst. Eine einzige Kette baumelte im Luftzug hin und her. Früher hatte sie den mittleren Kronleuchter gehalten. Heute hingen daran ein Dutzend Fledermäuse,

die ab und zu mit den schwarzen Flügeln schlugen und ein unheimliches, knatterndes Geräusch erzeugten.

Über die geborstenen Steinplatten des Bodens krochen zischende Giftschlangen, die sich um die Beine der Versammelten schlängelten. Ihre Giftzähne blitzten drohend, doch sie bissen nicht zu. Sie standen ebenso wie die Menschen, die Fledermäuse und die zahlreichen Tauben unter einem gewaltigen magischen Bann.

Die Tauben, Wahrzeichen Venedigs wie der Löwe von San Marco, flatterten aufgeregt unter der hohen Decke des Saals. Die oben spitz zulaufenden Fenster waren mit Brettern vernagelt. Es blieben aber genügend Öffnungen für die Vögel, um hin und her zu fliegen.

Die Passanten, die an dem baufälligen Palazzo vorbeigingen, bemerkten zwar die Tauben, dachten sich jedoch nichts dabei. Diese Tiere besetzten alle ungenutzten Gebäude. Niemand ahnte, daß sie als Boten fungierten.

Als Boten des Schwarzen Dogen. Sie waren seine Augen und Ohren. Sie konnten überall in Venedig auftauchen, ohne Verdacht zu erregen. Der Schwarze Doge schickte sie aus, damit sie ihm berichteten, wie weit die Vorbereitungen seiner Feinde gediehen waren und was sie als nächstes unternehmen. Der Schwarze Tod hatte so viel Macht auf seinen Helfer, den Schwarzen Dogen, übertragen, daß dieser die Tauben mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet hatte. Die Tiere dachten intelligent, auch wenn sie nichts weiter als Sklaven der Hölle waren. Sie belauschten die Gespräche in der Prefettura, so daß die Kriminalpolizei keinen Schritt unternehmen konnte, der nicht dem Schwarzen Dogen zu Ohren kam. Und die Feinde, die aus England gekommen waren, standen ebenfalls unter strenger Beobachtung.

Der Schwarze Doge kauerte auf seinem Thron, einem Sarg. Die Skelette, die für ihn die niedrigen Dienste versahen, hatten zu beiden Seiten ihres Meisters Aufstellung genommen. Ihre Pflicht war es auch, den Thron aus dem Hauptquartier des Dämons in die Gondel und wieder zurück zu tragen.

Der Schwarze Dämon hockte verkrümmt da, als habe er Mühe, sich aufrecht zu halten. Das täuschte. Schon zu Lebzeiten, als er noch Doge von Venedig gewesen war, hatte er stets diese Haltung eingenommen, listig, verschlagen und hinterhältig. Er belauerte alles und jeden und war stets auf der Hut vor Angriffen. Das hatte ihn als Mensch schon fast unangreifbar gemacht, als Dämon fühlte er sich unschlagbar. Er wußte den Schwarzen Tod hinter sich! Dieser nach Asmodis mächtigste Geist der Hölle unterstützte ihn. Es konnte gar nichts schiefgehen.

Der Mund des Schwarzen Dogen öffnete sich zu einem schaurigen Gelächter. Entsetzt flatterten Tauben und Fledermäuse hoch und flohen durch die vernagelten Fenster nach draußen.

»Ihr seid meine Armee des Bösen«, sagte er zischend und spuckend zu den dreiundvierzig Männern und Frauen, die bei seinen Worten wie unter Peitschenhieben zusammenzuckten. »Noch seid ihr wenige, aber es werden täglich mehr! Niemand kann euch aus meinem Dienst befreien! Niemand!«

Wieder erschütterte ein häßliches Lachen den verkrümmten Körper unter dem weiten Umhang. Keiner der Menschen konnte das Gesicht des Dämons erkennen. Es bildete lediglich eine schwarze Fläche, die nur von den bleichen Augen unterbrochen wurde. Und das Unheimliche an diesen Augen war, daß sie ausschließlich aus den weißen Augäpfeln bestanden ohne Pupillen!

»Ihr alle habt schon erkannt, daß ihr meiner Macht nie mehr entkommen werdet! Aber einer von euch hat es dennoch versucht und der Polizei einen Zettel mit einer Nachricht zugespielt! Nicht zuletzt deshalb ist dieser John Sinclair aus London gekommen! Ich werde den Verräter bestrafen! Tritt vor!«

Ein junger Italiener löste sich widerstrebend aus der Gruppe des Sklaven. Alles in ihm sträubte sich dagegen, den Befehl des Schwarzen Dogen auszuführen. Er schien über größere innere Abwehrkräfte gegen den Dämon zu verfügen, sonst hätte er es gar nicht geschafft, die Nachricht aus dem Palazzo zu schmuggeln. Der junge Mann war noch keine zwanzig Jahre alt, groß, sportlich, mit dunklen Haaren und ehrlichen Augen. Sie waren haßerfüllt auf den Schwarzen Dogen gerichtet.

»Du liebst mich nicht«, stellte der Dämon kichernd fest. Seine mit Tuch umwickelte Hand tauchte unter dem Umhang auf. Der gekrümmte Zeigefinger winkte. »Tritt näher, mein Sohn, und sage mir, wie du heißt!«

Obwohl er sich dagegen stemmte, mußte der junge Mann dem Befehl gehorchen. »Antonio Gianelli!« stieß er heiser hervor.

»Gut, mein Sohn!« Der Zeigefinger stach dem Jungen entgegen. »Ich habe eine besondere Aufgabe für dich! Sobald du sie ausgeführt hast, wirst du eines grausigen Todes sterben, und deine Seele wird für immer dazu verdammt sein, mir zu dienen! Doch nun höre den Befehl!«

Der Schwarze Doge schüttelte drohend die Faust.

»Töte John Sinclair!«

Wie eine Marionette setzte sich Antonio Gianelli in Bewegung und verließ den Saal. Er hatte keine Wahl. Er mußte den Befehl ausführen und einen Mann töten, der ihm nichts getan hatte!

***

Obwohl wir mit dem Essen bereits fertig waren, blieben wir an unserem Tisch sitzen. Die anderen aßen noch, und Joe Tarrant hatte

noch nicht das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Wir waren Pauschaltouristen, so lange wir unsere Tarnung aufrecht erhielten.

Ich bezweifelte allerdings, ob das noch viel Sinn hatte. Der erbittertste Gegner hier in Venedig, der Schwarze Doge, hatte uns bereits durchschaut.

Schon wollte ich mit meinen Begleitern darüber sprechen, als jemand an unseren Tisch trat. Ich blickte hoch, erwartete den Kellner und sah eine atemberaubende Frau vor mir.

Sie war etwa so groß wie ich, und das ist eine ganze Menge. Pechschwarze Haare, brauner Teint, feingeschwungene Augenbrauen und glutvolle, schwarze Augen. Eine kleine Nase und große sinnliche Lippen verliehen ihrem Gesicht einen so interessanten Ausdruck, daß ich erst beim zweiten Blick ihre Figur musterte.

Die war allerdings eine ausführliche Betrachtung wert. Die Frau, die ich auf Mitte Dreißig schätzte, trug ein schlichtes, weißes Sommerkleid, das eben ihre Knie bedeckte.

»Signor Sinclair?« fragte die attraktive Italienerin. »Darf ich?«

Ehe ich etwas erwiderte, zog sie sich bereits einen Stuhl heran und setzte sich unglücklicherweise zwischen Jane und mich. Janes Augen leuchteten auf. Wer weiß, was sie in diesem Moment dachte. Aus der romantischen Gondelfahrt würde wahrscheinlich nichts werden. Jane war im Moment nicht romantisch gestimmt, sondern eifersüchtig.

»Signora?« Ich musterte sie ratlos. »Haben wir uns schon einmal gesehen?«

»Welche einigermaßen hübsche Frau hast du noch nicht kennengelernt, John Sinclair?« fragte Jane spitz.

Die Unbekannte kümmerte sich nicht darum. Sie sah mich ernst an. Erst jetzt bemerkte ich die harten, tief eingekerbten Linien an ihrem Mund. Kummerfalten!

»Ich bin Gloria Gianelli«, stellte sie sich vor.

Ich nannte ihr die Namen der anderen. »Woher kennen Sie mich?«

Sie lächelte knapp. »Es gibt nichts in Venedig, das ich nicht erfahre, Signor Sinclair! Sie sind Geisterjäger, Signorina Collins ist Privatdetektivin, Signor Suko unterstützt Sie im Auftrag von Scotland Yard, und Signorina Shao ist seine charmante Begleiterin.«

Die übrigen Reiseteilnehmer brachen auf. Joe Tarrant gab uns einen Wink.

»Mein Sohn Antonio ist seit vier Wochen verschwunden, Signor Sinclair«, sagte Gloria Gianelli gehetzt. »Sie müssen mir helfen! Ich weiß, daß er noch lebt! Ich weiß auch, was mit ihm geschehen ist!«

»Herrschaften, die Gondeln warten!« Joe Tarrant kam strahlend an unseren Tisch. Zwei blasse Mädchen, vermutlich Schwestern, die Haare hochgesteckt, standen am Ausgang des Speisesaals und kicherten. Ein älteres Ehepaar erhob sich und schloß sich den anderen

an.

»Wir kommen«, sagte ich zu Tarrant und schenkte ihm einen unfreundlichen Blick. Daraufhin zog er sich zurück. »Geht schon vor«, riet ich meinen Freunden. »Haltet Tarrant hin.«

Suko und Shao schlossen sich dem Reiseleiter an, während Jane noch zögerte. Sie warf mir und der attraktiven Frau an meiner Seite einen mißtrauischen Blick zu, merkte aber dann doch, daß ich nicht in der richtigen Stimmung für einen heißen Flirt war.

Sie schloß sich Suko und seiner Freundin an.

»Was ist mit Ihrem Sohn geschehen?« fragte ich knapp. Wir mußten uns beeilen, weil ich unbedingt die Gondelfahrt mitmachen wollte.

»Antonio ist neunzehn, so groß wie ich und sieht mir zum Verwechseln ähnlich. Wir haben uns letztes Jahr zum Karneval den Spaß gemacht, daß ich mich als Mann verkleidete. Unsere Freunde hielten mich für Antonio.«

»Gut, dann kann ich ihn erkennen.« Ich wurde nervös. »Weiter!«

»Sie haben schon von dem Schwarzen Dogen gehört?« Sie sah mich fragend an. Ich merkte, welch ungeheure Anstrengung es sie kostete, sich zu beherrschen. »Und Sie wissen von der Nachricht, die über die venezianische Polizei an Scotland Yard geschickt wurde?«

»Die verstümmelte Botschaft?« fragte ich überrascht. »Stammt sie von Ihrem Sohn?«

Signora Gianelli nickte. »Ich habe seine Handschrift erkannt. Helfen Sie! Befreien Sie meinen Jungen!«

Ich ergriff ihre Hand. Sie war eiskalt und bebte. »Ich werde tun, was ich nur kann«, versprach ich.

»Signore…« Sie rang um Fassung.

»Mr. Sinclair, kommen Sie, wir alle warten nur noch auf Sie!« rief Joe Tarrant von der Tür her.

»Ich komme!« Rasch stand ich auf, nickte der schönen Frau zu und lief zum Ausgang.

Vor dem Hotel waren einige blau gestrichene Pfähle in den Grund des Canal Grande gerammt. Daran vertäut schaukelten fünf Gondeln. Jane, Suko und Shao hatten eine bereits besetzt und hielten mir einen Platz frei. Der Gondoliere streckte die Hand aus und half mir in das schwankende Boot. Ich ließ mich neben Jane auf die Bank sinken.

»Sie hat einen großen Eindruck auf dich gemacht.« Meine Freundin lächelte versöhnlich. »Wirst du ihr helfen?«

Seufzend blickte ich über das Wasser zu den Palästen, die in ein geheimnisvolles Dunkel getaucht waren. »Ich habe keine Ahnung, ob ich es kann. Wer weiß, ob ihr Sohn überhaupt noch lebt.«

»So pessimistisch?« Suko grinste unternehmungslustig. »Das kenne ich gar nicht an dir.«

Mein Blick bohrte sich in das fast schwarze Wasser des Canale. Der

Schwarze Doge konnte hier überall lauern, in einem der unzähligen Häuser oder Palazzi oder in einem der Kanäle. Es war schwierig genug, den Schwarzen Dogen aufzuspüren. Wie viel schwieriger mußte es sein, einen jungen Mann zu finden, den der Dämon entführt hatte falls der Schwarze Doge überhaupt etwas mit Antonio Gianellis Verschwinden zu tun hatte.

Ich ahnte nicht, wie nahe mir dieser junge Mann bereits war.

Gefährlich nahe!

***

In den nächsten zehn Minuten bekam ich mehr ›Ohs‹ und ›Ahs‹ zu hören als jemals zuvor in meinem Leben. Ich war nicht zum ersten Mal in Venedig, und die gespannte Lage in der Stadt schlug sich mir auf den Magen. Trotzdem konnte auch ich mich nicht dem Zauber entziehen, den die märchenhafte Kulisse ausübte.

Es war ein harmloser Zauber im Vergleich zu den Aktivitäten des Schwarzen Todes und seines Helfers, des Schwarzen Dogen.

Die Gondeln glitten an der erleuchteten Kirche Maria della Salute vorbei und erreichten das offene Wasser an jener Stelle, an der der Canale della Guidecca sich mit dem Canal Grande vereinigt. Der Markusplatz öffnete sich vor uns mit dem Dogenpalast, dem Markusdom und einem Lichtermeer, das von den zahlreichen Laternen und den erleuchteten Verkaufsständen der Andenkenhändler ausströmte. Stimmengewirr und Geigenklänge schlugen uns entgegen. Die Straßencafes waren gut besucht. Im Freien spielten Vier- oder Fünf-Mann-Orchester. An der Mole wiegten sich fest vertäute Gondeln auf den Wellen.

»Wir legen an!« dröhnte aus dem Megaphon die Stimme unseres Reiseleiters. Zumindest mich störte Joe Tarrant gewaltig. »Sie haben die Gelegenheit zu einem kleinen Bummel über den Markusplatz! Halten Sie sich bitte dicht bei mir, damit die Gondeln nicht zu lange warten. Wir haben einen genauen Zeitplan!«

»Ich weiß schon, warum ich sonst nie Pauschalreisen mitmache«, murmelte Jane Collins und schmiegte sich an mich. »Wir beide hier ganz allein, das wäre etwas John, meinst du nicht?«

»Wir beide und der Schwarze Doge«, erwiderte ich. Sie zuckte zusammen. »Tut mir leid, ich wollte dir nicht die Stimmung zerstören.«

»Du hast ja recht«, sagte sie ernüchtert. »Wir sind nicht zum Vergnügen da.«

Wir kletterten alle folgsam an Land und mischten uns unter Tarrants Führung unter das Volk. Touristen und Venezianer flanierten über den Platz, standen in Gruppen beisammen, fotografierten, als ginge es um ihr Leben, kauften Andenken und schleckten Eis.

»Was ist, John?« Jane sah mich lächelnd an. In ihren Wangen bildeten sich Grübchen. »Ist in den Spesen von Scotland Yard ein Eis enthalten?«

»Ich denke doch, Darling«, erwiderte ich und ging auf einen Eisverkäufer zu, der seinen Stand unter der rings um den Markusplatz laufenden Säulen aufgebaut hatte.

Es herrschte ein derartiges Gedränge auf dem Platz, daß ich nicht auf jeden achten konnte. Daher bemerkte ich den Schatten zu spät, der sich von der Säule löste und sich auf mich zuschnellte.

Als ich herumwirbelte, war er schon über mir!

***

Ich sah zwei unnatürlich weit aufgerissene Augen, dann prallte er gegen mich und riß mich zu Boden.

Geistesgegenwärtig rollte ich mich ab, sonst wäre ich mit dem Kopf gegen die Steinstufen geschlagen.

Der Mann krallte seine Finger um meinen Hals, daß mir augenblicklich die Luft wegblieb.

Irgendwo schrie eine Frau schrill auf. Glas klirrte.

Ich konnte nicht auf meine Umgebung achten. Wenn ich diesen verrückten Kerl nicht schnellstens loswurde, war es aus. Das Blut rauschte in meinen Ohren, und ich versuchte vergeblich, den Angreifer von mir zu stoßen. Er drückte mich mit seinem Gewicht zu Boden und entwickelte unglaubliche Kräfte.

Meine Fäuste schnellten seitlich hoch. Ich schlug hart zu, verfehlte ihn aber, weil er den Kopf zur Seite riß. Meine Hände glitten wirkungslos ab.

Sein Gewicht nagelte meine Beine auf die Steinplatten, und als ich mich aufbäumen wollte, um ihn abzuschütteln, hielt er mich in einem unnachgiebigen Griff fest. Ich hatte das Gefühl, als würde eine Steinstatue auf mir liegen.

Aus dem Mund des Kerls drang ein heiseres Fauchen und Knurren wie von einer wilden Bestie.

Mit letzter Kraft bäumte ich mich auf und schlug noch einmal zu.

Ein anderer wäre nach diesem Treffer aus den Schuhen gekippt und erst ein paar Stunden später zu sich gekommen. Nicht so mein Gegner.

Er wurde zurückgeworfen. Seine Hände glitten von meinem Hals, der sich anfühlte, als hätte ich mit flüssigem Eisen gegurgelt. Gierig holte ich Luft und richtete mich auf.

Das durfte doch nicht wahr sein!

Ich hatte den jungen Mann noch nie gesehen, und dennoch wußte ich, wen ich vor mir hatte. Antonio Gianelli! Er sah seiner Mutter tatsächlich wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich!

Er stand tief geduckt vor mir, die Beine leicht gegrätscht. Kein

Wunder, daß ich solche Schwierigkeiten mit ihm hatte. Der Junge war sportlich durchtrainiert. Unter seinem T-Shirt zeichneten sich massige Muskelpakete ab. Zusätzlich stand er unter einem unheilvollen magischen Einfluß. Und er war genauso groß wie ich.

Jeden Moment konnte er mich wieder angreifen. Ich hätte die Beretta ziehen können, dann wäre alles sofort entschieden worden. Doch das durfte ich nicht! Antonio Gianelli handelte nicht aus freien Stücken. Er wurde gezwungen und konnte nichts dagegen unternehmen.

Wo blieb nur Suko? Und Jane? Warum griffen sie nicht ein? Zu dritt hätten wir den jungen Mann festhalten können, ohne ihn zu verletzen und ohne uns selbst zu gefährden.

Ich ließ Antonio keine Sekunde aus den Augen, musterte aber aus den Augenwinkeln meine Umgebung. Die Menschen auf dem Markusplatz bildeten eine schweigende Mauer um uns beide. Sie waren vorsichtshalber ein Stück von uns abgerückt. Niemand half mir.

Es mußte auch so klappen. Wie oft war ich schon mit richtigen Dämonen fertig geworden! Jetzt hatte ich es mit einem Menschen zu tun, auch wenn er von einem Dämon getrieben wurde.

Unauffällig griff ich unter mein Hemd und nahm das Silberkreuz in die Hand. Ich wollte Antonio Gianelli bei seinem nächsten Angriff nicht nur abwehren, sondern auch aus den Klauen des Schwarzen Dogen befreien.

Und er kam, der nächste Angriff.

Gianelli brüllte auf. Sein Körper spannte sich, und er flog waagrecht durch die Luft!

Ich hätte ihn hart landen lassen können. Ein blitzschneller Schritt zur Seite hätte genügt!

Bei jedem anderen Gegner hätte ich es gemacht, nicht aber bei dem Jungen. Ich blieb stehen, stemmte die Beine gegen den Boden und zog das Silberkreuz hervor.

Der Aufprall des massigen Körpers riß mich vom Boden hoch. Ich segelte rückwärts durch die Luft.

Im Fallen preßte ich Antonio das Kreuz gegen die Brust.

Wieder schrie er. Ein schmerzliches Wimmern brach anschließend aus seiner Kehle!

Das war nicht seine eigene Stimme sondern die des Schwarzen Dogen! Der Dämon schrie auf, weil er über seinen Sklaven einen Teil der weißmagischen Kraft des Silberkreuzes abbekam.

Ich stürzte rückwärts auf die Steinplatten. Antonio fiel auf mich und drückte mich nieder.

»Sinclair, du verdammter…!« Aus Antonios Mund brach eine Flut von Verwünschungen, die ich unmöglich wiedergeben kann. Der Schwarze Doge beschimpfte mich in grauenhafter Weise, daß jeder Seemann in Ohnmacht gefallen wäre!

Mit einem Ruck wälzte ich den Jungen von mir herunter und wollte mich aufrichten. Doch der Schwarze Doge gab sich noch nicht geschlagen. Zumindest gönnte er es mir nicht, daß ich einen seiner Sklaven aus seinen Klauen befreite.

Antonio nutzte den Schwung des Stoßes aus, den ich ihm versetzte, kam schwankend auf die Beine und rannte los. Ehe ich ihn verfolgen konnte, schleuderte er ein paar Schaulustige zur Seite und tauchte in der Menge unter. Keine Chance, ihn zu finden und einzuholen!

Erst jetzt drängten sich Suko und Jane durch die Menge. Sie wollten mir auf die Beine helfen, doch das konnte ich alleine.

»Wo wart ihr denn so lange?« fragte ich kopfschüttelnd. »Der junge Gianelli hätte mich beinahe umgebracht!«

Janes Augen waren vor Schreck weit aufgerissen. »Wir standen drüben bei unserer Reisegruppe, als es passierte! John, es war schrecklich! Die Leute haben sich so dicht gedrängt, daß wir einfach nicht durchkamen! Sie standen wie eine Mauer!«

»Hoffentlich läßt der Schwarze Doge jetzt nicht seine Wut an dem Jungen aus!« Besorgt blickte ich über die Köpfe der Einheimischen und der Touristen hinweg in die Richtung, in die Antonio verschwunden war. »Er handelte im Auftrag des Dämons und hat versagt.«

Meine Freunde erwiderten nichts, weil sie wie ich wußten, daß Dämonen nicht lange fackelten, wenn Menschen für sie wertlos geworden waren. Sie brachten ihre Sklaven leichter um, als wir ein Stück Papier in die Mülltonne werfen.

Da wir nichts mehr für Antonio tun konnten, kehrten wir zu den anderen zurück, bei denen auch Shao wartete. Sie hakte sich sofort wieder bei Suko ein, als wollte sie ihn nie mehr loslassen. Vielleicht war es doch nicht ideal gewesen, die junge Chinesin auf diesen Einsatz mitzunehmen. Verständlich, daß sie sich um Suko sorgte, und ebenfalls verständlich, daß Suko sich so intensiv um sie kümmerte. An seiner Stelle hätte ich das auch getan!

»Sie scheinen in Venedig nicht sehr beliebt zu sein, Mr. Sinclair«, sagte eine forsche Stimme neben mir. Joe Tarrant betrachtete mich durchdringend. »Soll ich die Polizei holen?«

»Wozu?« fragte ich gereizt. »Ich lebe, und wegen eines mißglückten Überfalls rege ich mich noch lange nicht auf. Der wollte sicher nur meine Brieftasche, dieser Straßenräuber!«

»Okay, wie Sie wollen!« Tarrant grinste schon wieder unternehmungslustig. »Der Kunde ist bei uns König!«

Joe Tarrant trieb uns wie Herdenvieh zu den Gondeln zurück, die nun doch länger als geplant hatten warten müssen. Verspätet setzten wir unsere Gondelfahrt fort.

»Sehr romantisch«, stellte ich fest und lehnte mich zurück. »Wirklich

sehr romantisch!«

Es sollte noch dicker kommen. Viel dicker!

***

Francesca Sina starrte auf die beiden kleinen Betten hinunter. Ihre Kinder schliefen friedlich. Sie ahnten noch nicht, daß ihr Vater tot war. Sie waren zu jung, um das zu verstehen.

Hinter der Stirn der Frau liefen die Gedanken in wirren Sprüngen ab. Sie erinnerte sich an gemeinsame Erlebnisse mit Paolo. Dann wieder dachte sie an die Zukunft, sie allein mit den beiden Kindern! Zwischendurch erschien ein grauenhaftes Bild in ihrer Vorstellung. Sie hatte es nicht selbst gesehen, aber Kollegen ihres Mannes hatten ihr geschildert, wie seine Leiche im Canal Grande getrieben war.

Das Gesicht auf den Rücken gedreht!

Francesca Sina preßte die Hände gegen den Mund, um nicht laut aufzuschreien!

Morgen mußte sie Paolos Eltern verständigen. Sie hatte heute nicht die Kraft dazu gefunden. Seit ihr die Kollegen die Nachricht von Paolos Ermordung gebracht hatten, war sie wie gelähmt gewesen. Sie hatte alle fortgeschickt. Nur die alte Signora Bertolli von nebenan war bei ihr geblieben und hatte die Kinder versorgt. Nun saß sie drüben im Wohnzimmer.

Einundzwanzig war sie jetzt, dachte Francesca Sina verzweifelt. Einundzwanzig Jahre und schon war alles zu Ende!

Sie kannte den Schuldigen, das heißt, sie hatte von ihm gehört! Jeder sprach in Venedig von dem Schwarzen Dogen. Die einen erwähnten ihn mit einem abfälligen Lächeln, weil sie diesen Aberglauben für lächerlich hielten. Andere taten es nur scheu und hinter vorgehaltener Hand, weil es Unglück bringen sollte, seinen Namen laut auszusprechen. Nur ganz wenige forderten, dem Dämon das Handwerk zu legen. Zu groß war die Furcht vor ihm.

Francesca Sina wußte nicht, wo sie den Schwarzen Dämon finden konnte, aber sie war sicher, daß es ihr gelingen würde.

Noch ein letzter Blick auf die Kinder. Sie mußten ohne Vater aufwachsen vielleicht auch ohne Mutter. Aber Francesca Sina konnte nicht anders. Sie wollte und mußten ihren Mann rächen und dieses Scheusal unschädlich machen!

Auf Zehenspitzen schlich sie in das Schlafzimmer und holte aus einem Schubfach ein geweihtes Kreuz. Mit zitternden Händen hängte sie es um ihren schlanken Hals.

Die alte Signora Bertolli war im Lehnstuhl eingenickt. Francesca kam unbemerkt an ihr vorbei zur Wohnungstür. Tief aufatmend trat sie auf die Straße.

Es war erst neun Uhr abends, aber niemand war unterwegs. Die

Menschen verkrochen sich in ihren Häusern. Die Angst vor dem Schwarzen Dogen schlich durch die Stadt.

Francesca Sina nahm noch einmal ihren ganzen Mut der Verzweiflung zusammen. Dann schlug sie genau den Weg ein, den ihr Mann jeden Morgen zur Arbeit genommen hatte. Sie war überzeugt, daß er auf dieser Strecke dem Schwarzen Dogen begegnet war.

Ihre Lippen bewegten sich, anfangs lautlos, später Worte formend. Immer wieder flüsterte sie den Namen des Ungeheuers, das ihr den Mann genommen hatte und das sie um jeden Preis unschädlich machen wollte.

Auch um den Preis des eigenen Lebens!

***

Ja, es hätte so schön sein können!

Die Gondeln glitten unter der Seufzerbrücke durch, über die früher die Gefangenen aus ihren Zellen in den Dogenpalast zur Aburteilung geführt worden waren. Joe Tarrant gab ein paar abgeschmackte Bemerkungen über Casanova zum besten, der bekanntlich auch in den Bleikammern von Venedig gesessen hatte, direkt unter dem mit Blei gedeckten Dach des Gefängnisses. Seine Zweideutigkeiten wurden mit dankbarem Gelächter belohnt.

Wir lachten nicht mit. Auch Suko und Shao war die Freude an der Gondelfahrt gründlich vergangen. Sie blickten pausenlos um sich. Ich hielt die Fenster der umliegenden Palazzi ständig unter Kontrolle, was gar nicht einfach war.

Wenn die Gondeln zwischen belebten Gehwegen dahinglitten, war es noch schwieriger. Ich rechnete jeden Moment mit einem neuen Angriff. Zwischen den zahlreichen Passanten konnte sich Antonio Gianelli leicht verstecken. Vielleicht schnellte er sich auch von einem Dach auf mich, oder er kam von einem der Boote, die uns entgegenfuhren.

Jane Collins saß mit zusammengepreßten Lippen neben mir. Ihr hübsches Gesicht war eine Maske der Konzentration.

Sukos Hand schwebte ständig in der Nähe seiner Schulterhalfter, damit er jederzeit die Beretta mit den Silberkugeln ziehen konnte. Ich winkte ab. Wir durften den Jungen nicht gefährden. Suko nickte. Er hatte mich verstanden und zog die Hand zurück.

Ich zuckte zusammen, als plötzlich eine laute Stimme erscholl. Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich merkte, was das war!

Am Markusplatz war ein Sänger zugestiegen. Er stand jetzt in Tarrants Boot und schmetterte Serenaden. Ein Akkordeonspieler, ebenfalls in Tarrants Begleitung, bearbeitete die Tasten.

Der Sänger, ein untersetzter, stämmiger Mann mit schwarzen Locken, hatte eine fantastische Stimme. Er brauchte keine Verstärkeranlage,

um gegen die Lärmkulisse anzukommen. Er übertönte das Dröhnen der Motorboote in den größeren Kanälen und das Stimmengewirr auf den Plätzen, an denen wir vorbei fuhren.

Unter anderen Umständen hätte ich seinen Vortrag genossen. Jetzt kam er mir denkbar ungelegen, verdeckte er doch jedes andere Geräusch. Ich würde nicht einmal hören, ob sich jemand mit einem Schrei auf mich stürzte oder nicht.

»Nervensäge«, zischte Jane und meinte damit Joe Tarrant, der am lautesten nach jedem Lied applaudierte.

»Ich denke, er gefällt dir so«, zog ich sie auf. »Du schwärmst für ihn. Der Traum deiner Jungmädchennächte!«

Sie schoß mir einen vielsagenden Blick zu und verzichtete auf eine Widerrede, weil der Sänger ›O sole mio‹ anstimmte. Die Passanten, meist Touristen, drängten sich am Ufer und spendeten donnernden Beifall, als das Lied zu Ende war.

Unsere Gondolieri zündeten bunte Lampions an und hängten sie an Stäbe an Bug und Heck. Dennoch wollte uns der Zauber dieser Fahrt nicht ergreifen. Ich wartete nicht nur auf einen Angriff durch Antonio Gianelli oder den Schwarzen Dogen persönlich. Ich mußte auch herausfinden, bei welcher Gelegenheit die Venedigreisenden verschwunden waren. Außerdem waren da noch die zahlreichen Vermißten, über die Commissario Bennato geklagt hatte. Es gab bestimmt einen Zusammenhang und ich mußte ihn finden!

Etwa zwanzig Minuten später stutzte ich. Wir hatten die belebten Gebiete der Stadt hinter uns gelassen. Zu beiden Seiten des Kanals stiegen die Hauswände direkt aus dem Wasser. Es gab keine Gehwege mehr unmittelbar am Wasser.

Der Verputz bröckelte von den Häusern in großen Flächen ab. Abwasserrohre mündeten vor unseren Augen in die Wasserstraße. Mit einem leisen Aufschrei drückte sich Jane an mich und deutete auf eine große, fette Ratte, die auf einem Mauervorsprung hockte und zu uns herüberstarrte.

Shao warf sich Suko schluchzend an die Brust und barg das Gesicht an seinem Hals. Ich konnte das Mädchen gut verstehen. Ratten erinnerten sie an die grauenhaften Umstände, unter denen sie Suko in ihrer Heimatstadt Hongkong kennengelernt hatte. Ihr Vater hatte sich dem Gelben Satan verschrieben, dessen Vorboten und Helfer Ratten gewesen waren. Tausende von Ratten!

»Ich möchte wissen, warum wir ausgerechnet hier fahren«, murmelte ich. »Jede Stadt hat ihre Schattenseiten. Die braucht uns dieser aufgeblasene Tarrant doch nicht unbedingt zu zeigen!«

»Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß dieser Kanal zu dem normalen Programm gehört«, flüsterte Jane.

Jetzt war ich doppelt wachsam. Es war eine hervorragende Gegend

für einen Überfall, kaum Licht, keine Zeugen!

Doch es geschah nichts. Joe Tarrants Gondel fuhr an der Spitze unseres Zuges. Tarrant war zu weit weg, als ich ihn unauffällig hätte befragen können. Und nach ihm rufen wollte ich nicht, um die anderen Reisenden nicht zu ängstigen.

Noch immer blieb es ruhig. Zu beiden Seiten erhoben sich jetzt unbewohnte Gebäude. Bei den meisten waren Fenster und Türen mit Brettern zugenagelt. Ein trister Anblick!

Plötzlich lief mit eine Gänsehaut über den Rücken. Ich fröstelte und blickte mich hastig um, weil ich das Gefühl hatte, von glühenden Augen verzehrend angestarrt zu werden. Suko, Jane und Shao erging es offenbar genauso, denn auch sie richteten sich erstaunt und unangenehm berührt auf.

Es war zu dunkel, um die Reaktionen unserer Mitreisenden zu beobachten. Ich glaubte jedoch, die Angst greifen zu können.

Ein Blick zu unserem Gondoliere beruhigte mich einigermaßen. Er stand aufrecht am Heck und ruderte, als wäre nichts vorgefallen.

Zwei Minuten später bogen wir in einen Hauptkanal. Ich orientierte mich. Wir waren in der Nähe des Arsenals von Venedig. Hier pulsierte wieder Leben durch die Straßen. Licht von Laternen und aus den Häusern vertrieb die düsteren Gedanken.

Prompt schmetterte auch wieder unser Tenor los, als wäre nichts passiert. Die heile Touristenwelt!

Aber ich traute dem Frieden nicht. Bestimmt bereitete der Schwarze Doge schon den nächsten Schlag vor. Die Frage war nur, wann er uns treffen würde.

***

Ich war froh, daß Signora Gianelli nicht im Hotel auf mich wartete. Was hätte ich ihr sagen sollen? Daß ihr Sohn versucht hatte, mich zu töten, daß es ihm beinahe gelungen wäre und daß er wieder geflohen war? Nicht gerade ermutigend.

Ganz ungeschoren kam ich jedoch nicht davon. Eine andere Frau wartete auf mich, eine junge, verhärmte Frau. Ihre dunklen Augen waren erloschen, lagen tief in den Höhlen und waren von Tränen gerötet. Sie trug schwarze Kleider, die sie noch bleicher erscheinen ließen, als sie ohnedies war.

»Signor Sinclair!« Sie trat mir in den Weg, als ich mich den anderen anschließen wollte. Ein ›Schlummertrunk‹ in der Hotelbar stand auf dem Programm. »Ich bin Francesca Sina.«

Die Ehefrau des ermordeten Fahrers der Linienschiffe! »Geht schon vor, ich komme gleich«, sagte ich zu meinen Freunden, auch zu Jane. Die Privatdetektivin wirkte abgespannt. Ich brauchte sie nicht bei dem Gespräch mit der jungen Witwe. Sollte sie sich doch erholen!

»Kommen Sie«, sagte ich zu Signora Sina. »Setzen wir uns!« Dabei deutete ich auf die Sesselgruppe im Foyer.

Sie schüttelte den Kopf und sah sich ängstlich um. »Nein, Signore, hier ist es zu gefährlich! Vielleicht werde ich bewacht! Gehen wir nach draußen! Ich muß Ihnen etwas zeigen!«

Sie sprach Italienisch, das ich mühelos verstand. Warum sollte ich nicht mit ihr gehen? Ich warf zwar einen Blick zur Bar, weil ich gern meinen Freunden Bescheid gesagt hätte, aber Signora Sina drängte.

Wir traten vor das Hotel. Sie blieb nicht stehen, sondern huschte in den Schatten eines breit ausfächernden Busches, der einen betäubenden Duft ausströmte. Ich trat zu ihr.

»Was ist geschehen?« fragte ich erwartungsvoll. Vielleicht kam von der Witwe des Mordopfers ein wichtiger Hinweis.

»Ich weiß, wo sich der Schwarze Doge versteckt«, sagte sie rauh.

Das fuhr mir in die Knochen. »Sie wissen…? Wo?«

»Ich bringe Sie zu ihm, Signor Sinclair!« Sie lachte häßlich.

Zu spät begriff ich. Der Schwarze Doge hatte auch diese Frau in seine Gewalt gebracht! Sie war ein Lockvogel!

Hastig wich ich zurück und griff nach dem Kreuz an meinem Hals, doch bevor ich es hervorziehen konnte, raschelte es links und rechts von mir in den Büschen.

Vier Skelette stürzten sich auf mich.

Ich ließ mich fallen, um ihren Knochenfingern zu entgehen.

Sie reagierten blitzschnell. Ihre Hände schlossen sich um meine Arme. Ein eiserner Druck an der Kehle erstickte meinen Hilfeschrei. Ehe ich irgend etwas tun konnte, rissen sie mich hoch und schleppten mich mit sich.

Das Silberkreuz half mir in meiner Lage genauso wenig wie die Beretta oder der silberne Dolch. Die Waffen steckten wirkungslos in meinen Kleidern, und die Skelette achteten peinlich darauf, daß ich nicht an meine Waffen herankam.

Ihre Schritte hallten schaurig von den Mauern zurück, als sie mich durch eine handtuchschmale Passage zwischen den Häusern zum Canal Grande schleppten. Ich roch bereits das Wasser und hörte das Plätschern der Wellen an der Kaimauer.

Eine Gondel schaukelte auf dem Canale. Es war nicht die große Gondel des Schwarzen Dogen, und der Gondoliere war kein Skelett sondern ein normaler Mensch.

Der Gondoliere, der meine Freunde und mich gerudert hätte! Er stand im Dienst des Schwarzen Dogen!

Ich hoffte darauf, daß mich die Skelette in die Gondel werfen und hinterherklettern würden. Dann wollte ich mich blitzschnell aus dem Boot ins Wasser werfen.

Aber es kam anders, als ich mir das vorstellte. Sie bestiegen mit mir

zusammen das schwankende Schiff und verloren auch nicht das Gleichgewicht, als eine besonders hohe Welle die Gondel hochhob und wie einen Korken tanzen ließ.

Kaum lag ich auf den Planken, als der Gondoliere wendete und die Gondel mit kraftvollen Stößen in Fahrt brachte. Wer immer uns beobachtete, mußte an eine harmlose Kahnfahrt denken, denn die Skelette legten sich hastig Wolldecken um. Das wirkte unverdächtig. Die Abende waren im Mai noch kühl. Viele Touristen griffen zu diesem Mittel.

Noch immer krallten sich die Knochenfinger in meine Arme und Beine. Schreien hatte auch keinen Sinn. Zwar hielten sie mir nicht mehr den Mund zu, aber eines der Skelette preßte seine Finger an meine Kehle. Kein Zweifel, beim ersten Laut würde es zudrücken, und dann…

Wir verließen den Canal Grande, glitten am Dogenpalast und am Gefängnis vorbei. Ich sah die Lichter der Hafenschlepper, die am Ufer vertäut lagen. Endlich schwenkte der Gondoliere um neunzig Grad.

Wir tauchten zwischen lichtlosen Mauern ein. Noch hatte ich die Route im Kopf, obwohl ich nicht viel sehen konnte. Die Gondel hielt Kurs auf das Arsenal.

Ich mußte mir genau einprägen, wohin wir fuhren, damit ich später das Ziel wiederfand.

Aber auch daraus wurde nichts. Die Knochenmänner hatten sehr genaue Anweisungen erhalten.

Eine Wolldecke senkte sich auf meinen Kopf. Aus und vorbei! Ich war den Sendboten des Schwarzen Dogen wehrlos ausgeliefert!

***

»Wo John nur so lange bleibt!« Jane sah sich unruhig in der Hotelbar um. »Hallo, Suko, wärst du so nett, mir einen Moment zuzuhören?«

»Suko, Jane möchte etwas von dir.« Shao stieß ihren Freund leicht an, damit er endlich aufmerksam wurde. Verständnislos sah eine blonde Privatdetektivin an.

»Findest du nicht«, fragte Suko, »daß John schon lange weg ist?«

Jane grinste ihm unverhohlen ins Gesicht. »Du bist unbezahlbar!« Sie glitt vom Hocker. »Ich sehe einmal nach. Wenn ich in einer Woche noch nicht zurück bin, sucht mich!«

»Ist gut«, murmelte Suko, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Meinst du nicht, daß Jane sich in letzter Zeit merkwürdig benimmt?« fragte er seine Freundin.

»Du benimmst dich merkwürdig«, stellte Shao mit einem strahlenden Lächeln fest. »Aber ich mag das an dir!«

Mehr hörte Jane Collins nicht. Die Sorge um mich trieb sie an. Hastig durchquerte sie die Halle, in der nichts von mir und der jungen Witwe

zu sehen war.

»Wohin ist Mr. Sinclair gegangen?« rief sie dem Angestellten an der Rezeption zu. Der junge Mann in der grauen Uniform deutete nach draußen.

Jane trat ins Freie. Da drüben, die schwarzgekleidete Gestalt!

»Signora Sina!« Jane winkte der jungen Witwe zu.

Die Frau wirbelte herum. Für einen Moment sah Jane ihr entsetztes Gesicht, dann ergriff sie auch schon die Flucht.

Ehe Jane sie einholte, war sie in dem Menschengewirr des Hauptweges untergetaucht. Einheimische und Touristen drängten sich auf der schmalen Straße, obwohl es bereits auf Mitternacht zuging.

Verwirrt kehrte Jane um. Was war nur geschehen? Wieso floh Francesca Sina vor ihr? Sie mußte doch wissen, daß ihr keine Gefahr drohte!

Vor allem aber wo war John? Jane tippte gleich darauf, daß ich gekidnappt worden war und daß Signora Sina beteiligt war. Hätte ich nämlich einen Dämon oder Verbrecher verfolgt, wäre die Witwe bestimmt in das Hotel gekommen, um es zu melden!

Als Jane die Halle betreten wollte, kamen ihr Suko und Shao entgegen. Es hatte ihnen also doch zu lange gedauert. Jane berichtete knapp, was sie beobachtet hatte.

»Wir müssen John suchen!« entschied Suko und schickte Shao auf ihr Zimmer. Er wollte sie keiner Gefahr aussetzen.

Sie ließen sich ein Taxi kommen. »Ich ziehe eine normale Stadt vor«, murmelte Suko unzufrieden, als das Boot Fahrt aufnahm und auf den Markusplatz zuhielt. »Dort kann man selbst in ein Auto steigen und losfahren!«

Jane sagte nichts. Sie hatten keine Anhaltspunkte, wo sie suchen sollten. Deshalb hielt sie nach allem Ungewöhnlichen Ausschau. Von Zeit zu Zeit rief sie dem Fahrer ihres Bootes zu, daß er den Kurs ändern sollte.

Vom Canal Grande zweigten zahlreiche Seitenkanäle ab. Vorausgesetzt, ich war überhaupt auf dem Wasser entführt worden, konnten die Kidnapper schon über alle Berge oder besser, über alle Wellen sein.

»Fahren wir den Weg, den die Gondeln heute abend genommen haben«, schlug Suko vor.

Jane war sofort einverstanden. In der Nähe des Arsenals hatten sie genau so viele oder wenige Chancen wie anderswo sonst. Sie gab dem Fahrer die nötigen Anweisungen und spannte sich, als das Taxiboot in den einen unbeleuchteten Kanal einbog.

»Hast du das gesehen?« fragte Suko leise.

Jane musterte ihn irritiert und schüttelte den Kopf.

»An der Einmündung hing eines der üblichen Verkehrsschilder.« Suko

sah sich unbehaglich um. »Und zwar Hinfahrt verboten, wie bei einer Einbahn! Warum fährt er dann doch hier herein?«

»Man sagt den Italienern doch nach, daß sie es nicht so genau mit den Verkehrsregeln halten«, meinte Jane.

Suko warf einen Blick nach vorne, wo der Fahrer aufrecht am Lenkrad stand. Im nächsten Moment stieß Suko eine Verwünschung aus.

Der Fahrer drehte sich um. Er grinste ihnen höhnisch entgegen.

Jane stieß einen Schrei aus.

Nicht wegen des höhnischen Grinsens, sondern weil der Mann keine Augen besaß!

***

Schon längst hatte ich die Orientierung verloren. Rein gefühlsmäßig hätte ich darauf getippt, daß ich mich in der Nähe des Arsenals, des militärischen Stützpunktes in Venedig, befand. Die Stadt zog sich jedoch noch weit ausladend in die Lagune hinein, und ich wußte nicht, mit welcher Geschwindigkeit mich meine Entführer durch die Kanäle schaukelten. Es war nämlich nichts mehr zu hören, kein Ruderschlag, kein Plätschern von Wellen, keine Stimmen am Ufer. Wir mußten durch menschenleere Gebiete Venedigs fahren. Von meinen früheren Besuchen wußte ich, daß es sie gab. Nach Einbruch der Dunkelheit war in diesen reinen Wohngebieten gar nichts mehr los. Das ganze öffentliche Leben konzentrierte sich dann auf den Markusplatz und einige andere Plätze und die Verbindungswege zwischen Markusplatz, Rialto-Brücke und Bahnhof.

Obwohl mir jeder Anhaltspunkt fehlte, glaubte ich doch, daß sich die Gondel nicht mehr bewegte. Nichts veränderte sich, weder die Griffe an Armen und Beinen, noch der Griff an meiner Kehle. Ein kalter Schauer ließ mich kurz erbeben. Wenn sie mir die Kehle zudrückten und mich über Bord warfen, fand man mich morgen tot auf, wie den unglücklichen Paolo Sina.

Ich verwünschte meine Vertrauensseligkeit! Warum hatte ich nur angenommen, daß mir von der Witwe eines Mordopfers keine Gefahr drohte? Ich hätte wissen müssen, daß ein Dämon wie der Schwarze Doge vor nichts zurückschreckte!

Im nächsten Moment hätte ich einen Schrei ausgestoßen, hätte mir nicht eines der Skelette den Mund zugehalten. Die Gondel sackte hart nach unten ab. Ich hatte das Gefühl, schwerelos zu sein, frei in der Luft zu schweben und dann wieder auf dem Boden des Bootes aufzuprallen.

In meinem Kopf jagten sich die Gedanken. Die Gondel war mindestens zwei oder drei Meter in freiem Fall in die Tiefe gesaust! War sie vorher normal auf dem Canale geschwommen, mußte sie jetzt

auf dem Grund stehen.

Mein Magen zog sich zusammen, als ich mir das bildlich vorstellte, das Boot fest im schlammigen Bett des Canale, das aufgestaute Wasser zu beiden Seiten wie Mauern! Auch eine Art, den Geisterjäger John Sinclair umzubringen! Sie brauchten nur das Wasser nachströmen zu lassen. Den Skeletten würde es nichts ausmachen, aber mir dafür um so mehr!

Im nächsten Moment flog die Decke von meinem Kopf. Geblendet schloß ich die Augen. Als ich ein hämisches Kichern dicht über meinem Gesicht hörte, zwang ich mich dazu, die Lider wieder zu heben, obwohl mich das Licht noch immer schmerzte.

Der Anblick fuhr mir in die Knochen. Der Schwarze Doge beugte sich über mich! Jetzt konnte ich mich aus nächster Nähe davon überzeugen, daß die Beschreibungen des Dämons exakt waren.

Er besaß kein Gesicht. Es war nur eine unförmige schwarze Masse, in der die weißen Augäpfel grausig schimmerten. Die Pupillen fehlten! Trotzdem wußte ich, daß er mich ansah!

»John Sinclair, der Geisterjäger!« Ein abgehacktes Gelächter begleitete seine Worte. »Du kamst dir sehr schlau vor, nicht wahr? Ich habe dir gezeigt, daß du es nicht bist! Du hättest sofort wieder abreisen sollen!«

»Ich kneife nicht vor Höllenbrut!« schrie ich ihm entgegen.

Er lachte brüllend auf. Schlagartig öffnete sich in dem formlosen Gesicht ein zahnloser Mund, ein Schlund ohne Ende. Der Schock traf mich mit voller Wucht. Es sah abstoßend aus!

»Stellt ihn auf die Beine!« befahl der Schwarze Doge.

Ich wurde hochgerissen, aber sie ließen mich nicht los, meine knöchernen Wächter! Nun konnte ich mich genauer umsehen.

Der Schwarze Doge trug nicht mehr Umhang und Schlapphut, er hatte auch die Stoffetzen abgelegt. Jetzt sah er wie die Dogen auf den alten Gemälden aus. Er war in einen prunkvollen Umhang gekleidet, mit einer dicken Goldkette um den Hals und der charakteristischen barrettartigen Mütze auf dem Schädel. Ein Gesicht war nicht vorhanden.

»Du hältst dich wohl noch immer für sehr stark, John Sinclair!« Er spuckte mir die Worte förmlich entgegen. »Du armseliger Wurm! Sieh her! Ich werde dir meine Macht beweisen! Antonio Gianelli, tritt vor!«

Ich erkannte den jungen Mann auf den ersten Blick. Gloria Gianellis Sohn, der mich überfallen hatte! Der Junge tat mir leid. Seine Augen waren tief eingefallen. Er wirkte nur mehr wie ein Schatten, kein Vergleich mit seinem Auftreten auf dem Markusplatz. Aus dem kraftstrotzenden jungen Mann war innerhalb weniger Stunden ein körperliches Wrack geworden.

»Was hast du mit ihm gemacht, du Scheusal?« schrie ich den

Schwarzen Dogen an und stemmte mich gegen die unbarmherzigen Griffe der Skelette.

Der Schwarze Doge riß wieder das zahnlose Maul auf. Giftgrüner Geifer sprühte daraus hervor. Wo die Tropfen den Steinboden trafen, verdampften die Platten.

»Er wollte nicht zum Mörder an dir werden, John Sinclair!« kreischte der Schwarze Doge. »Er stemmt sich innerlich so heftig gegen meine Macht, daß er sich körperlich aufzehrt. Noch ein paar Stunden, und er stirbt an Entkräftung! Aber das wollen wir ja beide nicht, John Sinclair, oder?«

Ich biß die Zähne zusammen, daß mich die Kiefer schmerzten. Ich mußte diese Höllenbestie so schnell wie möglich vernichten, aber in meiner gegenwärtigen Lage war ich selbst hilflos wie ein Neugeborenes.

Der Schwarze Doge fuhr zwei Schritte auf mich zu, bis er dicht vor mir stand. Von seinem dürren Körper ging eine tödliche Kälte aus.

»Sag, daß du es auch nicht willst, daß Antonio sich selbst aufzehrt!« brüllte er mich an. »Wenn du schweigst, töte ich ihn auf der Stelle!«

»Nein«, preßte ich zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Du sollst sagen, daß du es auch nicht willst!« befahl der Dämon höhnisch. Er genoß seinen Triumph, mich in der Gewalt zu haben.

»Ich will auch nicht, daß er sich selbst aufzehrt!« Ich tat es dem Jungen zuliebe. Ansonsten hätte ich dem Dämon unter keinen Umständen nachgegeben.

Der Schwarze Doge kicherte schrill auf. »So ist es gut! Der große John Sinclair tanzt nach meiner Pfeife! Wie gefällt dir das, John Sinclair? Gut?«

Wieder wollte ich schweigen, doch der Dämon trat rasch zu Antonio und legte ihm die klauenartigen schwarzen Finger um den Hals.

»Sag, daß es dir gut gefällt, in meiner Macht zu sein!« brüllte er.

Ich holte tief Luft. »Es gefällt mir gut, in deiner Macht zu sein«, murmelte ich und schwor mir, ihn das hundert- und tausendfach büßen zu lassen. Im Moment aber mußte ich gute Miene zum bösen Spiel machen, sonst starb der Junge vor meinen Augen. Und das durfte ich nicht zulassen.

Der Schwarze Doge zog seine Pranke von Antonios Hals zurück. Der Junge stand apathisch vor ihm.

»Töte dich selbst!« befahl er seinem Opfer.

Ich hätte es wissen müssen! Die Bösartigkeit des Dämons schreckte vor nichts zurück! Der Schwarze Doge hatte gewußt, daß ich alles tun würde, um das Leben des Jungen zu retten! Er hatte gewußt, daß ich ihm nach dem Mund reden würde, daß ich vorläufig klein beigeben würde, nur damit dem Jungen nichts passierte! Aber er hatte keinen

Moment daran gedacht, Antonio Gianelli zu schonen.

Im Gegenteil, jetzt wollte er mir seine Macht erst recht demonstrieren!

Antonio richtete sich stöhnend auf. In seine Augen trat ein wildes Flackern.

Mit einem Sprung schnellte er sich in eine Ecke des Saals. Dort lagen einige altertümliche Waffen, Säbel, Schwerter und Dolche.

Antonio packte eines der Schwerter, stemmte den Griff in eine Ritze des Steinbodens und richtete die Spitze auf sich.

Ich sah ihm an, daß er den Befehl des Schwarzen Dogen ausführen mußte, daß er sich gleich in das Schwert stürzen würde!

Wut und Verzweiflung verliehen mir übermenschliche Kräfte. Ich dachte nicht mehr nach, sondern handelte.

Ich explodierte förmlich. Dieses höllische Scheusal sollte mich kennenlernen!

***

Der Fahrer des Taxibootes war kein menschliches Wesen!

Sein Anblick konnte auch Leuten mit Nerven wie Stahlseilen eisige Schauer über den Rücken jagen.

Suko und Jane starrten aus dem höhnisch verzerrten Gesicht leere Augenhöhlen entgegen, in denen ein höllisches Feuer glomm. Aus dem Mund erscholl ein drohendes Knurren, das die beiden vor dem Angriff warnte.

Im nächsten Moment schnellte sich der Dämon durch die Luft. Seine Hände schossen vor und hätten Suko und Jane getroffen, wären die beiden nicht blitzschnell, in Deckung gegangen.

Der Körper des Dämons prallte gegen Suko. Er riß den durchtrainierten Chinesen von den Beinen und begrub ihn unter sich.

Aber Suko wurde mit einem solchen Fliegengewicht spielend fertig, auch wenn es ein Dämon war. Sein Körper bestand nur aus Muskeln und Sehnen. Er zog Arme und Beine an und stieß sie wieder von sich.

Der Dämon flog durch die Luft und krachte gegen das Lenkrad, das unter dem Aufprall zersplitterte, und gegen den Gashebel. Der Motor röhrte auf. Mit einem heftigen Ruck jagte das Boot los.

»Steuern!« schrie Suko Jane zu.

Sie duckte sich, als der Dämon an ihr vorbei wieder auf Suko losging, richtete sich im Rücken des falschen Fahrers auf und sprang nach vorne. Sie packte zwar mit beiden Händen die Nabe des Lenkrads, doch ihre Kräfte reichten nicht aus. Ihre Finger glitten immer wieder ab. Das Boot jagte führerlos durch den engen Canale.

Suko war diesmal auf den Angriff besser vorbereitet. Seine Fäuste schossen hoch und hoben den Dämon von den Planken hoch. Aber er hatte einen Gegner, der nicht mit normalen Maßstäben zu messen

war.

Noch im Sturz packte der Dämon zu. Seine Finger umkrallten Sukos Arme und bogen sie nach unten.

Suko prallte zurück, als das Gesicht ohne Augen dicht vor seinem eigenen Gesicht erschien. Die leeren Augenhöhlen strahlten eine unerträgliche Hitze aus. Suko riß aufschreiend den Kopf zurück. Seine Augenbrauen waren versengt. Hätte er noch eine Sekunde länger in diese Höllenglut geblickt, wäre er geblendet worden!

Jane tastete unterdessen nach dem Gashebel. Sie griff ins Leere!

Der Gashebel war genau wie das Lenkrad abgebrochen.

Blieb nur noch der Zündschlüssel! Wenn das auch nicht klappte, waren sie verloren, ganz gleich, wie der schreckliche Kampf zwischen Suko und dem Dämon ausging!

Inzwischen kämpfte Suko um sein Leben. Er hatte sein Augenlicht gerettet, doch der Blick in das infernalische rote Wabern in dem Schädel des Dämons wirkte noch nach. Suko konnte seinen Gegner nicht sehen. Vor seinen Augen tanzten glühende Sterne und Sonnen, die in Funkenregen zerplatzten.

Unsicher griff er nach den Armen des Dämons. Es gelang ihm nicht, den Griff abzuschütteln. Er hatte nur noch eine Möglichkeit. Er riß die Knie an den Leib und hob den Dämon hoch, der auf ihm lag.

Janes Hand fuhr an den Zündschlüssel an das Zündschloß! Der Schlüssel war auch abgebrochen.

Jane Collins wußte nicht, ob es sich um einen Zufall oder um teuflische Berechnung handelte. Das Boot war jedenfalls nicht mehr zu stoppen.

Im nächsten Moment prallte es das erste Mal gegen die Hausmauer links von der Fahrtrichtung. Es gab ein ohrenbetäubendes Kratzen und Knirschen, als das Taxiboot mit der Bordwand an den rohen Ziegeln entlang scheuerte.

Das Boot kam wieder frei, legte sich auf die Seite und krachte an die gegenüberliegende Mauer. Der Canale war so schmal, daß sich das Boot nicht quer stellen konnte. Das rettete Jane und Suko vorläufig das Leben, da das Boot wie ein Geschoß durch einen Gewehrlauf jagte, durch einen Lauf, der etwas größer als die Kugel war.

Der neuerliche Stoß riß Jane von den Beinen. Mit einem Aufschrei flog sie nach hinten, stieß gegen den Dämon und stürzte neben Suko auf die Planken. Sie schrie noch einmal auf, weil sie mit der rechten Schulter auf einen harten Gegenstand fiel.

Sukos Beretta mit den Silberkugeln! Sie war ihm während des mörderischen Ringkampfes aus der Schulterhalfter geglitten.

Jane wollte danach greifen, doch das Boot prallte erneut gegen die Mauer. Der Stoß warf sie gegen die Bordwand.

Sie hatte Glück im Unglück. Die Pistole rutschte über den schrägen

Boden direkt auf sie zu.
Sie packte die Waffe, entsicherte sie und legte an.
Suko war in einer verzweifelten Situation. An seinen unsicheren Bewegungen erkannte Jane, daß er offenbar nicht richtig sehen konnte. Der Dämon mit den glühenden Augenhöhlen wollte Suko killen. Seine Krallen packten zu. Er hätte Suko die Kehle zugeschnürt.
Jane drückte ab.
Wieder ein Aufprall. Die Pistole in ihrer Hand schwenkte zur Seite. Die Kugel ging fehl.
Suko stieß ein gepreßtes Röcheln aus. Die Kräfte verließen ihn. Der Dämon kannte keine Gnade.
»Jane!« stieß er hervor.
Diesmal erwischte es das Boot böse. Es knallte gegen eine vorspringende Steinstufe. Manche Häuser besaßen einen direkten Zugang zum Canale. Ein solcher leitete das Ende des Bootes ein. Die Stufe riß die Bordwand auf. Wasser gischtete herein, überflutete in Sekundenschnelle den Boden.
Aber noch immer jagte das Motorboot mit Höchstgeschwindigkeit dahin.
Jane packte die Beretta mit beiden Händen. Ein zweites Mal durfte sie nicht daneben schießen!
Sie drückte ab! Durch den Dämon ging ein harter Ruck, aber nicht von dem Aufprall, der das Boot fast zum Bersten brachte. Die Silberkugel wirkte für ihn tödlich.
Es war ein Dämon der niederen Klassen, ein Hilfsgeist. Das geweihte Silber verjagte das höllische Leben und ließ seinen Körper zu Staub zerfallen.
Suko wälzte sich ächzend herum. Noch während sich der Dämon auflöste, kam der Chinese auf die Knie hoch.
Das Boot raste auf einen belebten Canale zu, der quer zur Fahrtrichtung verlief. Ein schwerer Lastenkahn tuckerte gemächlich genau in ihre Spur.
»Raus!« schrie Suko, packte Jane Collins und schleuderte sie über Bord. Er selbst hechtete hinterher.
Als sie in das aufgewühlte Wasser eintauchten, bohrte sich das Taxiboot in den Lastkahn. Eine Stichflamme schoß in den nächtlichen Himmel. Eine gewaltige Explosion zerfetzte beide Schiffe. Glas klirrte. Trümmer schwirrten wie Geschosse durch die Luft.
Eine Flutwelle raste durch den engen Canale und spülte Jane und Suko mit sich fort.

***

Ich wuchs über mich hinaus und sprengte den Griff der Skelette.
Noch bevor der Schwarze Doge reagieren konnte, schnellte ich mich

mit einem Hechtsprung auf Antonio Gianelli.

Der Junge stieß einen Schrei aus und ließ sich vorwärts fallen direkt auf die Schwertspitze zu. Mein Fußtritt fegte in letzter Sekunde das Schwert beiseite.

Hart prallte ich gegen Antonio, krallte mich an ihm fest und rollte mit ihm über den Steinboden.

»Packt ihn!« brüllte der Schwarze Doge. »Packt ihn, Bei Satan! Tötet ihn!«

Antonio riß sich von mir los. Der Junge sprang auf und stürzte sich auf das Schwert. So konnte ich ihn nicht zurückhalten. Er würde es immer wieder versuchen, solange der Befehl des Schwarzen Dogen ihn dazu zwang.

Sie hatten einen Fehler begangen und mir die Waffen gelassen. Sie waren sich ihrer Sache zu sicher gewesen. Die Überheblichkeit des Dämons rächte sich jetzt.

Ich riß mein Hemd auf. Hell erstrahlte das Silberkreuz, als es direkt mit dem Bösen konfrontiert wurde. Blitze schossen nach allen Seiten.

Die Knochenmänner, die bereits auf mich losgingen, wichen zurück. Ein Skelett löste sich in seine Bestandteile auf.

Der Schwarze Doge floh in den Hintergrund des Saals. An der Stirnseite erhob sich ein Thronsessel. Mit einem weiten Sprung brachte sich der Dämon in Sicherheit. Ich sah noch, wie er sich verkrümmt auf dem Thron zusammenkauerte und mich mit seinen weißen Augen belauerte.

Aus seinem Maul gellten unflätige Beschimpfungen und immer wieder Befehle. Sie trieben die Skelette gegen mich vor.

Ich mußte mich auf die Kraft des Kreuzes verlassen, denn ich konnte mich noch nicht auf meine Gegner konzentrieren. Ich stellte mich zwischen Antonio und das Schwert.

Als ihn die leuchtenden Strahlen des Symbols des Guten trafen, richtete er sich hoch auf.

In seinem Inneren stritten die beiden Mächte gegeneinander. Das dauerte ein paar Sekunden.

Himmel, so lange hätte ich nicht Zeit! Trotz des Kreuzes rückten die Skelette immer weiter gegen mich vor. Außerdem hörte ich von draußen Schwirren von unzähligen Flügeln und aufgebrachtes Gurren.

Die Tauben griffen in den Kampf ein!

Ich riß die Beretta aus der Schulterhalfter und jagte den Skeletten zwei Schüsse entgegen. Die silbernen Kugeln warfen drei von ihnen um. Mit der linken Hand zog ich den silbernen Dolch. Ein Knochenmann sprang mich an. Ich ließ ihn genau in die Klinge laufen.

Der Dolch glitt von den Knochen ab, aber allein die Berührung löste den Zerfallsprozeß aus. Klappernd stürzte das Skelett zu Boden. Wieder ein Gegner weniger.

»Antonio! Komm zu dir!« schrie ich den Jungen an. »Lauf weg! Flieh!«

Ich konnte mich nicht mehr mit ihm aufhalten! Mit jeder Sekunde schickte der Schwarze Doge mehr Skelette in den ungleichen Kampf.

»Lauf!« schrie ich noch einmal und sprang auf Antonio zu.

Für einen Moment streifte ihn das silberne Kreuz. Er zuckte wie unter einem heftigen Stromschlag zusammen. Der Blick seiner dunklen Augen klärte sich.

»Lauf weg! Flieh!« zischte ich ihm zu.

Knöcherne Finger legten sich von hinten um meinen Hals, ich stach blindlings mit dem Silberdolch über meinen Kopf hinweg. Die Spitze traf auf einen harten Widerstand. Die Klauen lösten sich.

Endlich tat Antonio etwas! Er warf sich herum und rannte auf die einzige Tür des Saals zu.

Der Schwarze Doge kreischte in den höchsten Tönen. Ich konnte ihn nicht mehr verstehen!

Sie bildeten einen dichten Ring um mich, die lebenden Skelette. Ihre Pranken pfiffen durch die Luft, doch wenn ich mich ihnen zuwandte, wichen sie vor der Macht meines Kreuzes zurück. Ich mußte nur darauf achten, daß sie mir nicht in den Rücken fielen.

Ich wich an die Wand zurück. Die Kugeln aus der Beretta sparte ich mir lieber auf, falls es noch dicker kam. Wagte sich ein Skelett trotz allem zu nahe an mich heran, spießte ich es mit dem Silberdolch auf. Drei Knochenmänner verwandelte ich zu Staub. Die anderen gingen auf Distanz.

Plötzlich füllten sie den Saal. Die Tauben von Venedig! Sie waren überall, stürzten sich auf mich herunter, doch dicht vor mir drehten sie ab. Das silberne Kreuz schützte mich auch vor ihnen!

Das Schreien des Schwarzen Dogen steigerte sich noch mehr! Er stieß grauenhafte Worte in der Sprache der Hölle aus, daß der Boden erzitterte.

Hätte ich nur gewußt, was sie bedeuteten!

Weder die Skelette noch die Tauben konnten mich in meiner Position überwältigen. Der Schwarze Doge mußte das einsehen. Er mußte auch erkennen, daß er stärkere Waffen gegen mich brauchte!

Er hatte es längst erkannt! Im nächsten Moment begriff ich es, und das blanke Entsetzen packte mich!

Die Tür im Hintergrund, durch die Antonio Gianelli geflohen war, flog auf. Etwa vierzig oder fünfzig Menschen drängten in den Saal, Männer und Frauen! Das mußten die Vermißten sein!

In ihren Gesichtern las ich, daß sie den bedingungslosen Befehl erhalten hatten, mich zu töten.

Gegen diese Menschen durfte ich nicht kämpfen. Sie waren irregeleitet, nicht Herr über ihren Willen. Sie gehorchten nur dem

Schwarzen Dogen!
Brüllend stürzten sie sich auf mich.
Ich hatte nur die Wahl, sie zu töten oder mich umbringen zu lassen!
Ich konnte keinen dieser Unschuldigen töten…
Die Würfel waren gefallen!

***

Jane Collins schwamm um ihr Leben.
Die Explosion hatte eine Welle aufgetürmt, die durch den engen Canale noch weiter hochgepeitscht wurde. Das Wasser schlug mindestens bis zum ersten Stock empor und überflutete die Wohnungen.
Suko erging es auch nicht viel besser. Durch kraftvolle Schwimmstöße konnte er sich lediglich an der Oberfläche der Springflut halten. Es gab nirgendwo eine Gelegenheit, um sich festzuhalten.
Da sah Jane die Brücke auf sich zurasen. Es war eine der typischen venezianischen Steinbrücken, die sich in einem eleganten Bogen über den Seitenkanal spannte. Entsetzt schrie Jane auf, bis sie ihre Chance erkannte. Die Welle überflutete auch die Brücke.
Jane streckte die Arme aus. Sie bekam das eiserne Geländer zu fassen und krallte sich daran fest. Mit aller Kraft klammerte sie sich an die Stange.
Das Wasser zerrte machtvoll an ihr. Sie glaubte, es würde ihr die Finger abreißen. Die Welle überholte sie. Jane war völlig mit Wasser bedeckt, hielt den Atem an und dachte an nichts anderes als daran, daß sie nicht loslassen durfte.
Es schien Ewigkeiten zu dauern, doch dann hatte sie es geschafft. Plötzlich lag sie nach Luft schnappend auf dem Pflaster der Brücke. Das Wasser floß aus ihren Kleidern, aber der Druck war weg, und Jane konnte ihre Umgebung wieder erkennen.
»Suko!« Sie wollte laut nach ihrem Begleiter rufen, doch mehr als ein heiseres Krächzen kam nicht aus ihrer Kehle. Sie stemmte sich mühsam hoch. Ihre Glieder fühlten sich an, als wäre sie unter eine Straßenwalze geraten.
»Hier, Jane«, antwortete eine leise Stimme.
Sie drehte den Kopf. Suko hing an dem Geländer, an dem sie sich ebenfalls festgeklammert hatte. Allerdings hatte er es nicht geschafft, sich auf der Brücke zu halten. Er hing über dem Canale und konnte jeden Moment abstürzen.
Ein Blick in sein verzerrtes Gesicht genügte Jane Collins. Suko war mit seinen Kräften am Ende. Er hatte vor der Flutwelle den mörderischen Kampf gegen den Dämon ausgefochten. Es war zu viel, selbst für einen so durchtrainierten Mann wie den Chinesen.

Sie torkelte zu ihm und half ihm auf die Brücke. Suko ließ sich über das Geländer kippen und fiel auf die Steinplatten. Keuchend blieb er liegen und brauchte einige Minuten, bis er sich erholte.

»Wieso zeigt sich niemand?« fragte Jane, der es ebenfalls besser ging. »Warum hilft uns denn niemand?«

Suko warf ihr einen müden Blick zu. »Weißt du, wo wir sind? In der Nähe des Arsenals. Hier wohnt auch die Familie Sina. Hier haben wir während der Gondelfahrt dieses unheimliche Ziehen und Prickeln gespürt.«

»Du meinst, daß der Schwarze Doge in diesem Viertel untergekrochen ist?« fragte Jane atemlos. »Dann müßten wir ihn doch finden können!«

Suko stemmte sich hoch und sah sich mutlos um. »Bei diesem Gewirr von Gassen und ineinander verschachtelten Gebäuden? Ich habe mir den Stadtplan angesehen. Das wäre fast so, wie wenn du sagen würdest, irgendwo in London hält sich ein Dämon versteckt. Wir brauchen ihn nur zu suchen.«

»Venedig ist nicht so groß wie London, außerdem wissen wir ungefähr, wo wir suchen müssen!«

»Trotzdem«, beharrte Suko auf seinem Standpunkt. »Wir haben nicht die geringste Chance! Los, wir suchen!«

»Wir müssen John finden«, murmelte Jane. »Wo er ist, da ist auch der Schwarze Doge nicht weit.«

Sie machten sich auf den Weg. Da sie keine Ahnung hatten, wo sie ansetzen sollten, gingen sie zuerst zu der Explosionsstelle. Schon nach wenigen Schritten begannen sie, in ihren durchnäßten Kleidern zu frieren. Der Gedanke an die Bedrohung, die von dem Schwarzen Dogen ausging, und die Sorge um mich ließ sie jedoch alle Strapazen ertragen.

An der Kreuzung der beiden Kanäle hatten sich zahlreiche Leute versammelt. Die Polizei war auch schon da. Niemand kümmert sich um Jane und Suko. Erstens war es ziemlich dunkel, und zweitens waren sie nicht die einzigen mit nassen Kleidern. Die Flutwelle hatte zahlreiche Leute erwischt, ihnen jedoch lange, nicht so übel wie meinen beiden Freunden zugesetzt.

»Scheint keine Verletzten gegeben zu haben«, flüsterte Jane ihrem Begleiter zu. »Ich habe die Gespräche der Leute belauscht. Der Fahrer des Lastkahns ist mit dem Schrecken davongekommen. Sein Schiff hatte Pflastersteine geladen. Sie haben die größte Wucht der Explosion aufgefangen.«

»Wenigsten etwas.« Suko legte seinen Arm um Janes Schultern und führte sie ein Stück zur Seite. »Wir dürfen nicht aufgeben! Wir müssen John finden!«

Jane sah aus schmalen Augen zu ihm hoch. »Das hört sich ganz so

an, als müßtest du dir selbst Mut machen«, stellte sie gereizt fest.

Suko wollte etwas erwidern, als sich seine Augen weiteten. Er starrte auf die andere Seite des breiten Kanals. Auch dort drängten sich zahlreiche Schaulustige. Dennoch fand er unter den vielen Menschen sofort ein bekanntes Gesicht.

»Hol mich der…!« rief Suko und schluckte erschrocken das letzte Wort. »Das ist doch…!«

Im nächsten Moment rannte Suko in weiten Sätzen los!

***

Ich war von den Gefangenen des Schwarzen Dogen eingeschlossen. Die Menschen, die der Dämon nach und nach in seine Gewalt gebracht hatte, rückten unaufhaltsam gegen mich vor.

Ich hielt ihnen mein silbernes Kreuz entgegen. Sie senkten die Blicke und starrten zu Boden. Auf diese Weise entgingen sie dem heilsamen Einfluß des Kreuzes.

»Es ist aus, Sinclair!« kreischte der Schwarze Doge. »Aus und vorbei!«

»Freu dich nicht zu früh!« schrie ich wütend und jagte die restliche Ladung meiner Beretta durch den Lauf.

Ehe die Silberkugeln den Schwarzen Dogen treffen konnten, hüllte er sich in die glühend rote Aura, die ich schon einmal an ihm gesehen hatte. Die Geschosse prallten daran wie an einem Panzer ab.

Ich merkte, daß der Schwarze Tod sein Schutzpatron war. Dieser Stellvertreter Satans und mächtigste Dämon im Schattenreich hielt seine Hand über den Schwarzen Dogen. So leicht ließ sich der ehemalige Herrscher von Venedig nicht erledigen.

Fast fünfzig Menschen griffen an. Die vordersten konnte ich wahrscheinlich mit dem Silberkreuz von dem Bann befreien, doch die hinteren würden nachdrängen und mich endlich überwältigen.

Ich wußte, daß ich verloren war, wenn kein Wunder geschah.

Und das Wunder geschah! In Form einer Explosion.

Ich hörte einen dumpfen Knall. Der Palazzo erbebte in den Grundfesten.

Ich schwankte, so heftig waren die Schwingungen.

Die vorrückenden Männer und Frauen waren für Sekunden irritiert. Das war die Zeit, die ich brauchte.

Die Druckwelle packte den Palazzo und schüttelte das morsche Gebäude noch einmal durch. Der Luftdruck ließ die Bretter wie Strohhalme von den zugenagelten Fenstern platzen. Die Latten segelten durch die Luft und knallten auf den Steinboden.

Mit einem Sprung war ich am Fenster und beugte mich hinaus. Ich befand mich in Höhe des zweiten Stocks. Es war verzweifelt tief, aber was blieb mir anderes übrig?

Tief unter mir schimmerte die Oberfläche eines Canale.

Ich schwang mich auf das Fensterbrett. Hinter mir steigerte sich die geifernde Stimme des Schwarzen Dogen zu einem schrillen Diskant.

Ich ließ mich fallen. Die Luft sauste in meinen Ohren.

Himmel! Wenn das Wasser nicht tief genug war, rammte ich mich selbst in den schlammigen Untergrund wie einer der Millionen von Eichenpfählen, auf denen die Gebäude von Venedig standen!

Ich hatte gar keine Zeit für Angst. Ich prallte auf die Wasseroberfläche, tauchte unter, spürte einen harten Schlag gegen die Füße.

Grund!

Durch den Schwung und mein Körpergewicht wurden mir die Beine weggedrückt. Unter Wasser kippte ich auf die Seite, doch mit zwei kräftigen Schwimmstößen war ich an der Oberfläche.

Es schien mein Schicksal zu sein, in Venedig ständig ins Wasser zu fallen. Ich wußte gar nicht mehr, wie es war, mit trockenen Sachen am Leib herumzulaufen. Aber wenigstens war ich lebend entkommen!

Ich wollte mir die Lage des Palastes merken, in dem der Schwarze Doge sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, meine Freunde holen und den Fuchsbau ausräuchern. Doch es kam anders, als ich mir das dachte.

Ehe ich mich an einigen markanten Punkten in der Umgebung orientieren konnte, fiel schlagartig so dichter Nebel ein, daß ich die Hand nicht vor den Augen sehen konnte.

Der Schwarze Doge hatte meine Absicht durchschaut und schützte sich und seinen Unterschlupf. Außerdem merkte ich plötzlich eine starke Strömung, die mich wie ein Wildbach mit sich riß.

Ich schlug um mich und versuchte, mich irgendwo festzuhalten, um nicht zu weit abgetrieben zu werden. Vergebens! Ich fand nirgends Halt, und als ich endlich gegen einen vertäuten Lastkahn stieß und an Bord kletterte, hatte ich keine Chance mehr, den Palazzo des Schwarzen Dogen wiederzufinden.

Dafür tat ich etwas anderes. Ich mußte herausfinden, was da in die Luft geflogen war. Die Explosion hatte mir das Leben gerettet. Aber nicht nur deshalb wollte ich den Grund wissen. So oft knallte es nicht in Venedig, und solange der Schwarze Doge sein Unwesen trieb, interessierte mich alles, was in dieser Stadt vor sich ging.

Ich brauchte nicht lange zu suchen. Aufgeregte Stimmen wiesen mir den Weg, und als ich die Trümmer eines Taxibootes und ein zur Hälfte gesunkenes Lastenboot entdeckte, schrie jemand auf der anderen Seite des Hauptkanals meinen Namen.

Jane und Suko!

Aber wie sahen die beiden aus!

Zwei Minuten später hatten wir eine Brücke gefunden, die die beiden Ufer des Canale miteinander verband, und berichteten unsere

Erlebnisse.

Wir waren alle klatschnaß und in einem Punkt einig: In dieser Nacht hatte es keinen Sinn mehr, weiter nach dem Schwarzen Dogen zu suchen. Er hatte sich viel zu gut abgesichert.

Wir riefen ein Taxiboot und überzeugten uns, daß der Fahrer ein gewöhnlicher Mensch war. Eine halbe Stunde später standen wir unter der heißen Dusche, jeder unter seiner eigenen, und wieder zehn Minuten später lag zumindest ich in meinem Bett. Was Jane und Suko taten, wußte ich nicht, aber ich war sicher, daß sie genau so bleiern müde waren wie ich.

Unser erster Tag in Venedig war alles andere als erholsam gewesen.

***

»Es könnte so schön sein«, stellte Suko mißtrauisch fest.

»Das habe ich doch schon einmal gehört«, antwortete ich mit einem knappen Lächeln.

Wir saßen am folgenden Morgen in der herrlichen Sonne auf der Hotelterrasse. Sie war direkt zum Canal Grande gebaut. Kein Fußweg behinderte unsere Sicht auf den Canale mit seinen Palästen und den verschiedenartigsten Booten, angefangen vom schnittigen Privatboot über die plumpen Lastkähne und die eleganten Gondeln bis zu den behäbigen Linienschiffen. Es war ein farbenprächtiges Bild, und über allem spannte sich ein tiefblauer, wolkenloser Himmel.

»Man kann sich gar nicht vorstellen, daß in einer so herrlichen Umgebung ein solches Scheusal lauert«, bemerkte Shao und nippte an ihrem Kaffee. »Bei Sonnenschein fällt es mir überhaupt schwer, an so etwas zu glauben. Etwas anderes ist es bei Regen, Nebel oder nachts.«

»Wir haben schon oft genug erlebt, daß sich Geister und Dämonen nicht an das Wetter halten«, meinte Suko grinsend und biß herzhaft in ein Brötchen.

»Was machen wir heute?« erkundigte sich Jane Collins. Ihr blondes Haar sah im prallen Sonnenschein besonders schön aus. »Da wir noch keine Anhaltspunkte haben, hat es wohl keinen Sinn.«

In diesem Moment stand Joe Tarrant auf. Er wußte nichts von unseren nächtlichen Abenteuern. Wir wollten und mußten diese Sache allein austragen.

»Ladies und Gentlemen!« Joe Tarrant strahlte vor Selbstbewußtsein. »Heute vormittag steht eine Besichtigung des Dogenpalastes auf unserem Programm! Wir brechen in einer halben Stunde auf!«

»Dogenpalast«, murmelte ich. »Da schließe ich mich an. In diesem Palast gibt es das übermalte Bild des Schwarzen Dogen, des Verräters. Vielleicht entdecken wir dabei etwas.«

Suko und Shao und auch Jane wollten ebenfalls mitkommen. Es gab im Moment sonst nichts zu tun.

»Eine Frage habe ich noch«, sagte Jane, als wir aufbrachen. »Wieso hat Antonio Gianelli seinen Hilferuf in Englisch geschrieben?«

»Seine Mutter hat die Handschrift erkannt«, erwiderte ich. »Ich bin also sicher, daß dieser Zettel wirklich von ihm kommt. Diese Nachricht, daß er gefangengehalten wird und daß Geister im Spiel sind. Und warum in Englisch? Ich denke, daß er damit rechnete, ein Tourist könnte die Nachricht finden. Und damit der Hilferuf nicht in einem Papierkorb verschwindet, hat er ihn in Englisch geschrieben.«

Jane nickte. »Eine recht gute Erklärung. Vielleicht erfahren wir nie, ob sie stimmt.«

Ich biß die Zähne zusammen. Ich hatte zwar verhindert, daß der Schwarze Doge den Jungen vor meinen Augen tötete, aber Antonio Gianelli war bisher nicht aufgetaucht. Seine Flucht war vermutlich gescheitert.

Wir gingen zum Dogenpalast zu Fuß. Tarrant löste für alle die Eintrittskarten. Ich blieb neben der Kasse stehen und sah mir unsere Mitreisenden an. Jeden einzelnen von ihnen.

In der letzten Nacht war niemand aus unserer Gruppe verschwunden. Vielleicht verzichtete der Schwarze Doge darauf, noch mehr Menschen zu entführen, weil wir in der Stadt waren. Ich hatte ihm schließlich ganz schön in seinem Palast eingeheizt. Trotzdem wollte ich wachsam bleiben.

Die Besichtigungstour begann. Wir bekamen einen Führer, der angeblich Englisch sprach. Ich verstand kaum ein Wort, und Jane hatte Mühe, lautes Lachen zu unterdrücken. Suko und Shao merkten nichts davon, da sie einander schon wieder verliebt musterten und zwischendurch nur beiläufig den Palast betrachteten.

Ich sah allerdings auch nicht viel von den Kunstschätzen und den historischen Räumlichkeiten, da ich die anderen Reisenden ununterbrochen beobachtete. Ich hatte das unangenehme Gefühl, daß nicht alles so glatt ablaufen würde, wie es im Moment aussah.

Wir näherten uns dem großen Versammlungssaal, in dem die Bilder der Dogen die Decke schmückten. Jane tippte mir auf den Arm. Sie deutete mit einem Kopfnicken auf ein junges Paar aus unserer Gruppe.

Die Frau hatte sich bei ihrem Mann eingehängt und wirkte ängstlich, obwohl es keinen erkennbaren Grund gab. Auf der Stirn des jungen Mannes standen Schweißtropfen.

»Wer ist das?« fragte ich leise.

»Das Ehepaar Califfo«, flüsterte Jane. »Ich habe mich im Flugzeug kurz mit den beiden unterhalten. Ihre Vorfahren stammen aus Venedig. Sie selbst leben in London. Sie wollten die Stadt ihrer Ahnen kennenlernen.«

»Haben sie sich schon immer so merkwürdig benommen? Mir ist nichts aufgefallen.«

»Nein, John, da stimmt etwas nicht.«

Ich verständigte Suko. Er versprach, die beiden nicht mehr aus den Augen zu lassen.

Unser Führer kündigte eine große Sehenswürdigkeit an, den großen Saal mit den Porträts der Dogen.

Wir passierten die letzte Tür und standen in dem Saal. Außer uns waren mehrere Reisegruppen anwesend. Außerdem gingen zahlreiche einzelne Besucher in dem riesigen Raum herum. Sie alle verloren sich jedoch in der Weite, da es keine Einrichtung gab.

Mein erster Blick galt der Decke und den Dogenporträts. Ich brauchte nur wenige Sekunden, um das übermalte Bild des Verräters zu finden. Ich hatte es noch deutlich in Erinnerung. Es war immer nur ein schwarzer Fleck gewesen.

Der schwarze Fleck existierte auch jetzt, doch zwei weiße Augen leuchteten darin dämonisch auf uns herunter. Augen ohne Pupillen!

Es war ein Abbild des Schwarzen Dogen!

»Stehenbleiben!« schrie Suko.

Ich wirbelte herum. Mr. und Mrs. Califfo hetzten quer durch den Saal, als wäre der Satan hinter ihnen her. Suko verfolgte sie, aber in diesem Moment lief ihm ein kleines Mädchen in den Weg.

Mein Freund wich aus, verlor wertvolle Zeit, und dann passierte es. Ich rannte bereits los und schrie eine Warnung, aber die Mutter des kleinen Mädchens mißverstand Sukos Eile. Sie glaubte wahrscheinlich, ihr Kind wäre in Gefahr, und warf sich Suko schreiend entgegen.

Mein Freund konnte nicht mehr ausweichen. Die beiden prallten hart zusammen und stürzten.

Und Mr. und Mrs. Califfo ergriffen die Flucht!

***

Ich schnellte mich über Suko und die Frau hinweg, glitt auf dem glatten Parkett aus und wäre um ein Haar gestürzt. Zwei Männer vertraten mir den Weg. Wahrscheinlich hielten sie mich für einen Dieb oder etwas Ähnliches.

Sie konnten mich nicht aufhalten. Ich stieß sie zur Seite und erreichte den Ausgang aus dem Saal. Dabei war mir, als würde mich höhnisches Gelächter verfolgen. Ich war mir meiner Sache nicht sicher, und es änderte auch nichts daran, daß ich diese beiden jungen Leute aufhalten mußte. Sie waren dem Schwarzen Dogen in eine heimtückische Falle gegangen!

Ich sah sie weit vor mir. Sie erreichten soeben die oberste Stufe einer langen, über drei Stockwerke in die Tiefe führende Treppe. Mit weiten Sprüngen hetzte ich auf die Treppe zu.

Keine Ahnung, wohin die beiden wollten! Auf jeden Fall hatten sie es eilig.

Als ich die Treppe erreichte, waren sie schon auf halber Höhe. Wie schafften sie das nur?

Ich schnellte mich durch die Luft, nahm Maß, prallte vier Treppen tiefer auf, stieß mich wieder ab. Mit diesen weiten Sprüngen holte ich auf!

Sie sahen sich nicht nach mir um, sonst hätten sie sich das Genick gebrochen. Längst hatten sie einander losgelassen. Die Frau hielt sich an der linken Balustrade, der Mann rannte in der Mitte der Treppe.

Zwei Drittel hatte ich geschafft, als sie den Ausgang erreichten. Aber damit waren sie nicht auf der Straße sondern erst im Innenhof. Sie mußten noch die Sperre passieren, durch die alle Besucher hereinströmten. Im Moment war dort viel Betrieb. So leicht entwischten sie mir nicht!

»Califfo!« schrie ich. »Stehenbleiben! Ich bin es! John Sinclair! Bleiben Sie stehen!«

Weder der Mann noch die Frau kümmerten sich um mich. Sie rannten quer über den Hof, rempelten ein paar Touristen an und hielten auf die Sperre zu.

»Stop!« brüllte ich.

Mrs. Califfo prallte gegen einen untersetzten Mann in Shorts. Seine Kamera flog in hohem Bogen durch die Luft und zerschellte auf dem Boden.

Der Mann reagierte blitzschnell. Mit einem wütenden Aufschrei griff er nach der Frau, doch sie entwischte ihm. Im nächsten Moment hing sie in den Armen eines Wächters des Dogenpalastes. Der Uniformierte war hinter einer Säule aufgetaucht und hatte im richtigen Moment zugefaßt.

Ich war natürlich auch nicht stehengeblieben, sondern schnellte mich mit einem Panthersatz in den Hof hinaus. Die Sonne knallte mir entgegen und blendete mich, so daß ich sekundenlang nur Schemen erkannte. Ich bekam aber voll mit, daß Ms. Califfo vergeblich versuchte, sich aus dem Griff des Wächters zu befreien.

»Festhalten!« schrie ich dem Mann zu.

»John, Vorsicht!« gellte Janes Stimme aus der Höhe herunter.

Noch immer sah ich nicht viel mehr als sonnenüberflutete Steine und Gestalten, aber ich warf mich instinktiv zur Seite.

Im nächsten Moment krachte eine schwere Steinstatue genau an jener Stelle auf die Platten, an der ich eben noch gestanden hatte.

Ich stürzte und rollte mich ab. Dabei zwang ich mich dazu, nach oben zu blicken.

Zuerst sah ich Jane Collins am Fenster des großen Saals stehen. Als nächstes erblickte ich auf dem Dach einen farbenprächtig gekleideten Pagen. Er hatte offenbar die Steinstatue nach mir geworfen.

Ich wäre jetzt tot, mein Kopf zerschmettert gewesen, hätte Jane mich

nicht gewarnt. Es war ein glatter Mordversuch gewesen!

Im nächsten Moment enthüllte der Page in dem roten Wams mit den goldenen Litzen, der schwarzen Kniehose und den weißen Strümpfen seine wahre Identität. Er riß sich hohnlachend die Lockenperücke vom Kopf.

Ein blanker Totenschädel kam darunter zum Vorschein. Ein Sendbote des Schwarzen Dogen! Hatte der Knochenmann nicht begriffen, daß er mich verfehlt hatte?

Meine Hand flog an die Beretta. Ich drückte ab, noch ehe das Gelächter verstummte.

Die Silberkugel holte den Hilfsgeist vom Dach des Dogenpalastes. Er kippte über die Dachkante, aber er erreichte nie den Steinboden des Innenhofes. Er löste sich bereits in der Luft in Staub auf.

»Madonna!« schrie jemand neben mir. »Dio mio! Was war das?«

Ich wandte den Kopf, steckte die Beretta wieder weg und sah den Wächter, der Mrs. Califfo festgehalten hatte. Nur daß Mrs. Califfo nicht zu sehen war.

»Wo ist die Frau?« schrie ich ihn an.

Er sah mich verwirrt an. »Signore, ich weiß nicht! Ich habe die Statue gesehen und dieses… dieses…«

Er hatte sich durch das Auftauchen des Skeletts ablenken lassen! Mrs. Califfo war geflohen. Ich rannte zu der Sperre. Ein paar Leute lehnten mit zerfetzten Kleidern schreckensbleich an der Mauer.

Die beiden hatten sich gewaltsam Durchgang verschafft!

Ich mußte den armen Touristen einen neuen Schrecken versetzen und fegte an ihnen wie ein Wirbelwind vorbei. Keuchend rannte ich auf den Markusplatz hinaus und sah mich um.

Suko tauchte neben mir auf. »Wo sind sie?« fragte er keuchend. Er war offenbar doch noch von der besorgten Mutter losgekommen.

Ich deutete mit einer vagen Geste auf das Menschengewirr auf einem der belebtesten Plätze Europas. Es war aussichtslos, hier das Ehepaar Califfo zu suchen.

»Der Platz hat fünf Zugänge«, sagte ich zu meinem Freund. »Wir sind nur zu zweit.«

»Wir versuchen es trotzdem«, murmelte er zähneknirschend. »Der Schwarze Doge will sie zu sich holen!«

Ich nickte. »Du zur Lagune, ich sehe mir den Platz an!«

Während sich mein Freund nach links wandte, lief ich zwischen den haushohen Fahnenstangen hindurch und an den Tischen und Stühlen der Straßencafes vorbei. Die Leute, die gerade Kaffee oder Limonade schlürften, sahen mich überrascht und neugierig an. Im Hintergrund des Platzes wurden zwei Polizisten auf mich aufmerksam.

Ich wollte mich nicht mit langen Erklärungen aufhalten. Darum wich ich nach rechts aus, näherte mich der Signoria, dem Glockenturm, auf

dessen Spitze zwei eiserne oder bronzene Männer zur vollen Stunde mit Hämmern gegen eine freihängende Glocke schlagen. Unter dem Torbogen sah ich für Momente zwei bekannte Gesichter.

Das Ehepaar Califfo! Der Zufall half mir!

Ich drängte mich rücksichtslos zwischen den Passanten hindurch. Es war schon unter normalen Umständen schwierig, schnell von der Stelle zu kommen. Jetzt war es besonders schwer, weil mir gerade eine Reisegruppe entgegenkam.

Im Zickzack lief ich zwischen den Leuten durch und stieß mit ein paar Personen zusammen, aber ich kam dem Ehepaar nicht näher. Die beiden bogen vom Hauptweg ab.

Hier waren weniger Menschen unterwegs. Dafür verlief der Weg in engen Biegungen, über Hinterhöfe, durch lange Passagen.

Ich hätte sie trotz aller Schwierigkeiten eingeholt, wären nicht plötzlich vor mir drei Gondolieri aufgetaucht, Gondolieri mit leeren, glühenden Augenhöhlen und langen schwarzen Rudern in den Händen.

Rudern, wie man sie auf Gondeln verwendete. Diese hier allerdings strömten die Hitze der Hölle aus. Ein einziger Schlag mußte tödlich sein!

In einer geschlossenen Reihe gingen sie auf mich los!

***

Jane Collins merkte sofort, daß sie keine Chance hatte, das fliehende Ehepaar Califfo einzuholen. Daher machte sie sich gar nicht erst an die Verfolgung, sondern lief an eines der Fenster des großen Saals und beugte sich weit hinaus.

Sie beobachtete Mrs. Califfos Gefangennahme durch einen Wächter des Dogenpalastes, entdeckte das Skelett in Pagenuniform auf dem Dach und warnte mich durch einen lauten Schrei. Erleichterung durchflutete sie, als sie merkte, daß das Attentat nicht glückte und das Skelett an einer Silberkugel starb. Sie bekam noch mit, daß sowohl die Califfos, als auch Suko und ich den Dogenpalast verließen. Damit war dieser Teil des Abenteuers für sie gelaufen.

Sie drehte sich um und warf einen Blick zu dem schwarz übermalten Dogenbild hinauf. Jetzt erschien es wieder völlig normal. Die gräßlichen hypnotisierenden Augen von vorhin waren verschwunden.

»Um alles in der Welt, was ist denn jetzt wieder passiert?« Joe Tarrant tauchte vor Jane auf. Seine blauen Augen verschlangen sie mit Blicken, die verrieten, daß ihm völlig gleichgültig war, was wirklich geschehen war. Ihn interessierte nur eines.

Jane Collins!

Die Privatdetektivin merkte es und zeigte ihm ein abweisendes Gesicht. »Sie sind doch der Reiseleiter, Mr. Tarrant, oder nicht? Wieso

sind Sie nicht informiert?«

Er blickte sie verdutzt an, dann lachte er schallend auf. »Schlagfertig sind Sie auch noch, Miß Collins! Einfach toll! Ich liebe Frauen, die nicht nur Busen sondern auch Hirn haben.«

»Und ich liebe Männer, die nicht nur wie aus einem Modejournal gekrochen aussehen, sondern ebenfalls Hirn haben.« Sie trat mit einem zauberhaften Lächeln auf den energiegeladenen jungen Mann zu und tippte ihm gegen die sonnengebräunte Stirn. »Und unter Ihren sorgfältig gelegten schwarzen Locken scheinen Sie von Hirn recht wenig mitbekommen zu haben!«

Damit ließ sie Tarrant stehen und wandte sich dem Ausgang zu. Der große Ratssaal war der letzte Programmpunkt der Besichtigung gewesen. Während sich die Reisenden ihrer Gruppe um den italienischen Führer schürten, ging Jane schon voraus.

Nach den letzten Vorfällen hatte es wohl wenig Sinn, noch weiter die Tarnung als harmlose Touristen aufrecht zu erhalten. Viel besser war es, sie bekannten Farbe und durchkämmten die ganze Stadt. Irgendwo mußte es doch Anhaltspunkte geben, wo sich der Schwarze Doge verkrochen hatte!

Jane wollte gleich hier und jetzt beginnen. Das übermalte Bild des verräterischen Dogen hatte als Falle gewirkt, in der sich das Ehepaar Califfo gefangen hatte. Gleichzeitig hatte der Schwarze Doge ein Skelett in den Palast geschickt, das Eingreifen sollte, falls etwas schiefging.

Vielleicht befanden sich noch weitere Helfer des Dämons im Dogenpalast. Vielleicht hatte er sogar hier sein neues Versteck eingerichtet. Bei diesem Gedanken durchfuhr es Jane siedend heiß! Sie mußte das sofort feststellen.

Shao stand unschlüssig bei den übrigen Reisenden. Jane gab ihr einen Wink, bei den Leuten zu bleiben. Sie wollte nicht das Mädchen vor Gefahren schützen müssen.

Entschlossen ging die Privatdetektivin auf eine Tür mit der Aufschrift VIETATO ENTRARE, Betreten verboten, zu. Die Tür war unverschlossen. Jane schlüpfte hindurch und stand in einem Treppenhaus mit chaotischen Verhältnissen.

Überall waren Leitern und Gerüste aufgebaut. Werkzeug und Farbeimer standen herum. Es roch nach Kalk und Lack. Das Treppenhaus wurde renoviert. Die Arbeiter hatten offenbar Mittagspause.

Jane lief nach oben. Dabei kletterte sie über die Eimer und Querstreben und erreichte das nächste Stockwerk. Hier befand sie sich bereits unmittelbar unter dem Dach des Dogenpalastes. Dicht vor sich sah sie eine Tür. Sie war nur angelehnt und führte auf das Dach hinaus. Dort draußen war die Brüstung, von welcher das Skelett die

Statue in den Innenhof gestoßen hatte.

Mit klopfendem Herzen ging Jane näher und streckte schon die Hand nach der Klinke aus, als sie hinter sich ein feines Schaben hörte. Erschrocken wirbelte sie herum und griff nach ihrer Astra-Pistole. Joe Tarrant stand hinter ihr!

Sie entspannte sich einigermaßen, blieb jedoch mißtrauisch. Was machte Tarrant hier? Ein Blick in sein Gesicht beruhigte sie. Mit hungrigen Augen zog er sie im Geist aus. Auch sein Lächeln war eindeutig. Er war Jane nachgegangen und wollte die Situation ausnutzen.

Sie ließ ihn herankommen. Mit dir werde ich noch fertig, dachte sie innerlich lachend, als er die Hände auf ihre Schultern legte und sie an sich zog.

Er beugte sich über sie, als wolle er sie küssen. Jane hob hinter seinem Rücken die rechte Hand, um ihm eine sehr deutliche Antwort zu geben, als sie im Oberarm einen Stich und gleich darauf ein scharfes Brennen spürte.

Der Mistkerl hat mich reingelegt, dachte sie noch verzweifelt und versuchte, nach Tarrant zu schlagen. Sie schaffte es jedoch nicht mehr. Das Gift wirkte blitzschnell.

Ihre Arme sanken herunter, die Beine knickten ihr unter dem Körper weg. Mit einem leisen Stöhnen brach sie zusammen.

Tarrant fing sie auf. Im nächsten Moment öffnete sich die Tür, die auf das Dach führte. Zwei Knochenmänner, betraten das Treppenhaus, übernahmen Jane von dem Reiseleiter und schleppten sie die menschenleere Treppe hinunter, tiefer und tiefer.

Tarrant beugte sich über den Schacht und beobachtete, wie die beiden Skelette ihr Opfer abtransportierten. Erst als sie im Keller verschwanden, kehrte er zufrieden zu seiner Reisegruppe zurück und wandte sich achselzuckend an Shao.

»Tut mir leid, ich weiß nicht, wo Miß Collins geblieben ist. Sehen wir doch unten nach, vielleicht wartet sie schon an der Sperre. Aber sie sagte, daß sie vorausgehen möchte.«

Niemand kam auf die Idee, daß der Reiseleiter log und im Dienst des Dämons stand!

***

Kleine Flammen züngelten über die Ruderblätter. Die Hitze war so gewaltig, daß ich ein paar Schritte zurückweichen mußte.

Der mittlere Gondoliere schlug zu. Das Ruder pfiff durch die Luft.

Ich warf mich nach rechts, schrammte mit der Schulter an der Mauer entlang und torkelte zurück. Das Ruderblatt verfehlte mich nur um Handbreite und knallte auf den Boden. Funken sprühten aus den Steinplatten. Mit einem lauten Knall zersprang ein Pflasterstein unter

der unvorstellbaren Hitze.
Ich spürte sie sogar durch die Kleider hindurch. Wenn mir nicht schnellstens etwas einfiel, war ich verloren.
Ich zog das silberne Kreuz hervor, während sie nur langsam näher kamen und mich mit ihren flammenden Augenhöhlen belauerten. Sie mußten trotz der fehlenden Augen ›sehen‹ können, da sie auf jede meiner Bewegungen reagierten.
Das Kreuz verursachte den drei Dämonen Unbehagen, mehr aber nicht. Sie waren zu weit weg, als daß sich die Kräfte des Silberkreuzes voll entfalten konnten. Mit ihren Rudern hielten sie mich auf Distanz.
So konnte ich sie nicht ausschalten.
Die Beretta! Ich hatte noch genügend Silberkugeln im Magazin, um die drei höllischen Gondolieri auszuschalten.
Mit einem Sprung brachte ich mich hinter einer Säule in Sicherheit und zog meine Pistole. Doch ehe ich schießen konnte, schlugen alle drei gleichzeitig zu.
Mit unvorstellbarer Wucht krachten die Ruderblätter gegen die mannsdicke Säule, die einen steinernen Erker stützte. Gedankenschnell warf ich mich zurück, und das rettete mir das Leben. Die Säule barst, und die Trümmer flogen mir wie Geschosse um die Ohren.
Noch während sich der steinerne Erker neigte und zusammenstürzte, wirbelte ein Ruder auf mich zu.
Instinktiv drückte ich ab und wich aus, aber diesmal schaffte ich es nicht ganz. Das Blatt erwischte die Beretta und prellte sie mir aus der Hand. Meine Finger fühlten sich an, als hätte ich in einen Pizzaofen gefaßt. Ich mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht gellend aufzuschreien.
Wieder wollte ich rückwärts ausweichen, als ich gegen einen harten Widerstand stieß. Ich wandte den Kopf. In meinem Rücken befand sich eine Mauer quer über die Straße.
Ich hatte so sehr auf die geisterhaften Gondolieri geachtet, daß ich nicht gemerkt hatte, wie sie mich in eine Sackgasse trieben. Hier ging es nicht weiter!
Sie glaubten mich in der Falle. Aber da sollten sie sich getäuscht haben!
Sie ließen sich Zeit, waren sich ihrer Sache sicher und wollten mich mit dem nächsten Schlag endgültig erledigen. Kein Zweifel, mit den Höllenrudern konnten sie mich auf Scheiben schneiden. Wie mit einem Schweißbrenner!
Ohne mich!
Ich schnellte mich aus dem Stand hoch, federte nur kurz ab und flog der Mauerkrone entgegen. Ich mußte es gleich beim ersten Versuch schaffen. Einen zweiten Versuch konnte es nicht mehr geben. Wenn

ich abglitt, fiel ich ihnen direkt in die Waffen.
Meine Finger ertasteten den Rand der Mauer. Ich krallte mich fest und zog mit ganzer Kraft.
Mir war, als würde mein eigenes Körpergewicht meine Finger abreißen! Ich stöhnte, biß die Zähne zusammen und zog!
Schweiß brach mir am ganzen Körper aus. Obwohl es nur wenige Sekunden dauerte, kam es mir doch wie eine Ewigkeit vor, bis ich endlich oben lag. Ich war ausgepumpt, doch noch durfte ich mir keine Pause gönnen.
Die Dämonen standen einen Moment verwirrt. Damit hatten sie nicht gerechnet. Und ich war gern bereit, die Diener der Hölle noch mehr zu verwirren. An mir sollte es nicht liegen!
Hinter der Mauer befand sich ein unbebautes Grundstück. Ich hätte mich einfach auf dieser Seite fallen lassen können. Dann wäre ich zwar vorläufig in Sicherheit gewesen, aber die drei teuflischen Gondolieri hätten weiter in Venedig gewütet. Bestimmt hätten sie mir auch an einer anderen Stelle wieder aufgelauert, und dann wäre es noch einmal zum Kampf gekommen.
Nein, ich mußte die Auseinandersetzung hier entscheiden. Sofort! Es gab kein Zögern.
Überraschung Nummer zwei für die Dämonenknechte. Ich sprang auf, stand einen Moment aufrecht auf der Mauer und stieß mich ab.
In der Hand hielt ich den silbernen Dolch mit dem kreuzförmigen Griff, den ich auch heute mitgenommen hatte. Gegen das Böse konnte man gar nicht genug Waffen einsetzen.
Sie wehrten sich zu spät. Ehe sie die glühenden Ruder hochreißen und mich damit empfangen konnten, prallte ich gegen den mittleren Gondoliere. Mein silberner Dolch traf den Dämon voll. Das rote Leuchten in seinen leeren Augenhöhlen erlosch schlagartig.
Mit dem Dolch in der Hand ging ich zu Boden. Der Dämon unter mir begann schon zu zerfallen.
Ich kam unglücklich auf, fiel auf die Seite und konnte nicht schnell genug aufspringen.
Mein Glück war nur, daß sich die beiden anderen Gondolieri mit den langen Rudern nicht so rasch umdrehen konnten. Sie mußten die Ruder erst senkrecht stellen, ehe sie sie gegen mich senkten.
Während der linke Dämon es auf diese Weise versuchte, ließ der andere das Ruder liegen, hielt es nur mit einer Hand fest und schlug mit der anderen nach mir.
Mann, das war ein Schlag! Seine Handfläche glühte tiefrot wie seine Augenhöhlen und sandte die gleiche Hitze wie das Ruder aus. Ich wälzte mich zur Seite. Er streifte mich nur. Sofort begann meine Hose zu glimmen. Es wurde unangenehm heiß an meinem rechten Bein.
Die Hand des Dämons schlug auf das Pflaster und brannte sich ein

Stück in den Stein. Als er seine Pranke zurückzog, blieben die Eindrücke seiner fünf Finger zurück.

Ich zog die Beine an den Leib und stieß sie wieder von mir. Meine Schuhe knallten dem Dämon gegen die Brust, daß er mitsamt seinem Ruder zur Seite taumelte.

Dort war ein ganz schmaler Canale. Der Dämon tat einen Schritt zu viel. Die Kante des Kais war an dieser Stelle nicht durch ein Geländer gesichert. Er bekam das Übergewicht und kippte in den Canale.

Kaum tauchte der Dämon mit dem Ruder ein, als das Wasser in einer Explosion verdampfte. Es war, als habe jemand flüssiges Eisen hineingekippt. Eine mächtige Dampfsäule stieg brüllend und zischend zwischen den engen Häuserschluchten empor und vernebelte für Sekunden vollständig die Sicht. Kochendes Wasser spritzte nach allen Seiten.

Ich wälzte mich in den Schutz einer Hausmauer. Es war ein trügerischer Schutz. Obwohl ich die Arme über den Kopf riß, bekam ich noch einen Schwall von der heißen Brühe ab.

Es tat höllisch weh. Trotzdem vergaß ich meinen dritten Gegner keine Sekunde.

Er hatte es mittlerweile geschafft, das Ruder in meine Richtung zu drehen, doch ehe er zuschlug, sprang ich hoch und wankte durch den heißen Dunst auf ihn zu.

Er sah mich kommen und wollte mich abwehren. Das Ruder war zu schwerfällig für den Nahkampf.

Mit der Linken packte ich das Kreuz, mit der Rechten umklammerte ich noch immer den Dolch.

Er erkannte seinen Nachteil, ließ seine Waffe fallen und hob statt dessen beide Hände. Die Handflächen zeigten auf mich. Und die Hitze, die mir entgegenschlug, war unerträglich. Ich kam mir wie an einem Hochofen beim Abstrich vor!

Trotzdem mußte ich weiter. Jeder Schritt zurück hätte mir den Tod gebracht!

Ich kniff die Augen zusammen, um von dem intensiven Glühen nicht geblendet zu werden.

Er schlug mit beiden Händen nach mir! Gleichzeitig!

Ich sah ihn kommen und ließ ihn voll auflaufen. Eine seiner Pranken traf mein Silberkreuz, die andere die Dolchspitze.

Den Schrei aus dem Maul des Dämons werde ich nie in meinem Leben vergessen! Er betäubte mich fast!

Seine ganze magische Energie wurde auf einmal durch meine Waffen vernichtet.

Die silbernen Waffen wirkten so mächtig, daß er noch im Stehen zu Staub zerfiel. Ein Lufthauch trug seine Reste davon.

Im selben Moment löste sich auch das auf dem Boden liegende Ruder

auf. Es hinterließ ebenfalls einen tiefen Eindruck in den Steinen.

Schon wollte ich aufatmen, als mir der dritte Gondoliere einfiel. Eben kletterte er aus dem Canale, der noch immer kochte und brodelte und die Gegend mit Dämpfen einnebelte.

Ein rascher Schritt, eine kurze Berührung mit dem Silberdolch, und mein dritter und letzter Gegner versank in den wallenden Fluten. Der tauchte auch nicht mehr auf!

Sie hatten mich nicht getötet, aber ein Ziel hatten sie doch erreicht. Mr. und Mrs. Califfo waren über alle Berge!

***

Jede weitere Suche war sinnlos. Deshalb kehrte ich zum Markusplatz zurück und suchte dort nach meinen Freunden. Suko lief mir direkt in die Arme.

»Ich habe sie nicht gefunden!« rief er mir schon von weitem zu. »Ich wollte gerade sehen, ob ich dich treffe.«

»Ich habe sie gefunden, aber der Schwarze Doge hat dafür gesorgt, daß ich ihnen nicht folgen konnte.« Ich gab meinem Freund in Stichworten einen Überblick und schloß mit der Frage nach Jane und Shao.

»Da drüben ist sie!« In Sukos Gesicht ging eine Sonne auf, als er zwischen den unzähligen Menschen auf dem Markusplatz hindurch auf den Dom deutete.

An seinem Lächeln erkannte ich, daß er von Shao sprach. Sehen konnte ich sie nicht, da sich ständig andere Leute in mein Blickfeld schoben. Suko bahnte uns einen Weg.

Tatsächlich, vor dem Hauptportal des Markusdoms stand unsere Reisegruppe, Shao in der Nähe von Joe Tarrant. Als Tarrant uns beide erblickte, zuckte er kurz zusammen. Zumindest kam es mir so vor. Oder täuschte ich mich? Bildete ich mir auch nur ein, daß er unter seiner sonnengebräunten Haut blaß wurde?

Unsinn, sagte ich mir. Er hat doch gar keinen Grund, über unser Erscheinen zu erschrecken. Das waren nur meine Nerven, die mir einen Streich spielten. Kein Wunder nach all den Aufregungen und lebensgefährlichen Kämpfen.

»Wo ist Jane?« fragte ich beunruhigt, nachdem Suko und Shao Wiedersehen gefeiert hatten, als wären sie Monate getrennt gewesen.

Shao zuckte die Schultern. »Sie ist schon vorausgegangen! Ich glaube, sie wollte euch suchen.«

»Hat sie das gesagt?«

Shao schüttelte den Kopf. Sorge schimmerte in ihren wunderschönen Augen. »Stimmt etwas nicht? Mr. Tarrant hat es mir gesagt, als ich mich bei ihm nach Jane erkundigte.«

Tarrant? Das kam mir nun doch seltsam vor. Ich wußte, daß Jane

den aufgeblasenen jungen Mann nicht ausstehen konnte. Warum hatte sie ausgerechnet ihm verraten, was sie plante?

»Tarrant!« Ich schob mich zwischen den übrigen Reisenden durch. »Was ist mit Miß Collins?«

Er versuchte, sein übliches zuversichtliches Grinsen zu zeigen. Irgendwie hing es schief in seinem Gesicht und paßte dort gar nicht hin.

»Mr. Sinclair! Wo waren Sie denn? Warum sind Sie so schnell weggelaufen? Und was ist mit Mr. und Mrs. Califfo?«

»Ich habe Ihnen eine Frage gestellt, und ich möchte eine Antwort!« fauchte ich. »Also?«

Er wurde nun tatsächlich einen Schein blasser. Das war keine Einbildung. »Miß Collins sagte, sie hätte dringend etwas zu erledigen.« Bisher hatte er nicht gestottert. Jetzt tat er es. »Sie sollten sich keine Sorgen machen, das sagte sie auch noch. Es könnte länger dauern.«

»Ach so, dann ist alles in Ordnung.« Ich nickte und grinste unbekümmert. »Was unternehmen wir als nächstes?«

Drei Personen sahen mich ziemlich ungläubig an. Suko, Shao und Tarrant. Offenbar verstand keiner von den Dreien, daß ich nicht weiter nachhakte.

»Mittagessen im Hotel!« verkündete Joe Tarrant laut. »Ladies und Gentlemen, bitte folgen Sie mir, die Futtertröge sind gefüllt!«

Allgemeines Gelächter antwortete ihm, und die Herde schloß sich ihm willig an, als er sich hastig in Bewegung setzte. Ich wartete, bis alle an uns vorbei waren, dann bildeten wir drei die Nachhut.

»Erschreckend, wie sie ihm blind folgen«, stellte Shao fest. »Ich glaube, sie würden ihm auch hinterherlaufen, ginge er mit ihnen direkt in die Hölle.«

»So ungefähr kommt mir das auch vor«, stimmte ich zu.

»John!« Suko war aufgeregt und mußte sich bemühen, leise zu sprechen. »John, der Kerl war unsicher wie ein Seiltänzer ohne Seil! Da steckt doch etwas dahinter! Wieso hast du seine Erklärung so einfach geschluckt?«

»Habe ich das?« fragte ich leise und kämpfte gegen meine Nervosität an. »Tarrant konnte mir vor lauter schlechtem Gewissen nicht in die Augen sehen. Mit Jane ist etwas geschehen, das fühle ich ganz deutlich.«

Suko blieb überrascht stehen. »Das sagst du so ruhig und unternimmst nichts?« rief er und senkte sofort seine Stimme. »John, wir müssen etwas tun!«

»Das werden wir auch!« Ich trieb meine Begleiter zur Eile an. »Nur nicht auffallen! Wir sind Touristen, die einen Bärenhunger haben und an nichts anderes denken, als im Hotel gut und ausgiebig zu speisen. Okay? Und diesen Tarrant lassen wir keine Sekunde mehr aus den

Augen. Wir wissen nicht, wo wir Jane suchen können, also muß Tarrant uns zu ihr führen.«

Suko atmete erleichtert auf. »Ich dachte schon, einer der Gondolieri hätte dich mit dem Ruder an der Birne erwischt«, sagte er grinsend.

»Wenn du solche Sprüche klopfst, landet gleich ein Ruder auf deiner Birne!« drohte ich freundschaftlich und beschleunigte meine Schritte, damit wir den Anschluß zu Joe Tarrant nicht verloren. »Ich bin gespannt, welche Rolle dieser Kerl spielt! Ist euch aufgefallen, daß er sich gar nicht weiter nach dem Ehepaar Califfo erkundigt hat? Dabei ist er doch für diese Leute verantwortlich!«

Suko warf mir einen bezeichnenden Blick zu. »Wir sollten uns erkundigen, wer die Reisegruppen geführt hat, aus denen die drei anderen Touristen verschwanden!«

»Gute Idee!« Ich nickte Suko anerkennend zu. »Das mache ich, sobald wir im Hotel sind.«

Ein Telefongespräch mit dem Londoner Büro von SUN-AND-FUN-Reisen genügte. Bei der traditionellen Vorspeise, bestehend aus Spaghetti mit Soße, teilte ich Suko und Shao das Ergebnis mit.

»Der Reiseleiter war in allen Fällen Joe Tarrant!«

***

Während des Essens war es nicht schwer, Tarrant im Auge zu behalten. Er saß mit drei älteren Ladies an einem Tisch und unterhielt sich blendend.

»Alles nur Maske«, murmelte Suko mit verhaltener Wut. »Sieh dir an, wie er immer zu uns herüber schielt.«

»Wir tun so, als wäre alles in Ordnung«, antwortete ich. Inzwischen waren wir bei Schokoladeneis angelangt. »Es wird bald losgehen.«

Mein Gefühl trog mich nicht. Es gab Espresso, danach zogen sich die Reisenden zu einer einstündigen Pause auf ihre Zimmer zurück. Was lag näher, als das auch Tarrant, der Reiseleiter, sich eine Stunde lang entspannte.

Weit gefehlt. Er verließ das Hotel, und genau damit hatte ich gerechnet. »Bleib bei Shao«, riet ich Suko. »Es genügt, daß Jane verschwunden ist. Jemand sollte auf Shao aufpassen.«

Suko wollte mich anfangs nicht allein gehen lassen, aber ich konnte mich auf keine langen Diskussionen einlassen. Ich wollte den Reiseleiter nicht aus den Augen verlieren.

Er eilte hastig durch die schmalen Gassen, in denen um die Mittagzeit nur wenige Leute unterwegs waren. Dadurch wurde eine Beschattung besonders schwer, vor allem weil er sich ständig umwandte. Er rechnete damit, verfolgt zu werden.

Nicht umsonst arbeite ich für Scotland Yard. Ich wußte, wie man es anstellte, auch einem mißtrauischen Verdächtigen auf den Fersen zu

bleiben. Dutzende Male drückte ich mich in einen Hauseingang oder verschwand in einem Laden, tat so, als würde ich mich brennend für ein Schaufenster interessieren oder jemanden auf der Straße etwas fragen.

Ich hatte den Stadtplan von Venedig nicht im Kopf, aber so weit ich es beurteilen konnte, lief Tarrant kreuz und quer durch die Gegend um die Rialtobrücke. Wahrscheinlich wollte er sich nur davon überzeugen, daß er unbeobachtet war.

Nach einer halben Stunde endlich schlug er eine ganz bestimmte Richtung ein. An der Rialtobrücke hielt er sich in nördlicher Richtung, verließ den Hauptweg zum Bahnhof und gelangte in von Touristen weitgehend gemiedene Gebiete. Hier standen nur alte Wohnhäuser und keine Paläste. Die Restaurants verzichteten auf den bunten Firlefanz, der Gäste anlocken sollte, und gaben sich betont schlicht. Hier aßen nur Einheimische.

Tarrants Mißtrauen war noch immer nicht beseitigt, so daß ich mich mehrmals mit halsbrecherischen Sprüngen in Deckung retten mußte. Endlich erreichten wir die Fondamente Nuove, den nördlichen Stadtrand, der wie überall von Wasser umspült wurde. Direkt an der Einmündung des schmalen Weges auf die breite Mole schaukelte eine auf Pontons schwimmende Station der Linienschiffe. Tarrant löste eine Karte und verschwand im Warteraum.

Da dieser rundum Fenster besaß, mußte ich in Deckung bleiben. Mein Blick glitt an der Station vorbei über die Lagune. Die Erkenntnis traf mich wie ein Blitz! Daß ich nicht gleich daran gedacht hatte!

Knapp eine halbe Meile vor den Fondamente Nuove ragte die Insel von San Michele aus dem Wasser die Friedhofsinsel! Was lag näher, als den Schwarzen Dogen dort zu suchen? Es war der einzige Friedhof in Venedig. Ich wußte zwar, daß ich direkt in der Stadt gegen den Dämon gekämpft hatte und nicht auf einer Insel, aber vielleicht hatte er sich aus Venedig zurückgezogen, weil ihm das Pflaster zu heiß geworden war. Ungeheure Erregung packte mich. Hier hatte ich eine Chance, dem Schwarzen Dogen zu Leibe zu rücken.

Doch darin erkannte ich die Schwierigkeit, Tarrant weiter zu beschatten. Eines der schweren Linienboote legte an der Station an. Das Boot war nicht so groß, daß ich unbemerkt an Bord gehen konnte. Bis das nächste Schiff anlegte, war Tarrant schon längst auf der Insel.

Zähneknirschend sah ich zu, wie Tarrant sich an den Bug stellte. Die Taue lösten sich. Das Boot drehte ab. Er hatte die ganze Zeit das Ufer im Auge behalten. Ich war ausgeschaltet. Ein Taxiboot! Ich brauchte sofort ein Taxiboot, aber das war in Venedig nicht anders als in allen übrigen Städten der Welt. Wenn man kein Taxi brauchte, fuhren sie kolonnenweise vorbei. Suchte man eines, gab es weit und breit keines.

Kein Taxi, kein Lastkahn, kein privates Boot, von dem ich mich

übersetzen lassen konnte! Schwimmen schied aus. Nicht daß es mir zu weit gewesen wäre oder daß ich wasserscheu war. In Venedig hatte ich schon ziemlich oft Bekanntschaft mit dem Wasser gemacht. Aber erstens wäre das Boot schneller gewesen, und zweitens konnte ich nicht am hellen Nachmittag Joe Tarrant in triefnassen Kleidern verfolgen. Es hätte einen Menschenauflauf gegeben.

»Signor Sinclair, darf ich Sie mitnehmen?« fragte plötzlich eine Stimme in meiner Nähe.

Ich sah mich verwirrt um, entdeckte niemanden und hörte ein leises Lachen. Erst jetzt blickte ich zu Boden.

Dicht neben meinem Versteck lief einer der zahlreichen Kanäle vorbei, schmal wie eine Dachrinne aber breit genug, daß das Polizeiboot mit Commissario Bennato darin Platz fand. Der Commissario streckte mir die Hand entgegen. Ich verzichtete auf Hilfe und sprang aus dem Stand in den Außenborder, der sofort Fahrt aufnahm. Ich warf dem jungen Polizisten am Steuer einen Blick zu.

»Sie können vor ihm frei sprechen«, erklärte Bennato. »Vertrauenswürdig!«

»Ich verfolge unseren Reiseleiter«, sagte ich hastig. »Er steht mit dem Verschwinden von Miß Collins in Zusammenhang.«

»Ich weiß!« Bennato verzog seine schmalen Lippen zu einem knappen Lächeln und strich sich über seine silbergrauen Haare, als wäre er mit sich und der Welt sehr zufrieden.

»Sie haben mich beschattet?« fragte ich irritiert.

»Nicht beschattet, lieber Kollege aus London.« Sein Lächeln wurde maliziös. »Sie hatten so auffallend wenig Vertrauen zu meiner Truppe, daß ich mich um Sie und Ihre Begleiter gekümmert habe. Explosion beim Arsenal, Kampf gegen sehr merkwürdige Gondolieri, eine herabgestürzte Säule im Dogenpalast, ein verschwundenes Ehepaar… Soll ich alles aufzählen?«

»Genügt«, sagte ich nur. Es genügte wirklich. Der Commissario war über jeden unserer Schritte informiert. »Wissen Sie auch, wo sich Signora Sina, Antonio Gianelli und der Schwarze Doge aufhalten?«

Er hob bedauernd die Schultern. »Da kann ich Ihnen leider nicht helfen, Signor Ispettore!«

»Beruhigend«, brummte ich. »Habe schon gefürchtet, Sie wären allwissend.«

Bennato nahm das als köstlichen Scherz und lachte schallend. Der Fahrer wußte indessen sehr gut Bescheid, wie er sich verhalten sollte. Er folgte dem Linienboot nicht im Kielwasser. Das hätte nur unnötig Tarrant gewarnt. Wir wußten schließlich, wo die nächste Station lag. Es war natürlich möglich, daß Tarrant noch weiter fuhr. Dieses Boot steuerte anschließend die Glasbläserinsel Murano an. Ich persönlich aber tippte auf San Michele, die Friedhofsinsel.

Genau auf diese Insel hielt das Polizeiboot in weitem Bogen zu. Ich konnte Tarrant am Bug des Linienschiffes stehen sehen. Er blickte sich nicht mehr nach allen Seiten um. Offenbar fühlte er sich sicher.

Der Außenborder beschleunigte. Schon jetzt konnte ich abschätzen, daß wir kurz vor dem Linienschiff die Insel erreichen würden.

»Wir gehen vor Signor Tarrant an Land«, erklärte der Commissario, noch bevor ich ihn fragen konnte. »Ich halte es für besser, wenn wir ihn bereits erwarten.«

»Sie sind hier zu Hause, ich bin nur Gast«, sagte ich höflich.

Bennato warf mir einen unbeschreiblichen Blick zu. Er wußte, daß ich die Tatsachen ein wenig verbog, denn wenn es nötig war, ging ich auf eigene Faust vor.

»Sie passen sich schnell einer neuen Situation an, verehrter Kollege«, sagte er gereizt.

»Würde ich das in meinem Job nicht tun, wäre ich schon längst nicht mehr am Leben«, erwiderte ich ernst. »Ich habe es nicht mit Handtaschendieben zu tun.«

Er wollte noch etwas sagen, doch unser Boot hatte die Friedhofsinsel erreicht. Bennato und ich sprangen an Land, hasteten durch das Tor und verschwanden hinter zwei Grabstätten.

Es konnte losgehen. Wir waren bereit.

Hätte ich nur gewußt, was Tarrant hier wollte! Ich kam mir wie auf einem Pulverfaß vor, dessen Lunte bereits glühte.

Ich sollte mich getäuscht haben. Die Lunte glühte nicht, sie brannte lichterloh!

***

Jane Collins fand, daß man sie gut behandelte. Sie war in weiche Watte verpackt und schwebte auf einem Luftkissen. Nur seltsam, überlegte sie, daß dieses Luftkissen so schwankte, aber vielleicht trieb sie gerade durch einige Turbulenzen.

Dann fand sie es seltsam, daß sie in ihrer Wattekiste nicht in einem Flugzeug lag, sondern daß frische Luft über sie hinwegstrich und sie direkt in den Himmel blicken konnte. Außerdem hörte sie keinen Düsenlärm.

Das herrliche Wohlgefühl war plötzlich weg. Sie bekam rasende Kopfschmerzen und wollte die Hände gegen die Schläfen pressen, doch das schaffte sie nicht. Sie war nicht einmal in der Lage, den kleinen Finger zu heben.

Panik durchflutete sie. Schreien konnte sie genauso wenig wie sich bewegen! Was war geschehen?

Es dauerte noch einige Minuten, bis Jane Collins so weit aus der Betäubung erwachte, daß sie sich an alles erinnern konnte. Dieser Schuft Tarrant hatte nur so getan, als ob er sie küssen wollte. Nur

deshalb hatte Jane ihn so nahe an sich herankommen lassen.

Hinterrücks hatte er sich mit einer Betäubungsspritze ausgeschaltet. Sie rollte die Augen. Wenigstens diese Freiheit hatte sie. Aber sie sah nicht Joe Tarrant, sondern einen Totenschädel, der sich mit einem seelenlosen Grinsen über sie beugte.

Das war der letzte Beweis dafür, daß Tarrant für den Schwarzen Dogen arbeitete! Jetzt erkannte Jane auch, wo sie wirklich war. Sie lag in einer Gondel. Keine Rede von Wattekissen! Sie ruhte auf einer Luftmatratze. Für zufällige Beobachter mußte es so aussehen, als würde sich eine Touristin durch die Kanäle rudern lassen.

Wieder verdrehte sie die Augen. Jetzt sah sie den Gondoliere.

Die Gondel wurde von einem Skelett in der Tracht der Gondolieri gerudert, rotweiß gestreiftes T-Shirt, schwarze Hose und schwarzer Hut mit bunten Bändern. Das Gesicht wechselte. Richtete das Skelett den Blick auf Jane, so sah sie den Totenschädel. Drehte das Scheusal den Kopf jedoch dem Ufer zu oder glitten sie unter einer Brücke hinweg, auf der Menschen standen, kam ein normales menschliches Gesicht zum Vorschein.

Kein Passant würde Verdacht schöpfen und Hilfe holen. Den Leuten wurde ein friedliches, heiteres Bild vorgegaukelt.

Immer wieder versuchte Jane Collins, die Herrschaft über ihren Körper zurückzuerlangen. Es klappte einfach nicht. Noch während sie damit beschäftigt war, senkte sie eine Wolldecke über ihren Kopf. Sie konnte nicht mehr erkennen, wohin sie gebracht wurde.

Es dauerte nicht lange, bis die Gondel plötzlich absackte. Das kannte sie schon aus meiner Schilderung. Als sie ihrer Schätzung nach den Grund des Canale erreicht hatten, wurde sie hochgehoben und von den Skeletten weggeschafft. Jane war gar nicht überrascht, als ihr die Decke vom Gesicht gezogen wurde und sie sich in einem ehemals prunkvollen, jetzt aber völlig verwahrlosten Saal eines Palastes wiederfand.

Und sich der Schwarze Doge über sie beugte!

Dennoch fuhr ihr sein Anblick durch Mark und Bein. So nahe hatte sie ihn noch nie gesehen.

Die weißen, leblosen Augen schienen ihre Blicke bis in Janes Gehirn zu bohren. Die Privatdetektivin stöhnte auf. Sie fühlte sich jetzt nicht nur wegen der Kopfschmerzen elend. Sie merkte, wie sich ein fremder Wille in ihr Bewußtsein vortastete und in ihren Gedanken las.

»Jane Collins!« Der Schwarze Doge sprach rasselnd und röchelnd, als habe er keine Kraft. Doch aus dem Klang seiner Stimme klangen Triumph und Befriedigung darüber, daß er seine gefährliche Gegnerin in seine Gewalt gebracht hatte. »Jane Collins! Dein Todesurteil ist bereits gesprochen! Du gehörst den Mächten der Hölle!«

Jane wollte sich aufbäumen. Sie konnte sich noch immer nicht

bewegen, aber die Sprache kehrte zurück.

»Du irrst dich!« schrie sie dem Schwarzen Dogen ins formlose schwarze Gesicht. »Du kannst mich töten, aber ich gehöre nicht der Hölle! Ich werde nie der Hölle gehören! Keine Macht der Welt kann mich dazu zwingen, mich euch auszuliefern und zu euch überzulaufen!«

Der Schwarze Tod besaß kein Mienenspiel, wie sollte er auch! Dennoch glaubte Jane, eine Welle der ohnmächtigen Wut zu spüren, die von ihm ausströmte.

»Du wagst es, mir zu widersprechen?« schrie er sie an. »Du…«

Er brach ab und verschwand aus ihrem Gesichtskreis. Jane wollte unbedingt wissen, was mit ihm los war. Deshalb richtete sie sich auf… und hätte vor Freude fast aufgeschrien, obwohl ihre Lage keineswegs rosig war. Sie konnte den Oberkörper heben.

Der Schwarze Doge stand unsicher auf den Beinen. Er wankte und griff in die Luft, als müsse er irgendwo Halt suchen. Jane erkannte auch, woher seine Schwäche stammte, ein Zustand, den es bei einem so mächtigen Dämon eigentlich gar nicht gab.

Es waren die Silberkugeln, die ihn getroffen hatten. Das geweihte Silber konnte ihn zwar nicht töten, dazu stand er auf der Rangleiter des Bösen zu hoch oben. Die Treffer machten ihm jedoch zu schaffen.

Er schleppte sich zu seinem Thron, ließ sich seufzend darauf sinken und nahm wieder seine kauernde Haltung ein. Diesmal wirkte sie jedoch weniger lauernd und heimtückisch als schwach.

Jane frohlockte. Vielleicht kam sie nicht mehr lebend aus diesem Saal, aber der Schwarze Doge war gewaltig angeschlagen. Ihre Freunde hatten dadurch größere Chancen, diesen Ausbund der Hölle fertigzumachen.

Der Schwarze Doge regte sich minutenlang nicht. Jane benutzte die Gelegenheit, um sich umzusehen. An Flucht war nicht zu denken, weil ihr die Beine nach wie vor nicht gehorchten und in ihrer Nähe drei Knochenmänner standen, aber sie wollte sich alles einprägen. Wer weiß, wofür das später gut war.

Ihr Herz erstarrte, als sie ringsum an den Wänden wahre Jammergestalten entdeckte. Es waren die mittlerweile fündundvierzig Verschleppten und Entführten, die bei der Polizei von Venedig als vermißt gemeldet waren! Sie glichen lebenden Leichen, ausgemergelte Gestalten mit bleichen, eingefallenen Gesichtern und stumpfen, ausdruckslosen Augen.

Jane erkannte das Ehepaar Califfo, Signora Sina und Antonio Gianelli. Besonders bei dem Anblick des Jungen stockte ihr der Atem. Sie hatte ihn gesehen, wie er vorher gewesen war, ein kraftstrotzender junger Mann. Jetzt sah er aus, als müßte er jeden Moment zusammenbrechen und auf einer Intensivstation künstlich am Leben

erhalten werden.

Hätten die unsichtbaren Fesseln und die Nachwirkung des Betäubungsgiftes die Privatdetektivin nicht auf dem Boden gehalten, hätte sie sich in diesem Moment auf den Schwarzen Dogen gestürzt. So aussichtslos dieser Angriff auch gewesen wäre, sie hätte, nicht stillhalten können.

Die Fenster waren vernagelt. Die breiten Risse, die bei der Explosion des Bootes aufgetreten waren, hatten die Helfer des Schwarzen Dogen wieder ausgebessert. Die Tür am Ende des Saals bot die einzige Fluchtmöglichkeit, doch im Augenblick wurde sie von Skeletten bewacht. Selbst wenn Jane hätte laufen können, wäre sie nicht weit gekommen.

Ein röchelnder Atemzug lenkte sie ab. Der Schwarze Doge schien sich ein wenig erholt zu haben, obwohl er noch immer entkräftet auf seinem Thron kauerte. Seine leeren weißen Augen richteten sich erneut auf Jane Collins.

»Du frohlockst zu früh!« kreischte er haßerfüllt. »Du glaubst, daß dieser John Sinclair nur zu kommen braucht, damit ich vergehe! Du täuschst dich!«

Jane beschloß, den Dämon zu provozieren. Vielleicht erhielt sie auf diese Weise wertvolle Hinweise. »Taufrisch siehst du wirklich nicht aus, du schwarzes Klappergestell«, sagte sie spöttisch. »Wer soll vor dir noch Angst haben?«

Der Schwarze Doge wurde zu ihrer Enttäuschung nicht wütend. Statt dessen stieß er ein hämisches Lachen aus. »Ich habe schon dafür gesorgt, Jane Collins, daß ich neue Kräfte auftanke!«

»Wo das Benzin doch so teuer geworden ist«, versetzte sie abfällig. »Du tust mir leid!«

Wieder lachte er schauerlich. »Ich frische mich mit einer anderen Flüssigkeit auf, die noch wertvoller als Benzin ist.« Er beugte sich ruckartig vor. »Kannst du es erraten?«

Jetzt wurde es Jane allerdings himmelangst. Sie ahnte bereits etwas, sagte jedoch nichts.

»Mit Menschenblut!« schrie er ihr entgegen. »Das ist der Saft, den ich brauche und den ich in wenigen Minuten bekommen werde!«

Jane sprach die Frage, die sie quälte, nicht aus. Wollte er sich an ihrem Blut laben? Wenn sie sich im Saal umsah und die kraftlosen Gestalten betrachtete, gab es eigentlich nur eine einzige Antwort.

Ja, von ihrem Blut!

***

Die Beretta mit den geweihten Silberkugeln, das silberne Kreuz und der silberne Dolch mit dem kreuzförmigen Griff. Das waren auch auf dem Friedhof von Venedig meine Waffen. Ich hatte mit ihnen bisher

die besten Erfahrungen im Kampf gegen den Schwarzen Dogen und seine Helfer und Helfershelfer gemacht. Darum hatte ich meinen Spezialkoffer im Hotelsafe gelassen und darauf verzichtet, noch andere Waffen zu mir zu stecken, deren Wirkung auf den Handlanger des Schwarzen Todes ich nicht kannte.

In den wenigen Minuten, die mir bis zu Tarrants Eintreffen blieben, überprüfte ich noch einmal diese Waffen. Der Commissario beobachtete mich dabei gespannt. Ich merkte ihm an, daß er nicht sonderlich viel von meiner Ausrüstung hielt.

Dann kam Joe Tarrant. Er konnte nicht wissen, daß wir hier waren. Sofort nachdem wir an Land gegangen waren, hatte das Polizeiboot wieder abgelegt. Wir selbst waren für den Reiseleiter unsichtbar.

Wie auf jedem italienischen Friedhof, so gab es auch in Venedig kleine, aber prunkvoll ausgestattete Grabkapellen, manche in der Form eines echten Doms. Sie boten eine viel bessere Deckung als einfache Grabsteine. Hinter solchen Kapellen standen wir.

Tarrant ging wie jemand, der es eilig hat und nicht auffallen möchte. Er hastete zwischen den Grabreihen entlang, wobei er sich so weit zurückhielt, daß sich die übrigen Besucher des Friedhofs nicht um ihn kümmerten. Ein paar Blicke warf er schon nach links und rechts, aber es war lange nicht so mißtrauisch wie in Venedig.

Ich erhob mich und huschte von einer Grabkapelle zur anderen. Der Commissario hielt sich dicht hinter mir. Unsere Schritte waren kaum zu hören, und da Bennato keine Uniform trug, fielen wir auch nicht so leicht auf.

Tarrant durchquerte die gesamte Friedhofsinsel und steuerte die Mauer an. Ich wußte ganz genau, daß es dahinter nicht weiterging. Da war nur auf der anderen Seite sofort das Wasser.

Dennoch blieb Tarrant nicht stehen. Er schritt so eilig auf die Mauer zu, daß ich für einen Moment dachte, er wolle sie durchbrechen. Es hätte mich nicht einmal gewundert. Der Schwarze Doge, mit dem er im Bund stand, vermochte unglaubliche Dinge zu vollbringen.

Doch unmittelbar vor dem Ende des Wegs schwenkte der Reiseleiter nach links. Im nächsten Moment war er in einer Grabkapelle verschwunden.

Ich sprach mich nicht vorher mit dem Commissario ab. Es hätte mich bloß aufgehalten.

In weiten Sprüngen hetzte ich über den kiesbestreuten Weg und schob mich an die Kapelle heran. Sie war nicht größer als die anderen und bedeckte nur eine Gruft. Sie besaß jedoch in ihrer Seitenwand eine Gittertür, die jetzt offenstand. Eine Treppe führte in die Tiefe.

Tarrant war hinuntergegangen. Das stand fest. Nicht fest stand jedoch, was da unten geschah. Traf er sich mit jemandem? Hinterlegte er etwas? Oder befand sich in der Tiefe ein magisches Tor, durch das

er an einen ganz anderen Ort gehen konnte?

Je nachdem mußte ich ihm folgen oder hier auf ihn warten. Die Entscheidung fiel mir schwer und wurde mir gleich darauf abgenommen. Ich hörte aus der Tiefe unterdrücktes Husten. Gleich darauf erklangen Schritte auf der steinernen Treppe.

Blitzschnell zog ich mich zurück und preßte mich hinter einer Türe gegen eine Steinsäule. Selbst wenn Tarrant auf Armeslänge an mir vorbeiging, würde er mich nicht bemerken.

Er kam tatsächlich wieder an die Oberfläche, schloß das Gitter, ohne es zu versperren, und wollte zurück zum Ausgang. In diesem Moment passierte es.

Commissario Bennato hustete!

Tarrant reagierte geistesgegenwärtig. Er schnellte sich mit einem weiten Sprung in Richtung Ausgang.

Ich sprang aus meiner Deckung und versperrte ihm den Weg. Er konnte nicht rechtzeitig ausweichen und prallte gegen mich. Im nächsten Augenblick hing er in einem Polizeigriff, aus dem sich nicht einmal ein Orang-Utan befreit hätte.

»Veranstalten Sie eine Besichtigung der Friedhofsinsel?« zischte ich ihm ins Ohr. »Wo haben Sie denn Ihre Reisegruppe gelassen? Haben Sie die Leute bei der Ruhestunde im Hotel verloren, Tarrant?«

Er zuckte bei jedem Wort zusammen. Ich fühlte, wie er am ganzen Körper zu zittern begann.

Der Commissario tauchte aus seinem Versteck auf und breitete mit einem verlegenen Lächeln die Arme aus. »Tut mir leid, Signor Sinclair! In der Polizeischule ist es mir zum bisher ersten und letzten Mal passiert, daß ich einen Einsatz durch Husten verpatzt habe.«

Ich winkte ab. »Kann jedem passieren! Also, Tarrant, was ist nun? Wie sind Sie an den Schwarzen Dogen gekommen? Bezahlt er Sie? Hat er Ihnen Macht und Glück auf Erden versprochen? Reden Sie! Wo versteckt er sich?«

Trotz seiner Angst lachte Tarrant gehässig auf. »Sie wissen überhaupt nichts, Sinclair!« schrie er. »Der Schwarze Doge ist so mächtig, daß ihn niemand vernichten kann! Erst wird er diese Stadt übernehmen! Dann schickt er seine Sklaven aus! Ich bin stolz darauf, daß ich ihm fünf Sklaven zugeführt habe, und es werden mehr werden! Oh ja, er bezahlt mich! Ich habe Erfolg im Leben, keine Frau kann mir widerstehen!«

»Eine hat dir widerstanden!« schrie ich. »Jane Collins! Was hast du mit ihr gemacht, du… du…! Wo ist sie?«

»Beim Schwarzen Dogen, wo sonst?« Er nutzte den Moment, in dem ich über die ungeschminkte Wahrheit erschrak, obwohl ich damit gerechnet hatte. Für einen Sekundenbruchteil lockerte sich mein Griff.

Im nächsten Moment trat er unfair nach mir und traf mich, daß ich

mich krümmte. Ehe der Commissario eingriff, schnellte sich Tarrant wieder in die Gruft und hastete die Treppe hinunter.

Ich war ihm dicht auf den Fersen. Mit einem einzigen Tritt ließ ich mich nicht ausschalten.

Die Stufen waren feucht. Ich mußte scharf aufpassen, daß ich nicht ausrutschte und kopfüber in die Tiefe sauste.

Tarrant erreichte eine kleine, leere Gruft. Ich stieß mich von der untersten Stufe ab und wollte mich auf ihn werfen. Im letzten Moment sah ich den leuchtenden roten Bogen. Etwa so hoch wie eine normale Tür, flimmerte er in der Mitte der Gruft.

Tarrant warf sich mit einem Satz hindurch und war verschwunden. Ich wollte ihm auf Gedeih und Verderb folgen, doch mit Tarrant löste sich auch der rote Bogen auf.

Vielleicht würde ich nie erfahren, was aus dem Reiseleiter wurde!

Enttäuscht kehrten Commissario Bennato und ich zu dem Polizeiboot zurück. Schweigend fuhren wir nach Venedig. Der Commissario setzte mich am Hotel ab. Als ich ausstieg, wandte er sich ernst an mich.

»Bitte, verständigen Sie mich sofort, wenn Sie etwas erfahren«, bat er flehentlich. »Ich… ich habe ein persönliches… Interesse.« Er schluckte. »Gloria Gianelli ist meine Schwester. Signor Sinclair, mein Neffe befindet sich in der Gewalt des Schwarzen Dogen! Ich setzte meine ganze Hoffnung in Sie!«

Das war eine überraschende Eröffnung. »Ich tue, was ich kann, Signor Commissario«, versprach ich und betrat das Hotel. Ich fand Suko und Shao in heller Aufregung und am Rand eines Nervenzusammenbruchs vor.

***

»Bringt sie zu mir, damit ihr Tod mir neue Kraft gibt!« befahl der Schwarze Doge mit schneidender Stimme.

Die Knochenmänner stürzten sich auf Jane Collins und zerrten sie über den Boden auf den Thron zu. Sie schrie verzweifelt, aber es half ihr nichts. Die Skelette waren stärker als sie.

Die Menschen ringsum an den Saalwänden halfen ihr nicht. Sie konnten nicht! Der Schwarze Doge hielt sie in seinem Bann.

Er schlug seinen weiten Umhang auseinander und holte einen kostbaren, mit Rubinen besetzten Dolch hervor. Rubine rot wie Blut, schoß es Jane durch den Kopf. So also sah ihr Ende aus!

Der Schwarze Doge kletterte von seinem Thron. Die Skelette preßten Jane auf den Boden. Der Dämon beugte sich über sie. Die Dolchspitze zielte direkt auf Jane.

»Fahr zur Hölle!« ächzte der Schwarze Doge. Der Dolch blitzte auf und…

Unmittelbar neben dem Dämon stand plötzlich ein Mann. Er erschien

so unerwartet, daß der Dämon auffuhr und zu ihm herumwirbelte.

Joe Tarrant! Jane sank ermattet auf den Steinboden. Sekunden des Aufschubs!

»Was suchst du hier!« brüllte der Schwarze Doge. Er war über die Störung wütend. »Habe ich dir nicht befohlen, in der Gruft auf meine Befehle zu warten? Habe ich dir nicht verboten, das magische Tor zu benutzen?«

Tarrant war völlig außer Atem. »John Sinclair hat mich verfolgt!« stieß er hervor. »Er ist mir auf die Schliche gekommen und wollte dein Versteck von mir erfahren! Ich habe geschwiegen, Meister!« Er warf sich vor dem Schwarzen Dogen zu Boden. Daher sah er nicht, wie die weißen Augen aufflammten. Der Dämon blickte zwischen Tarrant und Jane Collins hin und her.

»Du kannst mir noch als Geisel dienen«, sagte der Dämon zu Jane. »Aber du bist wertlos geworden, du Elender! Deine Tarnung ist aufgeflogen! Du nutzt mir nichts mehr, außer… außer du frischst meine Kräfte auf!«

Als Tarrant begriff, was das bedeutete, war es schon zu spät. Der Schwarze Doge holte sich sein Opfer. Tarrants Schrei brach abrupt ab.

Jane Collins hatte in ihrem Leben schon viel Schreckliches mit ansehen müssen. Doch diesmal war sie einer Ohnmacht nahe. Zu schauderhaft war es, wie sich der Schwarze Doge jene Kräfte wiederholte, die ihm die geweihten Silberkugeln entrissen hatten.

Nur wie durch einen dichten Schleier sah Jane, daß sich der Schwarze Doge nach einer Weile von seinem Opfer erhob, hoch aufgerichtet und kraftstrotzend.

»Venedig!« rief er mit donnernder Stimme. »Ich ergreife nach langer Zeit wieder Besitz von dir! Von nun an gehörst du mir! Du wirst die wichtigste Basis des Bösen auf Erden sein! So wahr ich der Schwarze Doge bin!«

***

So aufgeregt hatte ich Suko noch nie gesehen. »Das lasse ich nicht zu!« tobte er. »Du wirst nicht den Köder spielen!«

»Ich werde es tun!« schrie Shao dagegen. »Anders finden wir das Versteck und Jane nie!«

»Will mir jemand verraten, worum es geht?« fragte ich die beiden, die sich leidenschaftlich zankten.

»Shao möchte in einer Gondel in Richtung Arsenal fahren!« stieß Suko hervor. »Sie will, daß wir sie dabei beobachten. Dann soll der Schwarze Doge sie entführen, und wir sollen auf diese Weise seinen Palast finden!«

»Anders klappt das doch nie!« beharrte Shao. »Wir müssen Jane und die anderen Entführten herausholen!«

Suko sah mich flehend an. »John, können wir das Versteck des Dämons nicht doch irgendwie entdecken?«

Ich zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht«, gestand ich offen ein.

Zwanzig Minuten später schaukelte eine Gondel auf den Wellen des Canal Grande. Shao stieg anmutig hinein. Sie sah bezaubernd hübsch aber auch ein bißchen blaß aus. Kein Wunder bei dem, was sie vorhatte. Ich schätzte ihren Mut!

Suko und ich saßen in Commissario Bennatos Boot. Wir hatten beschlossen, eng mit der venezianischen Polizei zusammenzuarbeiten. Überall waren neutrale Motorboote unterwegs. Die Besatzungen trugen Zivil. Sie sollten dafür sorgen, daß die Helfer des Dämons aus den Reihen der Menschen nicht entkamen. Und sie sollten uns sofort verständigen, falls der Schwarze Dämon ausrückte.

»Beobachte genau den Gondoliere«, riet ich Suko, der gespannt wie eine Stahlfeder neben mir im Boot stand. »Er hat wie ein Mensch ausgesehen, aber vielleicht ist er einer der dämonischen Helfer des Schwarzen Dogen.«

Suko schauderte bei dieser Vorstellung. Die Muskeln an seinen Armen traten scharf hervor, als er hart die Fäuste anspannte.

Am Markusplatz vorbei und unter der Seufzerbrücke hindurch verlief die Fahrt normal. Dann bog Shaos Gondel scharf ab und verschwand in einem schmalen Seitenkanal. Unser Fahrer gab Gas. Shaos Boot legte einen Zahn zu, daß es uns schwindelte.

»Der Gondoliere!« rief Suko. »Er ist ein Dämon!«

Auch ich sah den bleichen Totenschädel unter dem schwarzen Hut mit den bunten Bändern. Knochenhände umspannten das Ruder.

Wir blieben dran! Der dämonische Gondoliere wechselte mehrmals die Richtung, aber es nutzte ihm nichts. Shao hielt sich bewundernswert. Sie klammerte sich zwar fest und sah sich mehrmals nach uns um, aber sie schrie nicht und versuchte auch nicht zu fliehen.

Plötzlich hielt die Gondel an, als wäre sie gegen eine unsichtbare Mauer geprallt. Rötliches Flimmern entstand rings um sie, und im nächsten Moment versank sie in einem wasserlosen Schacht inmitten der Fluten des Canale! Es widersprach allen Naturgesetzen, daß das übrige Wasser nicht nachfloß!

Unser Boot wurde von seinem Fahrer hart abgebremst. Die Gondel berührte inzwischen den schlammigen Grund. In den Fundamenten eines verfallenen Palastes mit vernagelten Fenstern entstand eine große Öffnung, durch die Shao mitsamt der Gondel verschwand. Im nächsten Moment lag der Canale wie vorher vor uns.

Wir brauchten uns nicht abzusprechen. Suko und ich sprangen an Land, und Commissario Bennato gab über Funk Großalarm. Während er noch seine Leute zusammenzog, sprintete mein Freund und ich auf

den Palast zu.

Die letzte Runde hatte begonnen. Jetzt hieß es: der Schwarze Doge oder wir!

***

Wir fanden eine morsche Tür. Suko warf sich wie ein Panzer dagegen und flog mit den Trümmern in einen dunklen Flur. Ich schnellte mich durch die Öffnung, das Silberkreuz auf der Brust, in der Linken den Silberdolch, in der Rechten die entsicherte Beretta.

Nichts rührte sich, doch von oben hörten wir Poltern, als wir tiefer in den Flur eindrangen. Eine Frau schrie gellend auf, dann eine zweite.

»Jane und Shao!« brüllte Suko. Er flog eine Treppe hinauf, ich dicht hinter ihm. Im ersten Stock stürmten wir wie Berserker durch offene Flügeltüren in den Saal, in dem ich schon einmal gewesen war.

Sofort wurden wir von den entführten und versklavten Menschen umringt. Sie gingen kreischend und fauchend auf uns los, wichen jedoch vor meinem Silberkreuz zurück. Zumindest kamen sie nicht sofort näher, sondern rückten nur langsam vor.

Ein Blick durch den Saal genügte. »Er hat uns reingelegt!« schrie ich Suko zu. »Sie sind nicht mehr hier!«

Der Saal war bis auf die entführten Venezianer und Touristen leer. Der Schwarze Doge war mit Shao und Jane und seinen Knochenmännern geflohen. Suko und ich sprangen an ein Fenster. Ich hämmerte mit dem Ellbogen ein Brett los und blickte nach unten. Tatsächlich! Das Wasser schwand aus dem Canale. Die riesige Gondel des Grauens glitt durch das Fundament nach draußen und hob sich bis auf normale Wasserhöhe. Der Schwarze Doge winkte höhnisch lachend zu uns herauf. Jane und Shao lagen gefesselt und von Skeletten bewacht auf den Planken. Andere Skelette legten sich in die Riemen und trieben die schwarze Gondel rasend schnell durch den Canale davon.

Wir hetzten wieder nach unten. Die Entführten hatten nur die Aufgabe gehabt, uns abzulenken. Sie kamen hinter uns her, rufend und winkend, allen voran Antonio Gianelli und Signora Sina. Ich blieb einen Moment stehen. Die Menschen waren wieder sie selbst, aus dem Bann entlassen.

»Ich komme mit euch!« schrie Antonio und drängte uns weiter. Gemeinsam rannten wir ins Freie und sprangen in Commissario Bennatos Boot. Ich stieß den Fahrer von seinem Platz und ließ den Motor aufheulen. Mit schäumender Bugwelle raste ich hinter dem Schwarzen Dogen her. Dabei schrie ich dem Commissario zu, was mit den Entführten geschehen war. Über Funk schickte er Hilfsmannschaften zu dem verfallenen Palast.

Der Himmel trübte sich ein.

Eine halbe Meile vor uns jagte die Gondel des Grauens mit dem Schwarzen Dogen und seinen Geiseln an Bord in Richtung offenes Meer. Ich holte alles aus dem Motor heraus. Wild tanzte unser Boot auf den Wellen.

»Wir holen auf!« schrie Suko gegen den Sturm an. Er ballte die Faust und drohte dem Schwarzen Dogen, der hohnlachend auf seinem Thron hockte.

Das Lachen verging ihm, als ich unser Boot längsseits brachte. Suko jagte eine Silberkugel zu ihm hinauf, daß der Dämon in Deckung gehen mußte. Mit einem Satz war mein Freund an Bord der Gondel des Grauens.

Ich überließ das Steuer dem Polizisten und sprang. Mit beiden Händen krallte ich mich an der schwarzen Bordwand fest und schwang mich in die Gondel. Hinter mir sprang Antonio. Er stürzte und rollte auf die Planken.

Der Schwarze Doge sprang zu Jane und Shao. Suko hinter ihm her! Drei Skelette stellten sich meinem Freund in den Weg. Eines fegte er mit einem Fausthieb über Bord. Das zweite schoß er über den Haufen. Das dritte packte ihn. Mit einem Judogriff hebelte Suko auch diesen Knochenmann in die kochenden Wellen.

Ich hetzte hinter Suko her und wurde von Antonio überholt, der vor Wut wie von Sinnen war. Mit einem übermenschlichen Satz schnellte sich der ausgemergelte Junge auf seinen Peiniger.

Der Schwarze Doge drehte sich wütend fauchend um. Seine schwarzen Pranken krallten sich um Antonios Hals. Er hätte den Jungen getötet, hätte Suko nicht seine Arme gepackt und festgehalten.

Dann war ich heran. Die weißen Augen des Dämons strahlten unerträglich helles Licht aus. Ich blinzelte und sah die Knochenmänner, die von allen Seiten ihrem Meister zu Hilfe kamen.

Mein Dolch zuckte vor und traf. Gleichzeitig leerte ich das Magazin der Beretta, riß Suko seine Waffe aus der Hand und schoß auch sie leer.

Das war sogar für einen so mächtigen Dämon wie den Schwarzen Dogen zuviel.

Das Gleißen seiner Augen erlosch. Mit einem dumpfen Stöhnen sank er auf die Planken. Seine Hände glitten von Antonios Hals. Seine schwarze Haut wurde milchig, dann durchsichtig, zuletzt löste sich der Schwarze Doge völlig auf.

»Raus aus dem Boot!« schrie Suko und packte die gefesselte Shao.

Ich riß Jane von den Planken hoch. Wir mußten uns beeilen. Gemeinsam mit ihrem Meister zerfielen auch die Knochenmänner. Und die Gondel des Grauens bekam Löcher, als wäre sie von Ratten zerfressen worden.

Gurgelnd versank das Schiff des Dämons in den Fluten, die sich

langsam beruhigten. Als uns die Polizisten in ihr Boot zogen, brach schon wieder die Sonne durch.

Wir befreiten die Frauen von ihren Fesseln. Sie waren unverletzt. Jane schilderte Tarrants Ende, und Commissario Bennato meldete die Rettung aller Entführten.

Bei strahlendem Sonnenschein und spiegelglatter Lagune fuhren wir zum Canal Grande zurück. Suko hielt seine Shao im Arm, und ich drückte Jane an mich.

»Was meinst du, John?« fragte Jane lächelnd. »Sollen wir heute abend eine Gondelfahrt mitmachen? Eine richtig romantische?«

Ich schüttelte lachend den Kopf. »Bekommst du eigentlich nie genug, Darling?« fragte ich die hübsche Privatdetektivin.

Sie strahlte mich an. »Nicht, wenn du dabei bist!«

Und das, Freunde, war die schönste Belohnung für den erfolgreichen Abschluß des Venedigabenteuers!

ENDE